Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Drittes Bändchen.

Landshut,
bei Philipp Krüll.
1826.

NAS
Schmid

5270.

Digitized by Google

Erzählungen
für
Kinder
und
Kinderfreunde.

Von
dem Verfaſſer der Oſtereyer.

Drittes Bändchen.

Landshut, 1826.
in der Krüll'ſchen Buchhandlung.

EMB

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764474 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Digitized by Google

Das Lämmchen.

Erſtes Kapitel.

Chriſtine und ihre Mutter Roſalie.

Chriſtine, ein armes Mädchen von etwa zehn Jahren, pflückte in dem Walde Erdbeeren. Es war ein heißer Nachmittag, und an den ſonnichten Waldplätzen, wo kein kühlendes Lüftchen hinkam, war es faſt zum verſchmachten ſchwühl. Ihr leichtes Strohhütchen vermochte nicht mehr den brennenden Sonnenſtrahlen zu wehren. Die hellen Schweißtropfen ſtanden ihr beſtändig auf

KRAUS 24 DEC '34

Digitized by Google

der Stirne, und ihre Wangen waren wie Glut. Dennoch pflückte ſie, ohne aufzuſehen, emſig fort. „Denn, ſagte ſie freudig, indem ſie mit ihrem weißen Tuche den Schweiß abwiſchte, es iſt ja für meine kranke Mutter. Das Geld, das ich aus den Beeren erlöſe, verſchafft ihr doch wieder eine kleine Erquickung!“

Gegen Abend ging ſie, mit ihrem Körbchen voll Beeren am Arme, durch den Wald nach Hauſe. Es fing an zu regnen. Immer lauter rauſchten die Regentropfen in den Blättern der Bäume, und aus der Ferne her donnerte es ſehr ſtark. Als ſie aus dem Walde heraus kam, erhob ſich ein Sturmwind; ein heftiger Platzregen ſchlug ihr entgegen, und an dem glühendrothen Abendhimmel ſtanden dunkle Gewitterwolken, wie Gebirge auf einander gethürmt. Sie ſuchte ſich, fern von den hohen Bäumen,

Digitized by Google

unter niedrigen Haſelſtauden ein ſicheres Plätzchen, ſtand hier unter, und wartete, bis das Gewitter vorüber wäre.

Allein mit Einem Mahle hörte ſie in dem nahen Erlengeſträuche ein klägliches Geſchrey — faſt wie das Geſchrey eines kleinen Kindes. Das gute mitleidige Mädchen ließ ſich von Sturm und Regen, Blitz und Donner nicht abhalten, nachzuſehen, was es doch wohl ſeyn möge? Sie ging hin — und ſieh da! es war ein kleines, zartes Lämmchen, das vom Regen tröpfelte, zitterte und nicht wußte wohin. „Ach du armes, armes Thierchen! ſagte Chriſtine. Nein, du ſollſt nicht umkommen. Komm, ich nehme dich mit mir nach Hauſe.“ Sie nahm das Lämmchen ſorgfältig in die Arme, und eilte damit, ſobald der Regen nachließ, ihrer kleinen, ſtrohbedeckten Wohnung zu.

Digitized by Google

„O ſieh doch, liebe Mutter, rief ſie, ſo bald ſie in das niedre, reinliche Stübchen trat — ſieh doch, was ich da gefunden habe! Sieh, ein wunderſchönes Schäflein! O wie glücklich war ich! Wie will ich es pflegen! Es ſoll meine ganze Freude ſeyn!"

„Kind, ſagte die kranke Mutter, indem ſie ſich in dem Bette aufrichtete und den Kopf auf die Hand ſtützte, du vergiſſeſt in deiner Freude, daß dieſes Lämmchen ſchon ſeinen Herrn haben muß. Es iſt blos verloren — und da müſſen wir es wieder zurückſtellen. Gewiß gehört es dem reichen Bauern auf dem Eichhofe. Fremdes Gut ſollen wir nicht einmal über Nacht im Hauſe behalten. Trag' es alſo heute noch hin."

„Ihr ſeyd nicht geſcheid, rief jetzt eine rauhe Stimme zum offnen Fenſter herein; man muß nicht alles ſo genau

Digitized by Google

nehmen!“ Der Mann, der dieſes ſagte, war ein Maurer, der draußen an der Mauer des kleinen Hauſes etwas ausbeſſerte und ihr Geſpräch behorcht hatte. Mutter und Tochter blickten ihn erſchrocken an. Er aber ſprach weiter: „Macht keine ſo ſeltſamen Geſichter! Ich meyne es gut. Wir wollen das Thierchen metzgen, und es mit einander theilen. Das Fleiſch giebt gerade ein Paar kleine Braten, und das Fellchen iſt auch noch einige Kreuzer werth. Der reiche Bauer hat über hundert ſchöne, große Schafe; ob er das winzig kleine Ding da noch habe oder nicht, daran iſt nichts gelegen. Ich will es alſo geſchwind ſchlachten. Ihr dürft euch dabey nicht fürchten. Es ſiehts ja niemand. Und mir dürft ihr ſchon trauen. Ich kann ſchweigen — ſagte er und warf eine Kelle voll Mörtel an die Wand — wie eine Mauer.“

Digitized by Google

Chriſtine entſetzte ſich über die Reden des Mannes. Der Gedanke, das Lämmchen zu behalten, kam ihr jetzt abſcheulich vor. „Ihr habt Unrecht! ſagte ſie zu dem Maurer. Was kein Menſch ſieht, ſieht doch Gott! Du aber, liebe Mutter, haſt Recht — und mich wundert nur, daß mir das, was du ſagteſt, nicht von ſelbſt einfiel. Ich hätte das Schäflein — fuhr ſie fort und Zähren traten in ihre blauen Augen — freylich ſo gern, o ſo gern behalten! Allein dem lieben Gott müſſen wir willig gehorchen.“ Sie wickelte das Lämmchen in ihre Schürze, und wanderte damit dem Eichhofe zu, obwohl es noch nicht ganz aufhörte zu regnen und die Sonne bereits unterging.

Als Chriſtine auf dem Eichhofe ankam, ſtand die Bäuerin, mit ihrem kleinſten Kinde auf dem Arm, eben vor der Hausthüre, und die größeren Kin-

der ſtanden um ſie her. Sie betrachteten andächtig den ſchönen Regenbogen, der jezt nach dem Gewitter in der ganzen Pracht ſeiner ſieben Farben im ſchwarzgrauen Gewölke zu ſehen war. „Seht den Regenbogen an, ſprach die Mutter, indem ſie mit ausgeſtrecktem Arme darauf hinzeigte, und preiſet Denjenigen, der ihn gemacht hat. In dem flammenden Blitze und dem furchtbaren Donner zeigt uns Gott ſeine große Macht und Herrlichkeit; in den ſchönen Farben des Regenbogens aber ſeine Güte und Freundlichkeit.“

Chriſtine ergötzte ſich bald an den lieblichen Farben des Regenbogens, bald an den lächelnden Geſichtchen der Kinder, und ſchwieg, bis der Regenbogen verſchwunden war. Nun nahm ſie das Lämmchen aus ihrer Schürze hervor, ſtellte es auf die Füße, und erzählte, wie ſie es gefunden habe.

Digitized by Google

„Das iſt ja recht ſchön und brav, ſagte die Bäuerin freundlich, daß du noch ſo ſpät am Abend und noch dazu im Regen da herausgeheſt! Du biſt ein ſehr gutes, grundehrliches Mädchen.“

„Ja wahrhaftig, das iſt ſie! ſprach der Bauer, der jetzt auch zur Hausthüre herauskam. So ehrlich und rechtſchaffen, wie dieſes arme Mädchen, müßt ihr auch ſeyn und bleiben, meine Kinder! Beſſer iſts, nicht einmal ein einziges Schäflein im Vermögen haben, und dabey ehrlich und redlich ſeyn, als hundert Schafe beſitzen, und dabey ehrlos und unredlich ſeyn. Die Ehrlichkeit, mit der das arme Kind hier das Lamm zurück gab, iſt ein Schatz im Herzen, der reicher macht, als eine ganze Schafheerde — und dieſen Schatz kann uns kein Wolf und kein Feind rauben.“

Digitized by Google

Franz, der Knabe des Bauers, lief jeẓt zum Schafſtalle hin, und führte das alte Schaf heraus. Wie da das Junge darauf zuſprang und ſich freute! Chriſtine ſah das ſo mit an und ſagte: „Schon um dieſer Freude willen, die das arme Thierchen jeẓt hat, reuet es mich nicht, daß ich es zurückgab — ſo lieb es mir auch war, und ſo gern ich es behalten hätte!“

„Weißt du was, ſprach der Bauer, da du ſo ehrlich biſt und an dem Thierchen eine ſo große Freude haſt, ſo will ich es dir ſchenken. Jeẓt würde es dir aber nichts helfen. Es kann noch nicht ohne Milch leben und würde elend umkommen. Allein in vierzehn Tagen wird es ſtark genug ſeyn, ſich von Gras und Kräutern zu ernähren — und dann ſoll mein Franz es dir bringen.“

Digitized by Google

„Gieb aber dann wohl darauf Acht! ſagte die Bäuerin. Es koſtet dich nicht viel es aufzuziehen. Während du Erdbeeren ſammelſt oder ſtrickeſt, kannſt du es leicht hüthen, und ſo viel Gras kannſt du auch leicht ſammeln, und zu Heu auftrocknen, als es für den Winter nöthig hat. Wenn es einſt groß iſt, wird die Milch dir und deiner Mutter in eurer kleinen Haushaltung wohl kommen, und die Wolle giebt euch jährlich einige Paar Strümpfe.“

„Und wenn ihr glücklich damit ſeyd, ſprach der kleine Bauerknabe, ſo könnet ihr wohl noch gar eine ganze Schafheerde bekommen!“

Chriſtine mußte nun noch mit Brod eingebrockte Milch und ein Butterbrod mit eſſen — und die gute Bäuerin gab ihr überdies noch ein ſchönes Stück goldgelbe Butter, das ſie in grüne Reben-

Digitized by Google

blätter einmachte, und ein Dußend Eyer mit nach Hauſe. „Bring das deiner Mutter, ſagte ſie, indem ſie ihr die Eyer vorſichtig in die Schürze that; ich laſſe ſie freundlich grüßen und Gott wolle ſie bald geſund werden laſſen.“

Chriſtine eilte voll Freude durch das blumige Thälchen ihrer Hütte zu. Der Himmel hatte ſich indeß aufgehellt, und der Abendſtern und ein zartes Streifchen des Mondes, der heute das erſte Mal wieder ſichtbar war, glänzten freundlich in das Thal. Alle Blumen und Kräuter tröpfelten noch von Regen, und dufteten von Wohlgeruch. Es war Chriſtinen unbeſchreiblich wohl um das Herz. „Nach einem Gewitter, dachte ſie, ſind Himmel und Erde zwar immer ſchöner; allein ſo ſchön und freundlich, wie dieſen Abend, ſind ſie mir noch nie vorgekommen.“

Digitized by Google

Sie erzählte dieſes, als ſie nach Hauſe kam, ihrer Mutter. „Siehſt du, ſprach die Mutter, das iſts eben, was ich dir immer ſage. Es iſt die Freude des guten Gewiſſens. Wenn wir recht thun, ſo erfüllt ſüßer Friede unſer Herz. Gott giebt uns durch das Gewiſſen zu erkennen, daß Er mit uns zufrieden ſey. O Chriſtine, gieb daher der Stimme deines Gewiſſens immer Gehör, und thu nie etwas anders, als was vor Gott recht und gut iſt. Du weißt wohl, wir ſind arm und haben wenig in der Welt. Aber laß uns nur ein gutes Gewiſſen bewahren, ſo ſind wir reich genug, und es fehlt uns nie an Freude — ja die edelſte und ſüßeſte aller Freuden iſt dann unſer.“

Chriſtine zählte nun alle Tage, bis ſie ihr Lämmchen bekommen würde. Sie hätte auch alle Tage in den Kalender geſehen, wenn ſie einen im Hauſe ge=

Digitized by Google

habt hätte. Nun ſah ſie aber alle Abende nach dem Monde, und ging dann vergnügt zu Bette. „Denn, ſagte ſie, wenn er voll iſt, bekomme ich mein Lämmchen.“

Endlich ward es Vollmond, und der Mond nahm wieder merklich ab — allein das Lämmchen wollte nicht kommen. Chriſtine wartete — und wartete — und hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben. „Ich werde von meinem Schäflein wohl nichts mehr ſehen!“ ſagte ſie eines Abends, als ſie eben traurig neben dem Bette ihrer Mutter ſaß. „Habe Geduld, ſagte die Mutter; Geduld bringt Roſen.“ Und ſieh — da ging auf einmal die Stubenthüre auf, und der muntere Bauerknabe trat mit dem Lamme und einem Korbe voll friſchen, grünen Futters herein. Chriſtine ſprang vor Freude auf, kniete zu dem Lämmchen hin, ſtreichelte es freundlich und ſagte:

Digitized by Google

„O wie groß und ſchön es indeß geworden iſt! Ich kenne es ja faſt nicht mehr! Und wie die Wolle ſo ſchön weiß und zart geringelt iſt! O jetzt iſt meine Freude erſt vollkommen.“

„Ich wollte dir das Lämmlein ſchon vor einigen Tagen bringen, ſagte der Knabe. Allein mein Vater ſagte: Laß es noch eine Zeit da. Es gedeiht dann beſſer, und wird noch größer und ſtärker.“

„Du und deine Aeltern ſind doch recht gut! ſprach Chriſtine. Wenn ich nur nicht ſo arm wäre, und dir auch etwas ſchenken könnte! Allein von der erſten Wolle, die ich von dem Schäfslein bekomme, ſtricke ich dir ein ſchönes Paar Strümpfe. Du ſollſt gewiß ſehen, daß ich die Wahrheit rede.“

Der Knabe ging, und Chriſtine führte das Lamm in den kleinen Stall, der

Digitized by Google

ſich im Hauſe befand, und ſtreute ihm Futter vor. Das Lamm gewöhnte ſich bald an ſie, und wurde ſo zahm, daß es das Brod aus ihrer Hand aß, aus ihrem Schälchen Milch trank, und ihr wie ein Hündchen nachlief. Chriſtine durfte nur rufen, ſo kam das Lamm ſo=gleich daher geſprungen. Wenn nun die Mutter es ſo mit anſah, was für eine große Freude Chriſtine mit dem Lämmchen hatte, da ſagte die Mutter öfter: „Nicht wahr, jetzt reuet es dich doch nicht, daß du mir gefolgt und das Lämmchen zurück gegeben haſt?“ „O Mutter! antwortete Chriſtine, wie mein Lämmlein mir auf den Ruf folgt, ſo will ich dir immer folgen. Denn ich weiß es ja, du liebſt mich doch noch unendlich mehr, als ich mein Lämmchen.“

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Frau von Waldheim und ihre Tochter Emilie.

Das Dörflein, in dem Chriſtine lebte, lag unten an einem waldichten Berge. Oben aus den Eichen des Berges ragte ein altes Schloß mit einem großen Thurme hervor. Hier wohnte ſeit einigen Wochen die Frau von Waldheim. Das Schloß hatte ehemals ihr gehört; allein nach dem Tode ihres Gemahls war es ihr blos zu ihrem Wittwenſitze angewieſen worden. Sie hatte ſich hier, weil das Schloß etwas vergangen war, einige Zimmer neu eingerichtet, die eine ſehr ſchöne Ausſicht hatten, und lebte nun da in ländlicher Einſamkeit ganz der Erziehung ihrer ein=

Digitized by Google

zigen Tochter Emilie, eines ſehr liebens≠ würdigen Fräuleins von Chriſtinens Alter.

Chriſtine kam, ſo lange es Erdbee≠ ren gab, beynahe täglich in das Schloß. Fräulein Emilie kaufte die Beeren von niemand lieber als von ihr, und nann≠ te ſie nur ihr artiges Erdbeermädchen. Denn die Beeren, die Chriſtine pflück≠ te, waren alle vollkommen reif und roth wie Scharlach; die Schale, in der ſie die Beeren brachte, war, wiewohl nur von geringem Porzellane, weiß und rein wie Schnee; und die Reinlichkeit ihrer Hände und ihres ganzen Anzuges ſchick≠ te ſich genau zu dem reinlichen Geſchirre.

Indeſſen war Chriſtine acht Tage nicht mehr in das Schloß gekommen. Emilie, der die Erdbeeren lieber als al≠ les Zuckerwerk waren, beklagte ſich öf≠ ter, daß ihr Erdbeermädchen ſo lange ausbleibe. Eines Morgens kam endlich

Chriſtine wieder in das Schloß. Die Köchin ging in das Zimmer der Herrſchaft, ſie zu melden, und Chriſtine blieb indeſſen draußen ſtehen. Emilie kam ſogleich heraus und ſagte: „Warum ließeſt du mich denn ſo lange ohne Erdbeeren? Das iſt nicht ſchön! Du weißt ja, daß ich immer nur von dir kaufte. Wenn du ſo wenig Aufmerkſamkeit für mich haſt, ſo wirſt du meine Kundſchaft verlieren.“

Chriſtinens blaue Augen füllten ſich mit Thränen. „Ach, gnädiges Fräulein! ſagte ſie, meine Mutter iſt ſchon den ganzen Frühling krank. Dieſe Woche aber war es ſo ſchlimm mit ihr, daß ich mir ſie nicht eine Stunde zu verlaſſen getraute. Nur geſtern Abends wurde ſie ein wenig beſſer, und da eilte ich heute ſogleich mit Anbruch des Tages in den Wald, um wieder einmal einige Kreuzer für ſie zu verdienen.“

Digitized by Google

Emilie ſprach: „Warum haſt du mir aber nicht ſchon längſt von der Krankheit deiner Mutter geſagt? Meine Mutter iſt nicht hart gegen die Armen. Sie hätte es euch in dieſer Noth gewiß nicht an Unterſtützung fehlen laſſen.“

„O gnädiges Fräulein, ſagte Chriſtine, ich weiß wohl, daß Sie und die gnädige Frau Mutter gegen die Armen ſehr gütig ſind. Allein meine Mutter ſagt: So lange man ſein Brod ſelbſt erwerben kann, muß man Andern nicht zur Laſt fallen. Es giebt viele Arme, die gar nichts mehr erarbeiten können. Es wäre Sünde, dieſen das Brod abzuſtehlen.“

Dieſe Worte gefielen Emilien ſehr wohl. „Warte hier ein wenig!“ ſagte ſie freundlich, und eilte in das Zimmer, mit ihrer Mutter zu reden. Ihre Mutter, die Frau von Waldheim, woll-

Digitized by Google

te Chriſtinen ſehen. Emilie führte ſie herein — und Chriſtine erſtaunte nicht wenig über das prächtige Zimmer, die lieblich-grünen mit bunten Blumenkränzen bemahlten Wände, den großen Spiege mit goldenem Rahmen, die zierlichen Schränke und Tiſche von glänzend braunem Holze, das Kanapee und die Seſſel mit grünſeidenen Ueberzügen und den eingelegten, geglätteten Boden. In ihrem Leben hatte ſie noch nichts dergleichen geſehen, und es wandelte ſie bey dem Anblicke all dieſer Pracht eine Art von Ehrfurcht an.

Die gnädige Frau aber, die eben an ihrer Stickrahme ſaß, ward innig gerührt, als ſie das arme ſchüchterne Kind in ſeinem dürftigen, aber reinlichen Kleidchen von weiß und roth geſtreifter Leinwand, mit ſeinem gelben Strohhütchen, auf dem ein Sträußchen von Erdbeerkraut voll weißer Blüthen und ro-

Digitized by Google

ther Beeren ſteckte, mit den hellen Thränen in den blauen Augen, und der reinlichen Schale voll Erdbeeren in der zitternden Hand ſo bey der Thüre ſtehen ſah.

„Komm doch näher zu mir her, ſagte ſie freundlich. Du darfſt dich nicht fürchten.“ Indem Chriſtine näher trat, erblickte ſie ihr Bild im Spiegel. Sie hatte noch nie einen großen Spiegel geſehen; der ihrige zu Hauſe war nicht größer, als ein Taſchenkalender. Sie glaubte im erſten Augenblicke noch ein anderes Erdbeermädchen, das ihr die Kundſchaft ſtreitig machen wolle, gehe auf ſie zu. Sie blieb verwundert ſtehen. Am meiſten aber erſtaunte ſie darüber, daß dieſes Mädchen gerade ſo wie ſie gekleidet ſey, eben ein ſolches Strohhütchen mit einem Erdbeerſträußchen aufhabe, und eben eine ſolche Schale mit Erdbeeren

Digitized by Google

in der Hand halte. Indeß merkte ſie bald, daß ſie ſich geirrt habe, und wurde über und über roth.

Frau von Waldheim lächelte über den unſchuldigen Irrthum des armen Kindes und erkundigte ſich auf das liebreichſte nach den Umſtänden der kranken Mutter. Chriſtine bekam wieder Muth und gab auf jede Frage eine verſtändige Antwort. Als ſie aber von der Armuth und den vielen Leiden und Schmerzen ihrer lieben Mutter erzählte, konnte ſie vor Betrübniß faſt nicht mehr reden. Sie ſchluchzte und reichliche Thränen floßen über ihre Wangen.“

„Weine nicht ſo, liebes Kind, ſagte die gnädige Frau; ich werde für deine Mutter ſorgen. Du mußt mir jeẞt nur noch ſagen, wo ihr wohnet?“ „In der leẞten Hütte des Dorfes, antwortete

wortete Chriſtine. Sie können aus dem Fenſter hier das Strohdach dort zwiſchen den Bäumen ſehen.“ „Nun wohl, ſprach Frau von Waldheim, das kleine Haus mit den weißen Mauern und dem gelben Dache nimmt ſich zwiſchen den dunkelgrünen Bäumen ſehr artig aus. Da wohnt alſo deine Mutter. Und wie heißt ſie denn?“ „Sie heißt Roſalie Weſt, ſagte Chriſtine; in dem Dorfe heißt man ſie aber gewöhnlich nur die arme Roſalie.“

Die gnädige Frau bezahlte hierauf die Erdbeeren dreyfach, und befahl, die Porzellanſchale, in der Chriſtine die Beeren gebracht hatte, mit der beſten Fleiſchſuppe für die kranke Mutter zu füllen.

„Das iſt ja ein überaus liebes, gutes Kind! ſagte die Frau von Wald-

Digitized by Google

heim zu Emilien, als Chriſtine fort war. Ich will nicht einmal etwas davon ſagen, daß ſie bey all ihrer Armuth ſchon in ihrem Aeußerlichen ein Muſter der Reinlichkeit und Ordnung iſt. Allein ihre Liebe zu ihrer Mutter geht über alles. Ein ſolches Herz voll kindlicher Liebe iſt mehr werth, als ein Diamantſtern auf der Bruſt. O Emilie! wenn ich einmal — was zu ſeiner Zeit auch eintreffen wird — ſo krank und elend daläge, wie Chriſtinens Mutter, würdeſt du wohl auch ſo zärtlich um mich beſorgt ſeyn, meiner ſo liebreich pflegen, und ſo vieles für mich thun?"

Emilie, der bey Chriſtinens Erzählung die Thränen ſchon immer in den Augen ſtanden, fiel ihrer Mutter weinend um den Hals. „Das wolle Gott verhüthen, ſprach ſie ſchluchzend, daß Sie, liebſte Mutter, krank und elend

werden. Lieber wolle Er mir eine Krankheit zuſchicken. Aber wenn es denn doch ſo ſeyn müßte, und Sie krank werden ſollten — o gewiß, gewiß, ich würde nicht weniger für Sie thun, als Chriſtine für ihre Mutter thut.“

„Gott ſegne dich, liebes Kind, für dieſe deine kindliche Liebe, ſprach die gerührte Mutter. O bleibe immer ſo geſinnt, und du wirſt auf Erden noch viele frohe Tage erleben. Denn glaube mir, jedem Kinde, das ſeine Aeltern aufrichtig ehrt und liebt, läßt es Gott wohl gehen. Und ſo wird — denke du an mich! — auch die arme Chriſtine noch beſſere Tage ſehen!“

Chriſtine war indeß vergnügt und fröhlich nach Hauſe geeilt. Ihre Mutter ward über ihre Erzählung hoch erfreut, und die kräftige Fleiſchbrühe kam

Digitized by Google

der armen Frau, die ſeit langer Zeit nichts als Waſſerſuppen gegeſſen hatte, ſehr wohl. „O liebe Chriſtine, ſagte ſie, indem ſie mit aufgehobenen Händen andächtig zum Himmel blickte, ſo verläßt Gott die Seinen doch nie! Er hilft allemal noch zur rechten Zeit! — Laß uns fernerhin auf Ihn vertrauen; allein dabey auch immer das Unſrige treu und redlich thun. Denn ſieh, liebe Chriſtine, wenn du, aus kindlicher Liebe zu mir, nicht ſo fleißig Erdbeeren geſammelt und meinen Ermahnungen zur Reinlichkeit und Ordnung nicht gefolgt hätteſt — ſo hätten wir das Glück wohl nicht gehabt, daß die gnädige Frau und das liebe Fräulein ſich unſrer Armuth ſo liebreich annehmen wollen. Sieh, nicht das geringſte Gute bleibt ohne gute Folgen; Gott bedient ſich deſſelben, edle Herzen zu rühren, und durch ſie uns aus der Noth zu erretten."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Schickſale der beyden Mütter.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Chriſtine ſaß des Abends, nachdem ſie ihre kleinen Hausgeſchäfte beſorgt und ihr Lämmchen gefüttert hatte, neben dem Bette ihrer Mutter, und las ihr aus einem Buche mit ſanfter, lieblicher Stimme deutlich und langſam vor. Der Abend war ſehr ſchön und die untergehende Sonne ſchien durch die Rebenblätter am Fenſter glutroth in das kleine Stüblein. Da trat auf einmal die Frau von Waldheim mit Emilien herein. „Je, rief Chriſtine und ſprang auf, die gnädige Frau und das Fräulein!“ Die Kranke war von der Gnade dieſes Beſuchs ſehr gerührt.

Digitized by Google

Die Frau von Waldheim blickte vergnügt in dem engen Stübchen umher. Die Wände waren ſchneeweiß, die wenigen Schüſſeln und Teller auf dem Rahmen an der Wand hell und glänzend! der Tiſch, die Bank, das Paar Stühle und der Stubenboden rein gefegt. Auch die Bettüberzüge und die Kleidung der kranken Frau waren, ſo ärmlich ſie ausſahen, äußerſt reinlich. Die Frau von Waldheim ſetzte ſich auf den Stuhl, von dem Chriſtine aufgeſtanden war. Mit Wohlgefallen vernahm ſie, daß Chriſtine alles ſo in Ordnung halte. Sie blätterte in dem Buche, lobte das Buch und Chriſtinens gutes vernehmliches Leſen, das ſie noch gehört hatte. Sie bemerkte auf dem Kaſten an der Wand ein Paar Strickkörbchen, durchſuchte ſie, und war mit den Arbeiten, der Mutter ſowohl als der Tochter, ſehr zufrieden.

Digitized by Google

„Ihr ſeyd ſicher nicht aus dem Dorfe dahier, ſagte die gnädige Frau. Denn Ihr habt das Stricken und Eure Tochter hat das Leſen nicht dahier gelernt. Ihr müßt wohl durch beſondere Schickſale hieher gekommen ſeyn?“

„Ja wohl hatte ich beſondere und ſehr harte Schickſale!“ ſagte die Kranke und fing an zu erzählen. „Mein Mann, ſprach ſie, war Leibjäger in den Dienſten einer Herrſchaft jenſeits des Rheins. Wir waren kaum ein Paar Jahre verheirathet und hatten dieſe Zeit ungemein glücklich und vergnügt gelebt — da brach der Franzöſiſche Krieg aus. Unſere Herrſchaft flüchtete, und konnte uns nicht mitnehmen. Mein Mann trat auf ihr Anrathen bey einem Jägerchor in Dienſte. Ich konnte ihm mit meiner Tochter, die damals noch ſo klein war, daß ſie den Namen Vater noch nicht ausſprechen konnte, na-

türlich nicht folgen. Unter tauſend Thränen nahmen wir Abſchied. Ach es war das letzte Mal, daß ich ihn ſah! Er ſchrieb mir zwar von Zeit zu Zeit, daß er geſund ſey. Allein plötzlich vernahm ich, er ſey ſchwer verwundet, und bald darauf erhielt ich die Nachricht, er ſey an ſeinen Wunden geſtorben. Mein Jammer war unbeſchreiblich! Ach, er war ein guter Mann, ehrlich und redlich! Ich weiß zwar ſein Grab nicht; allein ſeine Gebeine ruhen gewiß in Frieden! — Ich gerieth nun mit meiner Tochter bald in ſehr großes Elend. Ich hatte mich nach Hauſe zu meinen Aeltern begeben. Allein auch dieſe Gegenden wurden nunmehr von dem Kriege ſchrecklich heimgeſucht. Meine Aeltern verloren all das Ihrige, und ſtarben bald darauf an einer anſteckenden Krankheit, die der Krieg verbreitet hatte. Ich war genöthiget, auszuwandern.

Digitized by Google

Meine Habſeligkeiten waren klein bey≠ſammen. Ich hatte faſt nichts, als dieſe zwey Hände. Ich irrte weit um≠her. Endlich kam ich in dieſes Dorf. Dieſe Hütte ſtand eben leer. Die wa≠ckern Bauersleute, deren Nebenhaus ſie iſt, geſtatteten mir, hinein zu ziehen, unter der Bedingung, daß ich ihre zwei kleinen Mädchen im Nähen und Stri≠cken unterrichte, was ich denn auch ſehr gerne that! Ich habe allerdings viel gelitten — allein Gott hat doch immer treulich für mich geſorgt und mir im≠mer und überall durchgeholfen, bis auf dieſen Augenblick, da Er Sie, edle Wohlthäterin, unter dieſes Strohdach führte. Ihm ſey Dank für alles — für Leiden und Freuden!“

Die Frau von Waldheim hörte ſehr aufmerkſam zu, und die hellen Thränen glänzten ihr in den Augen. „Ach, ſagte ſie, mein Schickſal gleicht ſehr

dem Eurigen, nur iſt es noch trauriger? Ich habe nicht nur, wie Ihr, Aeltern und Ehegemahl verloren, ſondern überdieß noch meinen einzigen Sohn. Mein Gemahl war Major eines Huſarenregiments. Sogleich in einer der erſten Schlachten, in der er ſich ſehr auszeichnete, die aber unglücklich ausfiel, ward er gefährlich verwundet. Ich eilte auf die Schreckensnachricht mit meinen zwey Kindern unverzüglich zu ihm. Allein mir ward nur mehr der traurige Troſt, ihn noch einmal zu ſehen. Er ſtarb in meinen Armen. Wie mir zu Muthe war, könnet Ihr Euch denken, beſchreiben kann ich es unmöglich. — Auf die unglückliche Schlacht folgte eine übereilte Flucht. Alle Straſſen waren mit Flüchtlingen bedeckt. Ich ward unter dem Gewühle von Menſchen mit fortgeriſſen, faſt ohne zu wiſſen wohin. Meine zwey Kinder — ein lieblicher

Digitized by Google

Knabe von kaum vier Jahren, und dieſe Tochter hier, die damals noch kein Jahr alt war, vermehrten noch meinen Jammer. Als ich mit ihnen an den Rhein kam und über die Brücke wollte, war das Gedränge von Kriegswagen, Kanonen, Pulverkarren, Wagen voll verwundeter Krieger, die alle hinüber wollten, ſo groß, daß ich mich der Brücke gar nicht nähern konnte. Indeß war die Sonne untergegangen. In einiger Entfernung wurde noch gefochten, um den Uebergang über den Fluß zu decken. Allein der Donner der Kanonen rückte immer näher. Ach es war der ſchrecklichſte Abend meines Lebens! Einige der Flüchtlinge bemächtigten ſich weiter hinab an dem Fluſſe eines Schiffes, um das andere Ufer zu erreichen. Aus Mitleid nahmen ſie mich und meine Kinder in das Schiff auf. Allein das Schiff war ſo mit

Digitized by Google

Menſchen überladen, und ſie waren des Fahrens ſo unkundig, daß es umſchlug.

Ein Offizier am andern Ufer hatte unſre Gefahr bemerkt und uns zwey Soldaten mit einem kleinen Schifflein, dem einzigen, das eben vorhanden war, zu Hülfe geſchickt. Es kam eben an, als das unſrige geſunken war. Ich und meine Tochter, die ich feſt in den Armen hielt, wurden mit genauer Noth aus den Fluthen gerettet und halb todt an das Land gebracht. Allein mein Sohn war untergegangen und von ihm ward nichts mehr geſehen.“

Frau von Waldheim konnte hier vor Weinen nicht mehr reden, und verbarg ihr Geſicht in ihr weißes Tuch. Ueber eine Weile ſprach ſie weiter: „Ich und meine Tochter wären vor Froſt und Näſſe wohl auch noch umgekommen, wenn nicht eine mitleidige Herrſchaft,

Digitized by Google

die eben vorbey kam und auch auf der Flucht war, uns in ihren Reiſewagen aufgenommen hätte. Allein die Angſt und der Schrecken beym Schiffbruche, die beſtändige Traurigkeit über den Tod meines Gemahls und Sohnes, und die Beſchwerlichkeiten auf der Flucht, zogen mir eine Krankheit zu. Als ich wieder hergeſtellt war, dachte ich erſt an eine andere nachtheilige Folge dieſes zweyfachen Todfalles. Weil mein Gemahl ohne einen männlichen Erben geſtorben war, ſo fielen unſre Güter dem Landesherrn anheim. Unſer Schloß dahier wurde ſogleich in Beſitz genommen und zu einem Spitale für kranke und verwundete Krieger eingerichtet. Ich mußte, was ich jedoch nur den unruhigen Zeiten zuſchreiben kann, lange ohne Penſion leben; da ich keine eigene Wohnung mehr hatte, mußte ich in der Stadt einen ſehr hohen Hauszins be-

Digitized by Google

zahlen, und zuletzt wirklich Mangel lei⸗den. Endlich ward mir ein anſtändiger Wittwengehalt ausgeworfen, der Be⸗trag für die verfloſſenen Jahre baar ausbezahlt, und mir ein Theil des Schloſſes dahier, das ehemals unſer Eigenthum war, zum Aufenthalt ange⸗wieſen. Allein der Verluſt meines Ge⸗mahls und meines Sohnes bleiben doch unerſetzlich! So groß indeß auch dieſer Verluſt iſt, ſo iſt doch dieß ein ſchöner Gewinn dabey, daß meine Leiden mich Gott mehr kennen lehrten und mich ge⸗fühlvoller für die Leiden meiner Mit⸗menſchen machten. Und dann — was können wir uns auf Erden mehr wün⸗ſchen, als unſer ordentliches Auskom⸗men und ein ruhiges Plätzchen, wo wir im Frieden leben, Gott dienen und un⸗ſern Mitmenſchen Gutes thun können — in der ſeligen Hoffnung, unſre ver⸗

Digitized by Google

klärten Geliebten in einer beſſern Welt wieder zu ſehen.“

Indeß war es ſpät geworden. Die Frau von Waldheim ſah an ihre Uhr, und ſtand auf. „Bedient Ihr Euch auch der Hülfe eines Arztes?“ fragte ſie noch. „Ach nein! ſagte die Kranke. Einen ordentlichen Arzt vermag ich nicht, und mich eines Pfuſchers zu bedienen, trage ich Bedenken.“ „Ihr habt Recht! ſagte die gnädige Frau. Beſſer gar keine Hülfe, als eine ſolche.“ Sie verſprach der Kranken ihren eigenen Arzt zu ſchicken, und tröſtete ſie mit der Hoffnung, unter Gottes Beyſtande werde es dann bald beſſer werden. Hierauf befahl ſie, Chriſtine ſolle alle Tage in dem Schloſſe für ihre Mutter das Eſſen holen, wünſchte Beyden freundlich gute Nacht, und kehrte mit Emilien wieder zurück in das Schloß.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Unterhaltungen der beyden Töchter.

Nach vierzehn Tagen beſuchten Frau von Waldheim und Emilie die kranke Roſalie wieder. Es hatte ſich mit ihr indeſſen ſehr gebeſſert. Die trefflichen Arzneyen und die angemeſſenen Speiſen hatten ihr überaus gut angeſchlagen. Sie war bereits auf, ſaß an der Tiſchecke auf der Bank und ſtrickte. Sobald ſie die gnädige Frau erblickte, ſtand ſie auf, eilte ihr entgegen, und die Zähren liefen ihr über die blaſſen Wangen. Sie konnte keine Worte finden, ihren Dank auszudrücken. Die Frau von Waldheim ſetzte ſich an die andere Ecke des Tiſches. Sie hatte ihr Arbeitskörbchen mitgebracht und nahm ihr

Digitized by Google

Geſtrick hervor. Emilien erlaubte ſie, mit Chriſtinen indeſſen in den Baumgarten zu gehen, der ſich von der Hütte bis an den Bach erſtreckte, und den guten Bauersleuten gehörte, von denen Roſalie ſo liebreich aufgenommen worden.

Während nun die zwey Mütter ſich über ihre Schickſale miteinander unterredeten, unterhielten ſich die zwey Töchter in dem Garten. Chriſtine führte Emilien ihr zahmes Lämmchen vor. Emilie hatte über das artige Thierchen eine ungemeine Freude. Da ſie in einer großen Stadt erzogen worden, kannte ſie die Schafe beynahe nur aus ihrem Bilderbuche. Noch nie hatte ſie ein Lamm in der Nähe geſehen. Das Lamm ließ ſich von Emilien ſtreicheln, fraß die zarten, grünen Blättchen, die Emilie ihm vorhielt, ihr aus der Hand,

Digitized by Google

und lief ihr ſogleich nach, als wollte es noch mehr. Emilie war ganz entzückt. Auch ein ſolches Lämmchen zu haben, war ihr herzlichſter Wunſch. Allein ſie war zu beſcheiden, es ſich merken zu laſſen. „Nein, dachte ſie, um alles in der Welt möchte ich die arme Chriſtine nicht um ihre einzige Freude bringen!“

Nachdem Frau von Waldheim und Emilie fort waren, erzählte Chriſtine ihrer Mutter, welche groſſe Freude das Fräulein an dem Lämmchen gehabt habe. Da ſprach die Mutter: „Höre einmal, Chriſtine! Emilie und ihre Mutter haben viele Güte für uns gehabt. Ohne ſie läge ich vielleicht in dem Grabe, und du hätteſt keine Mutter mehr. Es iſt billig, daß wir uns ſo dankbar bezeigen, als möglich. Du könnteſt Emilien nun wohl auch eine

Digitized by Google

große Freude machen — aber ich fürchte, es kommt dich zu ſchwer an. Allein an deiner Stelle wüßte ich wohl, was ich thun würde!"

„Ihr mein Lämmchen ſchenken!" fiel Chriſtine ihrer Mutter ſchnell ins Wort. „Ja, das will ich! rief ſie. Morgen in aller Frühe ſoll ſie es haben. Emiliens Mutter hat mir das Liebſte erhalten, was ich in der Welt habe — dich, liebſte Mutter! Warum ſollte ich Emilien nicht mit Freuden das ſchenken, was mir nach dir das Liebſte iſt — mein Lämmchen!"

„Nun, das freut mich, ſprach die Mutter, daß du ein dankbares Herz haſt. Das iſt mehr werth, als wenn man dir das Lamm mit Gold aufwägen würde."

Die Mutter erinnerte ſich, daß ſie

Digitized by Google

unter ihren Sachen noch ein kleines Streifchen rothen Atlaß und einige vergoldete Flittern habe. Sie ſuchte ſie unverzüglich hervor, und ſaß ſogleich hin, aus dem Atlaſſe für das Lämmchen ein Halsband zu machen, und mit den Flittern Emiliens Namen hineinzuſticken. Emilie hatte Chriſtinen ein feines, weißes Halstuch geſchenkt. In der Ecke deſſelben waren die Anfangsbuchſtaben von Emiliens Namen zierlich mit blauer Seide eingenäht. Dieſe Buchſtaben dienten der Mutter zum Muſter. Sie war geſonnen, ſo lange aufzubleiben, bis ſie mit dieſer Arbeit fertig wäre. Chriſtine leiſtete ihr treulich Geſellſchaft, fädelte ihr jedesmal die Nadel ein, und ſuchte die ſchönſten und tauglichſten Flittern heraus und both ſie ihr hin. Endlich gegen Mitternacht war die Stickerey vollendet, und Chriſtine war über das ſchön ge-

Digitized by Google

lungene Werk ſo erfreut, daß ſie vor Freude faſt nicht ſchlafen konnte.

Sobald am andern Tage die Morgenröthe anbrach, eilte das gute Mädchen mit dem Lamme dem Bache zu, und wendete ihr letztes Stückchen Seife daran, das nette Thierchen ſo rein zu waſchen, als möglich. Und ſieh da — es ward faſt ſo weiß, wie neugefallener Schnee. Die Mutter legte nun dem Lämmchen das Halsbändchen an. Der hochrothe Atlaß mit den goldenen Buchſtaben und der goldenen Einfaſſung nahm ſich zwiſchen dem reinen, weißen Gekräuſel der Wolle ganz unvergleichlich ſchön aus. Chriſtine und ihre Mutter betrachteten das Lämmchen mit Entzücken, und konnten kaum aufhören es zu loben.

Chriſtine trug nun das Lämmchen in das Schloß. Sie ging zuerſt in die

Digitized by Google

Küche zur alten Köchin, die ſich immer beſonders liebreich gegen Chriſtine bezeugt hatte, und redete mit ihr, wie ſie ihr Geſchenk am ſchicklichſten anbringen könne. Die Köchin hatte an dem ſchön geſchmückten Lamme ein großes Wohlgefallen und lobte Chriſtinens Einfall ſehr. Sie nahm das Lämmchen, ging, und öffnete leiſe die Zimmerthüre der Herrſchaft. Die gnädige Frau ſaß am offenen Fenſter und ſtrickte. Emilie las ihr aus einem Buche vor. Beyde waren ſo emſig, daß ſie nicht aufblickten. Da ſchob die Köchin das Lämmchen geſchwind zur Thüre hinein, machte die Thüre eben ſo leiſe wieder zu, und eilte zurück in die Küche.

Frau von Waldheim und Emilie hatten von allem nichts gemerkt. Das Lämmchen blieb an der Thüre ſtehen, ſchaute eine Weile umher, und fing

dann laut an zu blöcken. Emilie blickte auf, und rief: „Je das Lämmchen!“ Sie nahm von dem Seitentiſchchen ein wenig Brod, das von dem Frühſtücke über geblieben war, und hielt es dem Lämmchen hin, und das arme Thierchen, das den Morgen noch kein Futter bekommen hatte, lief ſogleich auf ſie zu, und fraß es ihr aus der Hand. Emilie hatte eine unbeſchreibliche Freude. Das Lämmchen kam ihr ohne Vergleich ſchöner vor als geſtern, und als ſie erſt die goldenen Anfangsbuchſtaben ihres Namens bemerkte, und daraus erſah, das Lämmchen ſey zum Geſchenk für ſie beſtimmt, da war ihre Freude noch größer.

„O wie gut iſt doch Chriſtine, ſagte ſie, daß ſie mir ihr Liebſtes giebt! Ich getraue mir kaum es anzunehmen.

Digitized by Google

Was meynen Sie, liebſte Mutter, daß ich thun ſoll?“

„Du mußt es annehmen, ſagte die Mutter, ſonſt würdeſt du das gute Kind betrüben. Ich werde Chriſtinen auf eine andere Art entſchädigen.“

Emilie eilte nun in die Küche, ihr gutes Erdbeermädchen zu rufen. Chriſtine hatte ſogleich fort gewollt; allein die Köchin hatte ſie aufgehalten. Es koſtete Emilien viele Mühe, das beſcheidene Mädchen herein zu nöthigen in das Zimmer.

Die Frau von Waldheim hatte indeſſen aus ihrem Schreibkaſten ein Goldſtück hervor geſucht, auf dem ein Lamm abgebildet war. „Du haſt ein ſehr dankbares Herz, mein liebes Kind! ſagte ſie, als das erröthende Mädchen an Emi-

Emiliens Hand in das Zimmer trat. Du haſt meiner Tochter ein Geſchenk gemacht, das ihr wohl nicht für Gold feil wäre. Nimm hier als eine kleine Gegenerkenntlichkeit dieſes goldene Lämmchen.“

Die gute Chriſtine war von dieſer feinen Art zu geben ſo gerührt, daß es ihr ſehr ſchwer ankam, das Geſchenk zurück zu weiſen. Allein noch mehr würde es ſie geſchmerzt und gekränkt haben, ſich ihr dankbares Gemüth bezahlen zu laſſen. Sie kam in große Verlegenheit und die Thränen traten ihr in die Augen. „O nein, nein, gnädige Frau, ſagte ſie; ich kann das Gold wahrhaftig nicht nehmen. Es würde mir meine ganze Freude verderben. Nichts, als die reinſte, herzlichſte Dankbarkeit bewog mich, Fräulein Emilien mein

Lämmchen als ein armes, geringes Geſchenk darzubringen, und es iſt mir unmöglich, mich dafür ſo überreichlich belohnen zu laſſen.“ Sie blieb ungeachtet alles Zuredens darauf, nichts zu nehmen.

Dieſe Uneigennützigkeit an einem ſo armen Mädchen gefiel der Frau von Waldheim noch mehr, als das überbrachte ländliche Geſchenk. „Nun, ſagte ſie, ſo will ich dich auf eine andere Art zu belohnen ſuchen, die deiner Denkart angemeſſener iſt. Wegen deines edlen Herzens ſollſt du von nun an die Geſpielin meiner Emilie ſeyn. In deiner Geſellſchaft läuft ſie keine Gefahr, niedrige Geſinnungen anzunehmen. Komm fürs erſte nur allzeit nach Tiſche hieher — da will ich euch mit einander Arbeit geben, und dann wollen wir ſchon ſehen, was noch weiter zu thun iſt.“

Digitized by Google

Als Chriſtine nach Hauſe kam und erzählte, wie es gegangen, war ihre Mutter mit ihrem Betragen ſehr zufrieden. „Siehſt du nun, ſprach ſie, es iſt ſo, wie ich dir ſchon öfter geſagt habe. Das ärmſte Kind — wenn es ſich nur beſtrebt, von Herzen gut zu ſeyn, findet am Ende doch Menſchen, die es um ſeiner Güte willen mehr ſchätzen, als wäre es mit Gold und Perlen behängt. Das reichſte und ſchönſte Mädchen hingegen — wenn es ſonſt nichts weiter iſt — wird der gerechten Verachtung am Ende doch nie entgehen, und das Glück, von guten Menſchen aufrichtig geliebt und geehrt zu ſeyn, wird ihm nie zu Theil werden. Gutſeyn, Gutſeyn iſt das Einzige, was uns wahrhaft froh, reich und geehrt macht.“

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ein Fremder tritt auf.

An dem goldgeſtickten Halsbändchen, mit dem das Lämmchen geſchmückt war, hatte die Frau von Waldheim entdeckt, daß Roſalie eine ſehr geſchickte Stickerin ſey. Roſalie hatte aber dieſe Kunſt, weil dergleichen Arbeiten in dem Dorfe nicht geſchätzt wurden, lange nicht mehr geübt, und ſich blos auf das Stricken und Nähen verlegt. Frau von Waldheim gab ihr nun manches zu verdienen, und verſchafte ihr auch anderwärts her Beſtellungen. Die arme Roſalie fand auf dieſe Art nicht nur ihr hinreichendes Auskommen, ſondern überdieß noch öfteren Zutritt in das Schloß.

Digitized by Google

Frau von Waldheim hatte Anfangs ſich Roſaliens nur aus Mitleid angenommen; allein ſo wie ſie dieſelbe näher kennen lernte, verwandelte ſich dieſes Mitleid nach und nach in Hochachtung. Sie fand an dem Umgange mit ihr immer mehr Vergnügen. Man wunderte ſich, daß eine adeliche Dame, die Gemahlin eines Stabsoffiziers, mit einer armen Soldatenwittwe Freundſchaft machen möge. Allein Frau von Waldheim ſagte lächelnd: „Nun, Ihr werdet doch nicht behaupten, mein ſeeliger Mann, der tapfre Major, ſey kein Soldat geweſen? Doch im Ernſte! Eben dieſes, daß auch ihr Mann zum Militär gehörte, und wie der Meinige den Tod für das Vaterland ſtarb, diente ihr bey mir zur Empfehlung. Die Aehnlichkeit unſrer Schickſale vermehrte meine Zuneigung zu ihr. Sie iſt Wittwe, wie ich, mußte vieles leiden, wie

ich, hat wie ich nur eine einzige Tochter. Unſre Töchter ſind vom gleichem Alter, und lieben einander herzlich — und wenn meine Emilie ſo gut und edel iſt als ihre Chriſtine, und Emiliens Mutter ſo gut und edel als Chriſtinens Mutter, ſo will ich es gerne zufrieden ſeyn. Die äuſſerlichen Verhältniſſe weiſen dem Menſchen allerdings ſeinen Rang in der menſchlichen Geſellſchaft an; allein nur ein wahrhaft gutes edles Herz macht den wahren Werth des Menſchen aus. Dieſe arme Soldatenwittwe iſt ſo beſcheiden, ſo ſanft, ſo rechtſchaffen, ſo durch Leiden bewährt, ſo von Herzen fromm, und dabey ſo verſtändig und gebildet, daß ich dadurch mich geehrt fühle, ſie meine Freundin zu nennen."

Frau von Waldheim zeichnete auch ihre arme Freundin immer mehr aus. Sie kam jeden Sonntag von dem Schloſſe

Digitized by Google

in das Dorf herab zur Kirche, und da ging ſie nach dem Gottesdienſte nie an Roſaliens armer Wohnung vorüber, ohne wenigſtens auf einige Augenblicke einzukehren. Sie gab Chriſtinen, die täglich in das Schloß kam, öfter auf, ihre Mutter mitzubringen, und bald mußten beyde alle Tage nach Tiſche in das Schloß kommen. Die gnädige Frau und das Fräulein, Roſalie und Chriſtine ſaßen dann zuſammen an Einem Arbeitstiſche, und beſchäftigten ſich einige Stunden ſehr emſig mit allerley ſchönen Arbeiten. Roſalie mußte hierauf mit der gnädigen Frau Thee trinken, und Chriſtine mit Emilien ein Butterbrod eſſen. Auf den Abend machten ſie gewöhnlich alle zuſammen noch einen kleinen Spaziergang.

Einmal an einem ſchönen Sommerabend gingen ſie nun mit einander in den

Digitized by Google

Eichwald, der ſich am Abhange des Schloßberges herumzog. Mehrere ſchattichte Gänge, die mit reinlichem Kieſe beſtreut waren, führten durch den Wald, und hie und da war eine bequeme Bank zum Ausruhen angebracht. Der Tag war ſehr heiß geweſen und noch war es ziemlich ſchwühl. Die Frau von Waldheim ſetzte ſich daher mit ihrer Begleiterin Roſalie auf eine ſteinerne Bank, die in einen Felſen des Berges eingehauen und von einem Paar Eichen beſchattet war. Das Plätzchen war, wegen der herrlichen Ausſicht, die man hier genoß, ihr Lieblingsplätzchen.

Emilie und Chriſtine gingen noch eine Strecke weiter, und jede trug ein niedliches Körbchen am Arme. Es war gerade die Zeit der Himbeeren, und Emilie hätte deren ſchon lange ſelbſt gerne im Walde gepflückt. Chriſtine

führte ſie zu einer ausgehauenen Stelle des Waldes, die beynahe ganz mit Himbeerſträuchen bedeckt war. Beyde Mädchen pflückten nun ſehr geſchäftig und ließen ſich die duftenden Beeren ſehr wohl ſchmecken. Bald rief dieſe, bald jene, hier gebe es noch ſchönere. Die allerſchönſten thaten ſie aber in ihre Körbchen, um ſie Emiliens Mutter zu bringen. Das Lämmchen, das ſie mitgenommen hatten, lief indeß auf dem offenen Platze herum, graste hier ein wenig, nagte dort an den Blättern der Geſträuche, und hatte ſich nach und nach ziemlich weit von ihnen entfernt.

Da bemerkte Emilie auf einmal einen fremden Jüngling, der das Lämmchen ſtreichelte und das Halsband deſſelben ſehr aufmerkſam betrachtete. Emilie und Chriſtine eilten ſogleich hin, denn ſie fürchteten, er wolle das Halsband

oder gar das Lämmchen mit ſich fort nehmen. Der Jüngling blickte, als er ſie kommen hörte, auf. Er war ſehr ſchön und blühend von Angeſicht und hatte ein dunkelgrünes Sommerkleid an und einen runden Kaſtorhut auf. Er ſchien bis zu Thränen gerührt, und blickte Emilien mit einer Art von Erſtaunen und Verwunderung an. Endlich nahm er mit ſeiner Rechten ehrerbietig den Hut ab; in ſeiner Linken aber hielt er — was Emilien äußerſt ſeltſam vorkam — einen goldenen Ring.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, ſagte er, da er Emiliens Aengſtlichkeit bemerkte, ich wollte dem Lämmchen, das, wie ich ſehe, Ihnen gehört, nichts zu leid thun. Es fielen mir nur die Buchſtaben auf, die hier auf das Halsband geſtickt ſind. Sind das vielleicht die Anfangsbuchſtaben ihres Namens?“

Digitized by Google

„Ja, ſagte Emilie befremdet, das ſind ſie. Die drey goldenen Buchſtaben auf dem rothen Atlaſſe hier heißen E. v. W. Ich aber heiße Emilie von Waldheim.“

„Emilie! Emilie!“ rief der Jüngling höchſt erſtaunt.

Emilie erſchrack über ſeine Heftigkeit. Sie glaubte, er ſey nicht recht bey Sinnen und es ward ihr unheimlich. „Komm, da iſt nicht gut ſeyn!“ ſagte ſie zu Chriſtine, nahm ſie bey der Hand, und wollte mit ihr davon laufen. Der fremde Jüngling aber faßte ſich wieder, und ſagte ganz ruhig: „Ich bitte Sie, bleiben Sie nur noch einen Augenblick! Ich habe da einen goldenen Ring, auf dem die drey nämlichen Buchſtaben eingegraben ſind. Sehen Sie da E. v. W.! Deßhalb betrachtete ich die Buchſtaben da auf

Digitized by Google

dem Halsbändchen ſo aufmerkſam und verwundert. Es liegt mir äußerſt viel daran, inne zu werden, woher dieſer Ring ſey. Allein, fügte er traurig bey, Ihnen gehört der Ring zuverläßig nicht. Es ſtehet da, den Buchſtaben gegen über, noch die Jahrzahl 1786. Dieſes vereitelt meine Hoffnung. Ach, damals waren ſie noch nicht geboren!"

Emilie ſagte: „Meine Mutter hat eben den Namen wie ich; auch ſie heißt Emilie von Waldheim."

„Wie! rief der Jüngling aufs neue erſchüttert. Wäre es möglich! Ach vielleicht gehört der Ring ihrer Mutter. Könnten Sie mich nicht zu ihr führen?"

„Mit Vergnügen, ſagte Emilie. Sie iſt kaum ein Paar hundert Schritte von hier. Haben Sie nur die Güte, mir zu folgen." Sie gingen. Der

Digitized by Google

Jüngling ließ Emilien die rechte Seite, und Chriſtine mit dem Lämmchen begleitete ſie.

Als ſie zur Felſenbank kamen, blieb der Jüngling in einiger Entfernung ſchüchtern ſtehen und betrachtete die Frau von Waldheim einige Augenblicke ſtillſchweigend. Sein Angeſicht war wie vor Schrecken bleich und die Hand, in der er den Ring hielt, zitterte. Indeß ermannte er ſich, trat näher, verbeugte ſich mit Anſtand, erzählte kurz den ſonderbaren Zufall mit dem Zuſammentreffen der Buchſtaben — und überreichte ihr den Ring.

Die Frau von Waldheim nahm den Ring — erblickte die drey Buchſtaben — that einen lauten Schrey — und wäre umgeſunken, wenn Roſalie ſie nicht gehalten hätte.

Digitized by Google

„Gott im Himmel, was iſt das? rief ſie, als ſie ſich von dem Schrecken ein wenig erholt hatte. Das iſt der Ehering meines ſeligen Gemahls. Sehen Sie, der Ring hier an meinem Finger, den mein Gemahl mir als Bräutigam gab und den ich noch immer zu ſeinem Andenken trage, iſt genau auf die nämliche Art gearbeitet, nur etwas kleiner. O reden Sie, reden Sie doch, wie kamen Sie zu dem Ringe? Wer ſind Sie? Wer ſind Ihre Aeltern?“

Der Jüngling ward noch bleicher und zitterte an allen Gliedern. „Mein Vater, ſprach er, ward im Kriege erſchoſſen. Meine Mutter war eine ſchöne Frau, trug ein ſchwarzes Kleid, und weinte immer ſehr viel. Ich hatte noch ein kleines Schweſterchen, die Emilie hieß. Die Mutter fuhr mit uns zwey Kindern über den Rhein

Digitized by Google

Das Schiff ging unter. Ich ward, als ein Kind von etwa vier Jahren, aus dem Waſſer gezogen. Von Mutter und Schweſter hörte ich ſeit dieſer Zeit nichts mehr. Den Ring fand man, nebſt einigen andern Kleinigkeiten, in einem Päckchen, das Kleidungsſtücke von mir enthielt und alſo für mein Eigenthum erklärt wurde. Sonſt weiß ich von meinen Aeltern und meinem Vaterlande nichts zu ſagen. Mein Namen iſt Karl" — —

„O Karl, rief jetzt Frau von Waldheim aus und fiel dem Jünglinge um den Hals, du biſt mein Sohn! Wahrhaftig; du biſt es! Du biſt das Ebenbild deines Vaters!" — — „O Gott, o Gott! wie wunderbar biſt Du in deinen Fügungen!" rief ſie dann wieder, indem ſie mit aufgehobenen Armen weinend zum Himmel blickte. Und dann umfaßte ſie wieder ihren

Digitized by Google

Sohn und benetzte ſein Angeſicht mit Thränen. Der Jüngling war ſo außer ſich, daß er keine andere Worte hervorbringen konnte, als: „Mutter! Mutter! Gott! Gott! O du guter Gott!“

Emilie ſtand an Chriſtinen gelehnt — und zitterte und weinte. „Emilie! rief endlich die Mutter, Emilie, o ſieh da deinen Bruder! Karl, Karl, ſieh da deine Schweſter! O grüßt euch doch auch!“

Karl ſchloß ſeine Schweſter weinend in ſeine Arme, und rief: „O meine liebe, liebe Schweſter! O Gott, welche Freude machſt Du mir — ſo unerwartet Mutter und Schweſter zu finden!“ Und auch Emilie konnte vor Weinen kein Wort vorbringen, als: „Lieber, lieber Bruder!“

Digitized by Google

Alle Drey aber waren ſo ſelig und hatten ſich ſo viel zu fragen und zu ſagen, daß ſie die ganze Welt um ſich her vergaßen. Die Sonne war untergegangen und es wurde bereits dunkel, ohne daß ſie es merkten. Roſalie erinnerte ſie endlich, es ſey Zeit, ſich nach Hauſe zu begeben. Frau von Waldheim ging nun, an jedem Arm eines ihrer Kinder, auf das Schloß zu, und Roſalie und Chriſtine folgten ihnen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Karls Jugendgeſchichte.

Die Frau von Waldheim veranſtaltete nun in dem Schloſſe eine kleine Freudenmahlzeit. Emilie deckte den Tiſch mit dem feinſten blendend weißen Tafeltuche und zwei helle Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern ſpiegelten ſich in dem glänzend reinen Tiſchgeräthe. Karl mußte zwiſchen ſeiner Mutter und Schweſter Platz nehmen, und Roſalie und Chriſtine mußten auch mitſpeiſen. „Denn, ſprach die Frau von Waldheim, ohne Euch und Euer Lämmchen hätte ich ja meinen lieben Sohn Karl

nicht gefunden!“ Karl, der von der Reiſe hungrig geworden, ließ ſich das Abendeſſen ſehr wohl ſchmecken. Seine Mutter und Schweſter aber konnten vor Freude faſt nicht eſſen, und ſahen ihn nur immer an. Sie fragten ihn bald dieſes, bald jenes. Allein erſt nach Tiſche bathen ſie ihn, ſeine Geſchichte im Zuſammenhange zu erzählen, was er denn auch ſehr gerne that.

„Meine Kindheit und meine Jugendjahre, ſprach er, brachte ich, von dem Abende an, da ich aus dem Fluſſe gezogen wurde, beſtändig bey einem ſehr ehrwürdigen Pfarrer, Namens Engelhard, jenſeits des Rheins zu. Ich würde von den Schickſalen meiner erſten Kindheit und von meinen lieben Aeltern wohl kaum mehr etwas wiſſen, wenn er das Wenige, was ich damals — in einem Alter von vier Jahren ihm ſagen konnte — mir nicht öfters wiederholt hätte.

Selbſt unſers Schiffbruches erinnere ich mich jetzt nur mehr dunkel. Allein der gute Pfarrer, der nicht weit von jener Unglücksſtätte wohnt und ſich nach allem, was mich betraf, genau erkundigt hatte, beſchrieb mir jenen fürchterlichen Abend und die darauf folgende Schreckensnacht ſehr oft. Der Krieg hatte mit allem, was er Schreckliches haben kann, ſich gleich einem verheerenden Gewitter, ganz in jene Gegend gezogen. Zwey Dörfer ſtanden im Brande, und die hoch auflodernden Feuerflammen erhellten mit ihrem rothen Glanze weit umher die Gegend, rötheten die Wolken des Himmels, und ſtrahlten ſchauerlich aus dem Fluſſe wieder. Die geſchlagene Armee rettete ſich über den Fluß. Die Sieger drangen ihr auf dem Fuße nach. Man glaubte ein furchtbares Hochgewitter zu hören, ſo laut donnerten die Kanonen, und

Digitized by Google

man vernahm bereits das kleine Gewehrfeuer ſehr deutlich. Ganze Familien, Väter, Mütter und Kinder, hatten theils zu Fuß, theils zu Wagen ſich hieher geflüchtet, und wußten nun nicht mehr weiter. Das Gedränge und die Verwirrung war unbeſchreiblich. Auch der gute Pfarrer hatte das Haus voll Geflüchteter, und war unermüdet beſchäftiget, ſie zu tröſten und zu bewirthen — da wurde auf einmal ſehr ſtark an die Hausthüre geklopft. Er öffnete ſie — und ein Soldat mit einem kleinen weinenden Knäblein auf dem Arme ſtand vor der Thür. Dieſes Knäblein war ich!

„Um Gottes willen, Herr Pfarrer, rief der edle Krieger, erbarmen Sie ſich dieſes armen Kindes, und nehmen Sie es zu ſich. Ich riß es dort aus dem Fluß. Ich weiß es nirgends unterzubringen. Dieſes naſſe Päcklein hier

enthält die Kleider des Kindes und ei-
niges andere. Nehmen Sie — ich muß
augenblicklich weiter.“ Der gutherzige
Pfarrer nahm mich liebreich in ſeine
Arme — und der Soldat ſtürzte fort,
indem er noch rief; „Gott wird es
Ihnen vergelten! Leben Sie wohl!“

Der würdige Geiſtliche brachte nun
wohl ſo viel aus mir heraus, mein
Vater, ein Offizier, ſey im Kriege
umgekommen, und meine Mutter ſey
mit mir und meinem kleinen Schwe-
ſterchen auf ihrer Fahrt über den
Rhein verunglückt. Er unterließ nicht,
nachzuforſchen, ob meine Mutter und
Schweſter dem ſchauerlichen Tode des
Ertrinkens nicht etwa noch entgangen
ſeyen. Er begab ſich, ſo bald es mög-
lich war, in die benachbarten Orte,
und fragte überall nach ihr. Er traf
auch einige Menſchen, die auf eben
dem Schiffe geweſen, und gerettet

Digitized by Google

worden. Sie ſprachen mit Achtung und Mitleid von der tiefbetrübten Offiziers-wittwe; allein alle ſagten einmüthig, ſie ſey mit ihrem kleinern Kinde ſicher ertrunken. Die Gewalt des Stromes habe blos einige wenige Menſchen, die ſich auf dem untergegangenen Schiffe befunden hatten, an das Ufer, von dem ſie hergekommen, zurück geworfen. Es ſey gar nicht wahrſcheinlich, daß irgend eine Seele das andere Ufer erreicht habe. Der edle Pfarrer hielt es indeß doch für möglich. Allein er konnte ſobald keine Erkundigungen einziehen. Die Verbindung zwiſchen den beyden Rheinufern war des Krieges wegen lange Zeit aufgehoben. Und nachher, als man wieder Nachrichten von dem andern Ufer des Fluſſes erhalten konnte, ſtimmten alle darin überein, nirgends habe man eine ſolche Frau geſehen, wie die beſchriebene Of-

Digitized by Google

ſizierswittwe, und ſie ſey alſo ganz gewiß todt.

Der menſchenfreundliche Pfarrer behielt mich nun bey ſich, um mich zu erziehen. Er war ein ſehr liebvoller, ſchon etwas betagter Mann, und ein wahrer Kinderfreund. Die Tage meiner Kindheit hätten wohl nicht glücklicher ſeyn können. Er war immer heiter und freundlich, und wußte mich mit einem Wink zu leiten. Denn ſein ganzes Betragen war, bey aller Freundlichkeit, immer ſo ernſt und würdig, daß ich eine große Ehrfurcht gegen ihn fühlte, und um alles in der Welt es nicht gewägt hätte, mich gegen ihn im geringſten widerſpenſtig zu zeigen.

Seine erſte Angelegenheit war es, mich in der Religion zu unterrichten; was er ſagte, war alles ſo klar und herz-

herzlich, daß ich Gott und meinen Erlöſer von Herzen lieb gewann. Er lehrte mich leſen und ſchreiben, und da er beſondere Fähigkeiten an mir zu entdecken glaubte, ſo gab er mir Unterricht in der lateiniſchen Sprache. Er las mit mir lateiniſche Bücher, und wußte immer die ſchönſten Stellen auszuwählen, die meinem Alter angemeſſen waren. Was ich geleſen hatte, mußte ich dann ſchriftlich ins Deutſche übertragen. Ich bekam ſo mehrere Bücher, von meiner Hand rein und deutlich geſchrieben, zuſammen, die er alle ſehr ſchön binden ließ. Ich hatte daben ungemeine Freude, und erwarb mir eine Fertigkeit, jedes lateiniſche Buch zu verſtehen, wenn nur ſonſt der Inhalt meine Faſſungskraft nicht überſtieg. In der Folge gab er mir auch Unterricht im Griechiſchen.

Digitized by Google

Sein kleines freundliches Pfarrhaus war von einem ſchönen Gemüsgarten und einem großen Baumgarten umgeben. Wenn wir nun eine Stunde geleſen hatten, arbeiteten wir allemal eine Zeit im Garten. Denn er baute ihn ſelbſt und ich mußte ihm dabey helfen. Dieſe Arbeit war Erholung vom Studieren. Im Winter oder an Regentagen brachte er ſeine Nebenſtunden mit Zeichnen zu, worin er es ſehr weit gebracht hatte. Er verſtand ſeine Zeichnungen mit Tuſchfarben ſo ſchön und lieblich auszumahlen, daß Kenner ſie den vollendetſten Kunſtwerken der Art an die Seite ſetzten. Auch ich hatte große Luſt am Zeichnen und Mahlen. Er geſtattete es mir aber allemal nur als eine Belohnung meines beſondern Fleißes im Studieren, und unter ſeiner vortrefflichen Anleitung machte ich auch in dieſer Kunſt gute Fortſchritte.

Digitized by Google

So verfloß mir jeder Tag unter nützlichen und angenehmen Beſchäftigungen; ich war immer ſo fröhlich und vergnügt, als je ein Kind in dem väterlichen Hauſe es ſein kann.

Der gute Pfarrer hatte indeß auch Manches zu leiden. Er mußte die Trübſalen des Krieges hart empfinden. Einquartierungen und Lieferungen koſteten ihm ſehr viel, und zwey bis dreymal ward ſein Pfarrhaus ganz ausgeplündert. Er würde dieſes wenig geachtet haben, wenn es ihm nicht um mich geweſen wäre. Er hatte mich öfters verſichert, er werde mich ſtudieren laſſen. Obwohl die Erträgniſſe ſeiner Pfarrey nicht ſehr bedeutend waren, ſo hatte er bey ſeiner mäßigen Lebensart doch ſo viel zurück gelegt, daß er die Koſten des Studierens hätte beſtreiten können. Allein nun war es ihm unmöglich; er ſelbſt

war durch den Krieg in dürftige Umſtände gerathen.

Er hatte indeſſen in Wien einen Jugendfreund, der in großem Anſehen ſtand, und unter dem Adel und den Gelehrten viele Freunde hatte. An dieſen ſchrieb er, ob er einem armen Jünglinge, der eine entſchiedene Anlage und Neigung zum Studieren habe, nicht Gelegenheit dazu verſchaffen könnte? Es kam ſogleich die erfreuliche Antwort, er wolle mich mit offnen Armen in ſein Haus aufnehmen, und dann weiter für mich ſorgen. Ich möchte mich aber, ſchrieb er, ſogleich auf die Reiſe machen, indem ich eine vorläufige Prüfung zu beſtehen hätte, um unter die Zahl der Studierenden aufgenommen zu werden.

Ein Kaufmann, der meinen Pflegvater öfter beſuchte, hatte eben eine

Digitized by Google

Reiſe in die hieſige Gegend vor, und erboth ſich, mich unentgeldlich mit zu nehmen. Da ich auf dieſe Art beynahe die Hälfte des Weges in einem bequemen Reiſewagen zurücklegen konnte, ſo wurde dieſes Anerbiethen mit Freude angenommen.

Der Morgen, an dem ich von meinem guten Pflegevater Abſchied nahm, wird mir ewig unvergeßlich ſeyn. Der gute Mann mit ſeinem frommen blaſſen Geſichte und ſeinen ehrwürdigen grauen Haaren, ſchloß mich in ſeine Arme und benetzte mein Angeſicht mit Thränen. „Liebſter Karl, ſprach er, der Augenblick iſt jetzt da, wo du hinaus mußt in die Welt. In unſerm ſtillen abgelegenen Dorfe und in meinem Hauſe hier haſt du, wills Gott, nichts als Gutes geſehen und gehört. In der großen Stadt, in die du jetzt kommſt,

Digitized by Google

wird es anders ſeyn. Du kommſt zwar in das Haus eines guten Mannes und wirſt auch in der Stadt viele gute Menſchen kennen lernen; allein du wirſt auch der böſen Beyſpiele genug ſehen und mancherley Böſes hören. O Karl, vergiß meiner guten Ermahnungen nicht — laß dich nicht verführen — bleibe ein edler Jüngling.“

„Vor allem bleibe dir unſre heilige Religion ſtets theuer. Sie iſt der koſtbarſte Schatz, den wir hier auf Erden haben, und ein wahres Himmelbrod für unſern unſterblichen Geiſt. Wohne nicht nur dem öffentlichen Gottesdienſte andächtig und ehrerbiethig bey, ſondern weihe auch deine ſtille Kammer zum Tempel der Andacht. Vergiß es nie, daß Gottes Auge dich überall ſieht, und thue alles wie vor ſeinem Angeſichte. Ihm klage deine Noth und vertrau

Digitized by Google

auf Ihn. Verlaß Ihn nicht, und Er wird dich ewig nicht verlaſſen."

„Du wirſt mancherley leichtſinnige Reden über Religion hören. Solche Reden verabſcheue. Wer die Lehren der chriſtlichen Religion befolgt, der erfährt es an ſeinem Herzen, daß ſie von Gott ſey. An dieſem Prüfſteine, den ihr Stifter ſelbſt angab, bewährt ſie ſich als lauteres Gold. Das hat ſich mir durch eine Erfahrung von faſt ſiebenzig Jahren beſtätiget. Das iſt ihr ſchönſter Triumpf über alle Zweifel ihrer Freunde, die noch nicht ganz zur hellen Erkenntniß gekommen ſind, und über alle Einwendungen ihrer verblendeten Feinde."

„Thu nie etwas Böſes und handle nie gegen die Stimme deines Gewiſſens. Geſelle dich nicht zu ſolchen Menſchen, die über Unſchuld und Scham-

haftigkeit ſpotten und aus dem Laſter einen Scherz machen; fliehe ſie als wären ſie vom gelben Fieber angeſteckt. Eine ſolche leichtfertige Denkart verleitete ſchon manchen ſchönen blühenden Jüngling, die kurze Luſt der Sünde zu genießen, machte ihn zum lebendigen Gerippe und ſtürzte ihn hin ein frühes Grab. Bewahre dein Herz rein und unbefleckt, und du wirſt die ſchöne Farbe deiner Wangen, das Feuer deiner Augen, die Ruhe deines Gewiſſens und die Heiterkeit des Geiſtes bewahren, und mein erſter Blick, wenn ich dich je wiederſehe, wird mir ſagen, ob du noch gut und unverdorben ſeyeſt.“

„Sey unermüdet in den Arbeiten deines Berufes. Der Beruf eines Studierenden iſt ein ſchöner, edler Beruf. Es ſey nun, daß du Rechtsgelehrter, Arzt oder Gottesgelehrter werden wolleſt — allemal wird das zeitliche oder ewige

Wohl deiner Mitmenſchen dir anvertraut werden. Es wäre ja wohl ſchrecklich, wenn du es dir nicht Ernſt ſeyn ließeſt, deiner Wiſſenſchaft Meiſter zu werden, und wenn du einſt, anſtatt zum Glücke der Menſchen beyzutragen, aus Unfähigkeit und Unwiſſenheit nur Unheil ſtiften würdeſt. Die Studierjahre ſind die Zeit der Saat; benütze dieſe köſtliche Zeit, ehe ſie entflieht — ſonſt iſt an keine erfreuliche Aernte zu gedenken. Du haſt es in unſerm Dorfe geſehen, wie die Landleute ſich plagen müſſen, wie ſie vor Tag aufſtehen, Froſt und Hitze dulden, und alle Kräfte aufbiethen — nicht nur um ſich zu ernähren, ſondern um auch die Abgaben zu beſtreiten, die zur Unterhaltung der gelehrten Stände nöthig ſind. Arbeite alſo auch unermüdet, um für ſie, die ſo vieles für uns thun, dereinſt auch etwas thun zu können, und ihnen nicht zur unnützen Laſt, ſondern

Digitized by Google

zum Segen zu werden.“

„Erlaube dir aber auch zu rechter Zeit eine unſchuldige Erholung. Nur laß den ſinnlichen Vergnügungen keine Herrſchaft über dein Herz. Wer ſich von der Sinnlichkeit — von Spiel, Trunk, Tanz und dergleichen — hin⸗reißen läßt, der iſt, wenn er auch eben nichts offenbar Böſes thut, dennoch ein Sklave ſeiner Luſt — und alſo ein ſchlechter Menſch. Der ungeordnete Hang zu ſinnlichen Vergnügungen zerſtört in unſerm Herzen das Gefühl für alles wahrhaft Große, Schöne und Gute, und macht uns unfähig, edlere Vergnü⸗gungen zu genießen.“

„O mein liebſter Sohn! Vielleicht iſt es das letzte Mal, daß du mein Angeſicht ſieheſt. Ich bin bald ſieben⸗zig Jahre alt und nicht mehr fern vom Grabe. Erfahrung, Welt⸗ und Men⸗

ſchen = Kenntniß wirſt du mir nicht abſprechen wollen. Und dann — was für einen Gewinn könnte ich davon haben, dir eine Unwahrheit zu ſagen? Glaube mir alſo — und bleibe gut. Denn ſieh — wenn du gut biſt, ſo biſt du dir gut, und du wirſt den Segen davon haben. Könnteſt du aber je böſe werden, ſo wäreſt du dir böſe, und dein wäre der Schaden, und dich träfe das Verderben. Liebſter Karl — bleibe, o bleibe gut!"

Der gute, liebvolle Greis nahm nun die letzten zwey Goldſtücke, die er noch hatte, aus ſeinem Pulte hervor. Ach er hatte ſchon all ſeine Baarſchaft darauf verwendet, mich wohlanſtändig zu kleiden, und mich mit dem nöthigen Reiſegeld zu verſehen. Er gab mir dieſe Goldſtücke, die Sie hier ſehen und ſagte: „Nimm dieſes Wenige noch, liebſter Sohn, als einen Nothpfennig —

Digitized by Google

und dann hier noch etwas, das mehr werth iſt, als alles Gold — das neue Teſtament! Mehr kann ich dir jetzt nicht geben. Allein lebe nur ſo, wie dieſes göttliche Buch es uns lehrt, bleibe gottesfürchtig, edel und gut — dann biſt du reich genug.“

Hierauf ſegnete er mich noch mit zitternden Händen und weinenden Augen, ſchloß mich noch einmal in ſeine Arme, ſagte mir Lebewohl — und ich ging ſchluchzend und tief gerührt zur Thüre hinaus.

Karl weinte, indem er dieſes ſagte, aufs neue; auch ſeiner Mutter und Schweſter und den Uebrigen floſſen die hellen Zähren über die Wangen. „Dieſer Pfarrer, ſprach die Mutter, iſt wahrhaftig ein ſehr — ſehr edler Mann. Es iſt etwas Großes, ſich eines fremden armen Kindes ſo herzlich und thätig anzunehmen, ſo viele Jahre hindurch ſo

Digitized by Google

viele Zeit, Mühe und Koſten aufzuwenden, und ſo zu ſagen noch den letzten Heller hinzugeben, um es zu einem guten und glücklichen Menſchen zu erziehen. Doch — nur die chriſtliche Religion kann das menſchliche Herz ſo uneigennützig und wohlwollend machen, alle Menſchen auf Erden wie ſeine nächſten Blutsverwandten mit Liebe zu umfaſſen.“

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Wie Karl hiehergekommen.

Karl ſchwieg eine Weile und trocknete ſeine Thränen; dann erzählte er weiter. „Der Kaufmann, der mir den leeren Platz in ſeinem Reiſewagen eingeräumt hatte, iſt ein ſehr rechtſchaffner Mann und ein recht fröhlicher Geſellſchafter. Er wußte immer etwas zu ſagen, und that alles, mich den traurigen Abſchied vergeſſen zu machen. Bald erzählte er ein artiges Geſchichtchen, bald gab er mir Räthſel auf, bald ſang oder pfiff er ein munteres Liedchen. Jedes Dorf wußte er mit Namen zu nennen, und in den Städten zeigte er mir

Digitized by Google

die Merkwürdigkeiten, wenn es darin deren einige gab. Etwa drey Meilen von hier mußte ich mich aber von ihm trennen; denn er mußte einen andern Weg einſchlagen. Er wünſchte mir nun Glück und Gottes Segen zu meinem Vorhaben, ermahnte mich zum Fleiße und zum Vertrauen auf Gott, ſorgte noch dafür, daß mein kleines Koffer, das er aufgepackt hatte, durch einen Fuhrmann an Ort und Stelle gebracht werde, ſchenkte mir ein Goldſtück, drückte mir zum Abſchied kräftig die Hand und fuhr in ſeiner Kutſche weiter.

Auch dieſer Abſchied war mir ſehr ſchwer gefallen. Ich war ja nun von allen bekannten Menſchen getrennt! Ich ſetzte indeß meine Reiſe zu Fuße fort. Gegen Abend wanderte ich durch den Wald, der dieſes Schloß umgiebt. Ich war von der Hitze des Tages und dem weiten Gehen, das ich nicht gewohnt

Digitized by Google

bin, ſehr ermüdet. Ich ſetzte mich daher, um ein wenig auszuruhen, auf einen Raſenſitz, den ich unter einem Buchbaum erblickte. Das alte Schloß, das von der Abendſonne vergoldet aus dem waldichten Berge hervorragte, gewährte hier einen unvergleichlich ſchönen mahleriſchen Anblick. Ich nahm ein Blatt Papier aus meiner Brieftaſche hervor, und fing an das Schloß abzuzeichnen.

Allein ich mußte die angefangene Zeichnung bald wieder weglegen. Der Untergang der Sonne — die Stille des einſamen Waldes — und die herannahende Nacht erregten ſehr wehmüthige Empfindungen in mir! Ein Gefühl von Verlaſſenheit wandelte mich an. „Ach, dachte ich, die Nacht bricht herein, und ich weiß noch nicht einmal, wo ich übernachten ſoll! Auf viele Meilen weit rings umher kenne ich keine Seele und

komme nun zu lauter fremden Menſchen. Mein liebevoller Pflegvater, von dem ich nun ſchon einige Tagreiſen weit entfernt bin, iſt bereits ſehr alt und vielleicht ſehe ich ſein ehrwürdiges Angeſicht in meinem Leben nicht mehr! Und meine guten Aeltern habe ich kaum gekannt! Ich kann mir meinen Vater nur mehr als Leiche und meine Mutter in ſchwarzen Trauerkleidern und mit roth geweinten Augen denken."

Bey dieſem Gedanken drangen auch mir die Thränen in die Augen. Ich zog den goldenen Ring heraus, den mir der gute Pfarrer gegeben hatte. „Mein Gott, ſeufzte ich, dieſer Ring rührt noch von meinen Aeltern her, und er iſt das einzige Erbtheil, das ich armer Waiſe von ihnen habe! Die drey kleinen Buchſtaben ſind die Anfangsbuchſtaben von dem theuren Namen meines Vaters oder meiner Mutter, und ich

weiß nicht einmal, wie dieſe Namen heißen! Dieſen Ring trug entweder mein Vater, deſſen Hand längſt im Grabe modert, oder meine Mutter, die vielleicht doch noch am Leben iſt! Ja vielleicht lebte ſie einſt — vielleicht lebt ſie noch in eben dieſen Gegenden, die ich jetzt durchwandere."

Mein Herz wurde von dieſen Gedanken mächtig ergriffen! Ein Gefühl voll der ſchmerzlichſten Wehmuth und der ſeligſten Hoffnung bemächtigte ſich meiner! Ich fiel auf die Knie nieder, ich rang die Hände, ich flehte mit Inbrunſt zum Himmel: „O lieber Gott! Du allein weißt es, ob meine Mutter noch lebe! Du allein kannſt, wenn ſie noch lebt, mich ſie wieder finden laſſen! Ach vielleicht ließeſt Du dieſen Ring nicht ohne weiſe Abſicht in meine Hände kommen. Die Buchſtaben darauf könnten mich unter deiner Leitung leicht

zur Entdeckung meiner Mutter führen. O die liebe gute Mutter! Sie beweint — wenn ſie noch am Leben iſt — mich als todt; ſie glaubt, ich ſey als ein zartes Knäblein in den Fluthen des Rheines ertrunken; o welche Freude würde ſie haben, mich jetzt als einen Jüngling in ihre Arme zu ſchließen! Welche Seligkeit wäre es für mich, ihr freundliches mütterliches Angeſicht zu erblicken, ihr zu danken für das, was ſie an mir gethan, als ich ihre Liebe noch nicht zu ſchätzen wußte und ihr noch nicht dafür danken konnte. Wie unbeſchreiblich glücklich würde ich mich ſchätzen, ihr meinen Dank jetzt zu bezeigen, und die Stütze ihres herannahenden Alters zu werden! O du guter Gott, du Vater der Wittwen und Waiſen — wenn — wenn ſie je noch lebt — o ſo führe — führe Du mich in ihre Arme! Höre mein kindliches Flehen, und laß mich ſie wieder finden!“

Digitized by Google

Als ich ſo gebethet hatte, und mit meinen Augen voll Thränen durch die Aeſte der Buche noch immer zum blauen Himmel aufblickte, hörte ich in dem nahen Geſträuch ein leiſes Kniſtern. Ich ſah hin, erblickte das Lamm — und die goldenen Buchſtaben auf dem purpurrothen Halsbande ſtrahlten mir im Glanze der untergehenden Sonne hellſchimmernd ins Auge. Eine wunderbare, unbeſchreibliche Empfindung — ein ſchauerliches Entzücken bemächtigte ſich meiner. Es war mir, als umleuchtete mich ein Licht vom Himmel, als hätte ein Lichtſtrahl von oben die Buchſtaben erhellt; ſie ſchienen mir wie verklärt. Ich glaubte die Nähe Gottes zu fühlen, und es dünkte mich, die Blätter aller Bäume rings umher zitterten aus Ehrfurcht vor Ihm. Mir war es, als ſpreche etwas in meinem Innerſten: „Dein Gebeth iſt erhört!“ Und ſo

Digitized by Google

war es auch. Mein Gefühl hatte mich nicht getäuſcht. Gleich einem Engel des Himmels kam in ihrem weißen Kleide und im Schimmer der Abendſonne meine Schweſter auf mich zu, und nannte mir das erſtemal den theuren Namen meiner Mutter. So, beſte Mutter, hat Gott mich in Ihre Arme, und in deine Arme, liebſte Schweſter, wunderbar zurück geführt!“

„Ja, ſo iſt es, meine liebſten Kinder, ſagte die Mutter, indem ſie ihre beyden Kinder in die Arme ſchloß. Er hat uns alle drey wieder zuſammen gebracht. Er hat dich, liebſter Karl, als einen zarten Knaben mir genommen und dich einem edlen Manne anvertraut, der dir aus der reinſten Menſchenliebe eine Erziehung gab, die ich als Frau und als eine verlaſſene Wittwe dir unmöglich ſo gut geben konnte, und die dir keine Fürſtin für Gold hätte beſſer

verſchaffen können. Er hat dich als einen blühenden Jüngling mir wieder zurück gegeben — und mir die Thränen des Schmerzens, die ich über deinen Verluſt weinte, in Freudenthränen verwandelt. Er hat alles wohl gemacht und alle ſeine Wege ſind die lautere Weisheit und Liebe. O liebſten Kinder! laßt uns Ihm danken und ſeine heilige Vorſehung in Demuth und mit tiefer Ehrfurcht anbethen!“ Alle drey ſchwiegen mit tief gerührtem Herzen lange ſtill, und nur ihr Herz ſprach mit Gott. Auch Roſalie und Chriſtine ſaßen mit gefalteten Händen, mit thränenvollen Augen, und mit einem Herzen voll Rührung und Andacht ſtillſchweigend da und athmeten kaum.

„Welche Freude, ſagte Karl nach einiger Zeit, wird der edle Greis, mein zweyter Vater, empfinden, wenn er dieſe wunderbare Fügung vernimmt! Dieſe

Digitized by Google

Nacht noch muß ich ihm dieſe Freudennachricht ſchreiben.“ Es war bereits Mitternacht, bis Karl auf ſein Zimmer kam. Allein es wäre ihm unmöglich geweſen, zu Bette zu gehen. Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, der in dem Zimmer ſtand, und ſchrieb an ſeinen theuren Pflegvater, den ehrwürdigen Pfarrer, ſo ausführlich, ſo begeiſtert, daß er noch bey der brennenden Wachskerze ſaß und ſchrieb, als die goldene Morgenröthe bereits zum Fenſter herein ſtrahlte und das Kerzenlicht überflüſſig machte.

Achtes Kapitel.

Karls Pflegevater.

Karl lebte auf ſeinem väterlichen Schloſſe ſo vergnügt, als wäre er in den Himmel verſetzt. Je mehr er ſeine Mutter kennen lernte, deſto mehr mußte er die vortreffliche Frau verehren. Eben ſo mußte er ſeine Schweſter, die unermüdet fleißig, und dabey immer fröhlich und freundlich war, mit jedem Tage mehr ſchätzen. Seine Ankunft in Waldheim hatte indeß noch eine andere glückliche Folge für ihn. Das Schloß, das vorhin das Eigenthum ſeiner Väter geweſen, war gegenwärtig nur mehr der Wittwenſitz ſeiner Mutter; allein jetzt

konnte

Digitized by Google

konnte er dieſes Schloß wieder als ſein väterliches Erbtheil zurück fordern, und die Bewohner unten in dem Dorfe und einigen benachbarten Weilern als ſeine künftigen Unterthanen anſehen. Seine Mutter führte ihn daher voll Freude überall im Schloſſe herum, zeigte ihm die Umgebungen des Schloſſes nebſt den Gütern, die dazu gehörten, und redete mit ihm ſehr vieles über ſeine künftige ſchöne Beſtimmung, zum Glücke der Bewohner dieſes kleinen Thales ſo vieles beytragen zu können.

Unter ſolchen Geſprächen ſaßen Frau von Waldheim, Karl und Emilie einmal am Nachmittage auf der eichenen Bank, die, nebſt einem ähnlichen ländlichen Tiſche, auf einem ſchönen, mit Kies beſchütteten Platze vor dem äußern Thore des Schloßhofes ſtand, und von zwey dichten Kaſtanienbäumen beſchattet

Digitized by Google

war. Da ſahen ſie einen ehrwürdigen Greis mit ſchneeweißen Haaren und ſchwarzer Kleidung auf ſich zukommen, der einen ziemlich langen Reiſeſtab in der Hand führte und einen dreyfach aufgeſchlagenen Hut unter dem Arme hielt. „Gott im Himmel! mein Pflegvater! rief Karl, indem er aufſprang und mit weit offenen Armen auf ihn zu eilte. Iſts möglich, Sie ſind es, liebſter, beſter Herr Pfarrer! Wie kommen Sie hieher?“

„Lieber Karl! theurer Pflegeſohn! ſprach der Pfarrer; ſobald ich deinen Brief erhalten hatte, war ich ſogleich entſchloſſen, ungeachtet meines hohen Alters die weite Reiſe hieher noch zu machen. Ich hielt aus wichtigen Gründen meine Gegenwart dahier für nützlich, ja für nothwendig. Auch war es mein lebhafteſter Wunſch, die Mutter und

Digitized by Google

Schweſter meines lieben Pflegeſohnes kennen zu lernen, und die Freude, die Gott allen Dreyen beſchert hat, nicht nur in weiter Ferne, ſondern an Ort und Stelle zu theilen.“ Karl fiel ihm um den Hals, und die Mutter und Emilie konnten nicht Worte genug finden, dem edlen Manne ihre Dankbarkeit auszudrücken.

Der ehrwürdige Greis, den das Erſteigen des Berges ermüdet hatte, ſetzte ſich nun zu ihnen auf die Bank. Frau von Waldheim both ihm Erfriſchungen an. Allein dem edlen Greiſe war es jetzt gar nicht um Speis und Trank. Er fing ſogleich an mit eben ſo viel Einſicht als Rührung von den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorſehung zu reden; er ſagte hierauf, was nun zu thun ſey, damit der Landesfürſt Karln als

764474 A

Digitized by Google

einen jungen Herrn von Waldheim an- erkenne; auch ſprach er noch ſehr aus- führlich davon, was Karl noch alles zu lernen habe, um ein weiſer und guter Vater ſeiner künftigen Unterthanen zu werden.

Indeſſen kamen Roſalie und ihre Tochter, wie gewöhnlich, auf Beſuch. Frau von Waldheim ſtellte beyde dem ehrwürdigen Pfarrer vor. „Sehen Sie, mein lieber Herr Pfarrer, ſagte ſie, die- ſes da iſt das gute Kind, das uns mit dem Lamme ein ſo ſegenreiches Ge- ſchenk gemacht hat, und hier iſt ihre Mutter, die das Halsband mit den drey entſcheidenden Buchſtaben geziert hat.“ Der edle Pfarrer freute ſich ſehr, die gute Roſalie und ihre Tochter kennen zu lernen, und grüßte beyde auf das freundlichſte.

Frau von Waldheim trug nun Ro- ſalien auf, den Thee, nebſt Brod und

Digitized by Google

Butter, Wein und Obſt unter die Kaſtanienbäume herab zu bringen. Emilie und Chriſtine aber ſchlichen ſich fort, zierten das Lämmchen, das immer rein und weiß war wie Schnee, mit Kränzen von friſchem grünen Laub und jungen, halbgeöffneten Roſen, legten ihm das goldgeſtickte Halsband an, und führten es dem Herrn Pfarrer vor. Der freundliche Greis betrachtete es mit Wohlgefallen, ſtreichelte es und ſagte zu Frau von Waldheim und zu Emilien: „Sie haben mich mit den zwey werthen Perſonen, durch die Ihnen Gott ein ſo großes Glück bereitete, bekannt gemacht, und ſogar das Lamm hier nicht vergeſſen, das, ohne es zu wiſſen, zu dieſem Glücke ſo vieles beygetragen hat. Nun muß ich Sie aber auch noch den Mann kennen lehren, der nach Gott die vorzüglichſte Urſache dieſer erfreulichen Ereigniſſe war, und der das Größte that,

was Menſchen thun konnten, Ihrer aller Glück zu gründen. Ich meyne jenen edelmüthigen Soldaten, der ſich mit Gefahr ſeines eigenen Lebens muthig in den Rhein ſtürzte, und unſern lieben Karl hier, als ein zartes unmündiges Knäblein, aus den reißenden Fluthen glücklich herausholte.“

„Der gute Mann hatte, ſeit dem er jene edle That vollbrachte, ſehr vieles auszuſtehen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Weſentliche davon kurz erzähle. Er machte mehrere Feldzüge mit, hatte unſägliche Mühſeligkeiten zu erdulden und wurde endlich ſchwer verwundet. Er und eine Menge anderer Verwundeter wurden auf Wagen geladen und weiter geführt. Nun traf ſichs, daß der lange Zug von Wagen an dem Hauſe eines Wollfärbers vorbeykam, der außen vor dem Thore eines kleinen Städtchens nahe am Waſſer wohnte.

Digitized by Google

In dieſem Hauſe war der brave Krieger ehemals einige Wochen im Quartier gelegen, und hatte dem Färber, deſſen Wohnung dem Uebermuthe der Soldaten am meiſten ausgeſetzt war, ganz ungemeine Dienſte geleiſtet, und ihm Vermögen und Leben gerettet. Der Färber ſchaute eben jetzt aus dem Fenſter, die Wagen vorüber ziehen zu ſehen — und erblickte unter den Verwundeten ſeinen ehemaligen Beſchützer, der ſich auf dem Wagen mühſam aufrichtete und ſehnlich zu den Fenſtern heraufſah. Augenblicklich eilte der Färber hinab, grüßte ihn, und bath den Offizier, der den Zug begleitete, den armen todtſchwachen Mann ihm zu überlaſſen. Der Feldarzt ward gerufen und dieſer erklärte, der Mann werde ohnehin, wie ſchon hundert Andere, das Militärſpital nicht mehr erreichen und zuverläßig unterwegs ſterben. Man ſolle ihn alſo ohne weiters in das Haus

des barmherzigen Mannes bringen, ſo würde der arme Leidende wenigſtens für ſeine letzten Augenblicke noch einige Erleichterungen finden.“

„Der Färber nahm nun ſeinen ehmaligen Hausfreund und Wohlthäter voll des herzlichſten Mitleids in ſein Haus auf. Die ſorgfältigſte Pflege und der Fleiß des geſchickten Wundarztes im Orte retteten ihm wider alle Erwartung das Leben; nur blieb er noch lange Zeit ſo ſchwach, daß er nicht weiter reiſen, auch keine etwas ſchwere Arbeit verrichten konnte. Der Färber, der ein reicher Mann war und ein ſehr weitläuftiges Gewerbe hatte, behielt ihn aber ſehr gerne bey ſich, und der dankbare Krieger, der eine ſehr ſchöne Handſchrift hat, beſorgte ihm ſeinen Briefwechſel und führte ihm ſein Handlungsbuch mit dem größten Fleiße und mit der pünktlichſten Genauigkeit. Beyde gewannen einander immer lieber,

Digitized by Google

und lebten zuſammen in wahrhaft brü= derlicher Eintracht.“

„Allein nun änderte ſich auf ein= mal die Sache. Der brave Soldat war kaum vollends hergeſtellt und wieder zu Kräften gekommen, ſo ſtarb der ehrliche Färber ſehr unvermuthet hinweg. Der Tod hatte ihn zu ſchnell übereilt, ſonſt würde er ſeinen Freund ſicher in ſeinem Teſtamente bedacht haben. Sein Vermö= gen fiel den Verwandten zu; die Fär= berey wurde verkauft; die hartherzigen Erben ließen den guten Mann mit leeren Händen abziehen. Er mußte ſein Un= terkommen weiter ſuchen. Er wollte je= doch zuvor zu ſeinem Regimente reiſen, und, weil ſein linker Arm etwas ge= lähmt blieb, um ſeinen Abſchied bitten. Der Weg führte ihn nahe bey meinem Pfarrdorfe vorbey. Da regte ſich natür= lich in ſeinem Herzen der Wunſch zu erfahren, was aus dem Kinde geworden

Digitized by Google

ſey, das er einſt aus dem Waſſer ge-zogen hatte. Er beſuchte mich — eben ein Paar Tage, nachdem Karl abgereist war. Ich hatte eine große Freude, den edelmüthigen Krieger wieder zu ſehen, behielt ihn bey mir, und ſann nach, ob ich ihm nicht irgendwo ein angemeſſenes Plätzchen verſchaffen könnte.

Da kam Karls Brief — mit der unerwarteten Freudennachricht. Ich hielt es für ſehr zweckmäßig, den braven Mann mit hieher zu nehmen. Denn fürs Erſte, dachte ich, wird ſein Zeugniß, daß er in jenem Jahre und an jenem Tage ein Knäblein von etwa vier Jahren aus dem Rheine zog, und es nebſt einem Päcklein mit deſſen Kleidern, in dem ſich jener Ring fand, mir übergeben habe, ſehr dienlich ſeyn, zu erweiſen, Karl ſey wirklich der Sohn der gnädigen Frau von Waldheim, von dem man glaubte, er ſey ertrunken. Fürs Zweyte

hoffte ich, Karl werde gegen den Retter ſeines Lebens gewiß nicht unerkenntlich ſeyn — zumal der brave Mann treu wie Gold, im Schreiben und Rechnen ſehr gewandt, beſonders aber ein trefflicher Forſtmann iſt, und dem künftigen Herrn von Waldheim in Verwaltung ſeiner Güter ſehr nützliche Dienſte leiſten kann.“

„O, wo iſt er denn? Wo iſt er?“ riefen Frau von Waldheim, Karl und Emilie faſt mit Einer Stimme.

Der Pfarrer wandte ſich um, winkte einem ordentlich gekleideten Manne, der beſcheiden in einiger Entfernung ſtand, nahm ihn bey der Hand, ſtellte ihn der gnädigen Frau vor, und ſprach: „Hier iſt er — mein guter, ehrlicher, vortrefflicher Johann Weſt!“

„Johann Weſt! rief die arme Roſalie ganz außer ſich. O Gott, er iſt mein Mann!“ Sie flog in ſeine Ar

me; ſie begrüßte ihn zitternd und bebend vor Freudenſchrecken.

Alle erſtaunten über dieſe neue Fügung der göttlichen Vorſehung. Der Mann aber ſtand wie verſteinert da. Es währte lange, bis er ſich in dieſes unverhoffte Glück finden konnte und endlich in Freudenthränen ausbrach. Die hocherfreute Roſalie rief nun ihrer Tochter zu: „O Chriſtine, er iſt dein Vater! O grüße ihn doch auch!“ Chriſtine, die bisher mit gefalteten Händen unbeweglich da geſtanden, näherte ſich ihm nun ſchüchtern, und er ſchloß ſie unter heißen Thränen in ſeine Vaterarme. Alle drey hatten eine Freude — wie vor einigen Tagen Frau von Waldheim, Karl und Emilie ſie gehabt hatten.

Nachdem ſie ſich von der erſten, ungeſtümen Freude erholt hatten, trat Karl herbey und umarmte den Retter ſeines Lebens mit unausſprechlicher Rüh-

Digitized by Google

rung. Die Frau von Waldheim und Emilie aber bothen ihm freundlich die Hand, und überhäuften ihn mit Dankſagungen und Lobeserhebungen. „Lieber Weſt, ſagte Frau von Waldheim, Ihr, Eure Frau und Eure Tochter ſollen von dieſem Augenblicke an in dieſes Schloß aufgenommen ſeyn, und nie mehr von mir getrennt werden; und wenn ich, wie ich hoffe, meine Güter wieder zurück bekomme, ſo ſollet Ihr eine ſolche Anſtellung erhalten, mit der Ihr gewiß zufrieden ſeyn werdet.“

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Freude im Dorfe.

Die Frau von Waldheim hatte es nicht ſogleich bekannt werden laſſen, daß der fremde Jüngling, der ſich auf ihrem Schloſſe befand, ihr Sohn ſey; ſie wollte ſich ihres Glückes einige Tage im Stillen ungeſtört freuen. Allein der Kutſcher, der den Pfarrer und deſſen Reiſegefährten hergeführt, und ſeine Pferde unten im Wirthshauſe des Dorfes eingeſtellt hatte, plauderte alles aus. Als er Abends die Kutſche wuſch und die Pferde tränkte, kamen mehrere Leute aus dem Dorfe, die eben Feyerabend gemacht hatten, herbey und fragten, wem die Kutſche gehöre? Denn eine

Digitized by Google

fremde Kutſche war etwas Seltenes im Dorfe. Der Kutſcher ſagte: „Ich habe den Herrn Pfarrer hieher gefahren, der euren jungen gnädigen Herrn erzogen hat.“ „Ey was, riefen die Leute, der junge Herr iſt ja als ein Kind ertrunken!“ „Nein, ſprach der Kutſcher, er lebt, er iſt droben auf dem Schloſſe. Er wurde von dem Manne, der bey dem Herrn Pfarrer in der Kutſche ſaß, aus dem Waſſer gezogen; ſonſt wäre er freylich ertrunken. Ich bin des Herrn Pfarrers ſein Knecht, und habe euren jungen Herrn, als er noch klein war, viel hundert Mal' auf dem alten Braunen, den ihr da ſtehen ſehet, mit auf den Acker oder auf die Wieſe reiten laſſen. Der Karl iſt aber auch ein recht braver, lieber junger Herr, und er hat auf mich, ſeinen alten Hanns, immer recht viel gehalten! Ihr werdet Freude an ihm

haben und er wird euch zum Segen ſeyn.“

Die Nachricht, der Baron Karl, der droben auf dem Schloſſe geboren und in der Pfarrkirche zu Waldheim getauft war, den aber ſeine Aeltern einige Monate nach ſeiner Geburt mit ſich fort genommen, und den man ſchon ſo lange für todt gehalten, ſey wieder gefunden, verbreitete ſich ſogleich durch das ganze Dorf. Alles im Dorfe, Jung und Alt, lief voll Freuden dem Schloſſe zu. Da die Leute aber die Herrſchaft auf der Bank unter den Kaſtanienbäumen erblickten, blieben ſie in einiger Entfernung ſtehen. Es ſammelte ſich ein dichtgedrängter Kreis von Vätern, Müttern und Kinder — ohne daß die Herrſchaft und die übrige Geſellſchaft in ihrer großen Freude es ſogleich in Acht nahmen.

Digitized by Google

Die Frau von Waldheim bemerkte es zuerſt, und fragte: „Was wollen denn die vielen Leute?“ Die Köchin, die eben zum zweyten Male heißes Waſſer zum Thee brachte, weil das erſtere kalt geworden war, ſagte: „Die Leute möchten gern den jungen gnädigen Herrn ſehen; ſie haben es den Augenblick erſt erfahren, daß er da ſey.“

Der würdige Pfarrer ſprach: Das iſt ſchön! Das gefällt mir von den Leuten! Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich den wackern Leuten meinen Pflegeſohn als ihren künftigen Gutsherrn vorſtelle, und ihnen einige Worte an das Herz lege.“ Der edle Greis nahm gerührt ſein ſchwarzes Sammetkäppchen von ſeinem ehrwürdigen ſchneeweißen Haupte, ſtand auf, trat etwas vorwärts, blickte mit Thränen im Auge zum Himmel und fing dann ganz begeiſtert an zu reden:

Digitized by Google

„Ihr Aeltern und Kinder, Ihr Väter und Mütter, Söhne und Töchter, tretet näher, und ſehet und höret, was Gott Eurer gnädigen Herrſchaft und auch Euch für eine große Freude bereitet hat!“

„Gott, ohne deſſen Wiſſen kein Sperling vom Dache fällt und der die Haare unſers Hauptes gezählt hat, iſt wunderbar in ſeinen Wegen und weiß alles weislich zu fügen. Er, der Gott der Wittwen und Waiſen, der Vater aller Leidenden und Bedrängten, lebt noch, und nimmt ſich ihrer ſtets, und oft ſo wunderbar an, daß wir es deutlich mit Augen ſehen und gleichſam mit Händen greifen können. Nicht das geringſte Gute läßt Er, der reiche Vergelter, unbelohnt, und belohnt es oft ſchon hier auf Erden auf eine herrliche, göttlichſchöne Weiſe.“

Digitized by Google

Der würdige Pfarrer erzählte nun die vorzüglichſten Begebenheiten der Geſchichte, die ſeinen Zuhörern noch unbekannt waren, und fuhr dann weiter fort.

„Seht, ſo herrlich belohnte Gott Eure edle gnädige Frau — für ihre menſchenfreundliche Güte, mit der ſie ſich der armen, kranken Roſalie, die ſich für eine Wittwe hielt und ihren Mann als todt beweinte, angenommen — ſo ſchön vergalt Er ihr, dieſer wahrhaſt gnädigen Frau, die Barmherzigkeit, die ſie Roſaliens Tochter, der armen Chriſtine, erwieſen hat! Gott gewährte ihr die größte Freude, die ihr in ihrem eigenen Wittwenſtande werden konnte, und ließ ſie ihren eigenen geliebten Sohn wieder finden!“

„Reichlich ſegnete Gott Fräulein Emilien hier für ihr Mitleid gegen ein armes Mädchen und für ihre freundliche

Güte, die nichts von Stolz weiß. Sie begegnete der armen Chriſtine ſo freundlich und liebreich, als wäre Chriſtine ihre eigene Schweſter — und Gott machte dem guten Fräulein dafür die unerwartete Freude, ihren eigenen lieben Bruder wieder zu finden.“

„Herrlich belohnte Gott die arme Roſalie, daß ſie die Leiden ihrer Krankheit und ihrer Armuth ſo geduldig ertrug, ihre Tochter ſo gut erzog, ſie zur Redlichkeit, zur Dankbarkeit, zum Fleiße, zur Reinlichkeit und jeder anderen Tugend anhielt. Dieſe gute Erziehung brachte der guten Mutter jetzt ſchon die erfreulichſten Früchte und verwandelte ihre Leiden in Freuden!“

„Schön vergalt Gott der guten Chriſtine ihr Mitleid gegen ein verlornes Lamm, ihren Gehorſam gegen ihre Mutter, die Redlichkeit, mit der ſie das Lamm dem Eigenthümer zurück gab, die

Dankbarkeit, mit der ſie es dem Fräulein hier zum Geſchenke machte. Dieſe liebenswürdige Eigenſchaften gewannen ihr die Zuneigung Eurer gnädigen Frau und Fräulein Emiliens, waren die Veranlaſſung, daß ſie ihren Vater wieder fand und werden ſie auch fernerhin glücklicher machen, als der reichſte Brautſchatz ſie machen könnte.“

„Wie wunderbar führte Gott Euren jungen gnädigen Herrn in die Arme der geliebten Mutter, die ihn längſt für todt hielt, zurück, um ihn für ſeinen Fleiß, ſeinen Gehorſam, ſein gutes Betragen von der zarteſten Kindheit an, zu ſegnen, ſein kindliches Gefühl gegen ſeine Mutter, die er nicht kannte, zu belohnen, und ſein herzliches, inniges Gebeth dort in dem Walde gnädig zu erhören!“

„Wie augenſcheinlich belohnte Er die edle Handlung des wackern Kriegers

hier! Ach, der gute Mann ſprang voll herzlichen Erbarmens in das Waſſer, um mit Gefahr ſeines eigenen Lebens dem Kinde einer trauernden Wittwe das Leben zu retten. Dafür erbarmte ſich Gott auch über deſſelben Weib und Kind, rettete ſie aus Noth und Mangel, erweckte edle Herzen, die ſich ihrer gütig annahmen, und ließ ihn Mutter und Kind, von denen er ungeachtet aller ſeiner Nachforſchungen nichts mehr erfragen konnte, wieder finden! Vater, Mutter und Kind ſehen nun nach vielen überſtandenen Leiden ruhigern und glücklichern Tagen entgegen.“

„Und dieſes alles führte Gott durch dieſes Lamm hier aus, das als ein liebliches Bild der Unſchuld, weiß wie Lilien, und mit jungen Roſen geſchmückt, in Eurer Mitte ſteht. Er, der liebe Gott, ließ es verloren gehen; Er leitete Chriſtinens Tritte, daß ſie es fand; Er

Digitized by Google

bewegte das Herz des ehrlichen Land⸗mannns, es ihr zu überlaſſen; Er gab Chriſtinen und ihrer Mutter in den Sinn, es Emilien zu ſchenken; Er führte das Lamm gleichſam an der Hand dem reiſenden Jünglinge zu, um ihn in die Arme der geliebten Mutter zu führen. Er ſetzt ihn durch ein Lamm wieder in ſeine Güter ein, und bereitet dadurch auch Euch ein großes Glück. Denn ich kann Euch verſichern, Karl iſt ein edler, hoffnungsvoller Jüngling. Er fürchtet Gott und liebt die Menſchen. Er wird Euch und Euren Kindern ein guter milder Herr ſeyn.“

„Und ſollte nun Gott, der den Le⸗benslauf eines Lammes ſo ſicher leitet, den Eurigen auſſer Acht laſſen können? O mit mehr Liebe und Mitleid, als Chriſtine das Lamm hier aufnahm, trägt Er Euch alle am Herzen.“

Digitized by Google

„Meine geliebten Freunde! Wie könnte ein Diener des Evangeliums ein Lamm sehen, ohne daß ihm Derjenige zu Sinne käme, der gleich einem schuldloſen Lamme zum Beſten ſeiner lieben Menſchen verblutete und der ſich ſelbſt öfter einem guten Hirten verglich! Ja, Er, deſſen Diener ich bin, deſſen Evangelium ich predige, iſt der ewig treue, liebevolle Hirt unſer Aller. Er kennet alle ſeine Schafe, Er nennet ſie mit Namen, Er ruft ſie mit ſanfter Stimme, Er lenkt ſie mit ſeinem milden Hirtenſtabe, Er beſchützt ſie vor Gefahren, Er weidet ſie. Er ſucht die verlornen auf; Er möchte jedes gleichſam auf ſeinen Schultern in den Himmel tragen! Vertrauet Ihm daher vom ganzen Herzen!“

„Laßt uns aber auch ſeine Stimme hören und Ihm folgen, und Gutes

thun,

thun, ſo viel wir können. Denn ſeht, Gott bedient ſich unſrer guten Handlungen, uns und Anderen große Freude, Segen und Heil zu bereiten. Hätte zum Beyſpiele Eure gnädige Frau gegen die arme, kranke Roſalie ſich nicht ſo wohlthätig erzeigt; wäre Emilie gegen die arme Chriſtine nicht ſo freundlich geweſen, ja hätte ſie ihr auch nur das kleine Halstuch nicht geſchenkt; hätte Chriſtine etwa aus Eigennutz Emilien das Lamm nicht ſchenken mögen; oder hätte Chriſtinens Mutter nicht aus herzlicher Dankbarkeit das ſchöne Halsbändchen geſtickt; hätte Karl nicht eine ſo kindliche Liebe zu ſeiner Mutter gehabt, ſich nicht ſo nach ihr geſehnt, dort im Walde nicht ſo innig gebethet: ſo wäre alles nicht ſo gegangen, und der heutige Tag wäre nicht für uns alle ein ſo großer Freudentag geworden. So bringt alles,

Digitized by Google

auch das kleinſte Gute, das wir thun, reichen Segen über uns und Andere. Edle Handlungen ſind Perlen, die Gottes heilige Vorſicht nicht verloren gehen läßt, ſondern ſie gleichſam an eine Schnur reihet; gute Thaten ſind goldene Ringe, aus denen Gott eine goldene Kette herrlicher und erfreulicher Begebenheiten zuſammen fügt.“

„Ihr aber, meine lieben Kinder, beſchloß der Pfarrer ſeine Anrede, indem er ſich zu den Kindern wandte, ihr Größern die ihr mir ſo aufmerkſam zugehört habt, und ihr Kleinern, die ihr nur nach dem niedlichen weißen Lämmchen hinblickt, das ſo ſchön mit Roſen geſchmückt in eurer Mitte ſteht — o euch alle wolle Gott ſegnen — und geben, daß ihr alle ſo unſchuldig bleibet, wie ein Lamm, und ſo ſanft und geduldig, wie ein Lamm, wenn ihr, wie

Digitized by Google

manches arme Lämmchen, unter rauhe Hände fallen ſolltet. Er, der das Leben für ſeine Schäflein gab, wolle euch in ſeinen Armen und an ſeinem Herzen tragen; Er wolle euch in ſeinen mächtigen Schutz nehmen, wenn das Verderben eurer Unſchuld droht, wie ein grimmiger Wolf einem ſanften, ſchuldloſen Lamme. Ihr holden Kleinen ſeyd ja auch die Schäflein ſeiner Heerde! Er wolle euch ewig nicht ſeinen Händen entreiſſen laſſen.“

So redete der Pfarrer; ſein Angeſicht war von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, und ſein ehrwürdiges weißes Haar glänzte in dem hellen Abendſchimmer. Er ſtand da mit ſeinen zum Himmel gerichteten Blicken voll Thränen wie verklärt — und alle, die ihn hörten, hatten Thränen in den

Augen und neues Vertrauen auf den Gott, der alles wohl macht, kam in ihr Herz, und erquickte es ſanft, wie der Thau, der bereits die Blumen im Thale erfriſchte. Die guten Landleute gingen alle gerührt und voll guter Vorſätze nach Hauſe. „Das iſt ſchön geweſen! ſagten ſie auf dem Heimwege zu einander, und eine ſolche allgemeine Freude iſt wohl, ſeit das Dorf ſteht, noch nicht erlebt worden.“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Ein Kinderfeſt.

Die Frau von Waldheim reiſete nun mit Karl in die Reſidenz, ſtellte dieſen ihren wieder gefundenen Sohn dem Fürſten vor, und bath um die Wiedereinſetzung in ihre Güter. Der ehrwürdige Pfarrer und der wackere Weſt waren auch mit gekommen, um durch ihr vereintes Zeugniß zu beweiſen, Karl ſey wirklich ein junger Herr von Waldheim. Der Fürſt hörte ſie ſehr gnädig an, fand die vorgebrachten Beweiſe vollkommen hinreichend und befahl, die Güter unverzüglich ausfolgen zu laſſen; verordnete jedoch, daß die Frau von Waldheim, ſo lange bis Karl das ge-

Digitized by Google

ſetzliche Alter erreicht haben würde, die Verwaltung der Güter übernehmen ſolle.

Voll Freude kam Frau von Waldheim mit ihrer Reiſegeſellſchaft zurück auf ihr Schloß. Der würdige Pfarrer reiſete nach einen Paar Tagen unter den dankbaren Thränen der Frau von Waldheim, Karls und Emiliens ab, um ſich wieder zu ſeiner geliebten Pfarrgemeine zu begeben. Karl bezog, reichlich ausgeſtattet und unter glänzendern Umſtänden als vorhin, die hohe Schule. Den trefflichen West aber ernannte die gnädige, nunmehr wieder gebiethende Frau, nachdem er ſeiner Kriegsdienſte entlaſſen war, zu ihrem Rentmeiſter, und übergab ihm, als einem ſehr geſchickten Forſtmanne, zugleich die Oberaufſicht über die Waldungen, die zu dem Gute gehörten und ſehr anſehnlich waren.

Digitized by Google

Nachdem Karl ſeine Studien rühmlichſt vollendet, dann zu ſeiner weiteren Belehrung und Bildung eine große Reiſe gemacht, und nunmehr ſeine Herrſchaft übernommen hatte, ſaß er eines Abends mit ſeiner Mutter und mit Emilien, die nun eine erwachſene ſchönblühende Jungfrau war, auf der eichenen Bank nächſt dem Schloßthore. Es wurden eben die Schafe eingetrieben, deren Frau von Waldheim ſehr viele angeſchafft hatte. Auch jenes Lamm hatte ſich zu einer kleinen Heerde vermehrt, die aber von Emilie als ihr beſonderes Eigenthum betrachtet wurde. Karl und Emilie unterhielten ſich damit, die Schafe und Lämmer zu zählen. „Nun Kinder, fing die Frau von Waldheim an, als die Heerde vorbey getrieben war, können wir den Gedanken ausführen, mit dem ich Euch ſchon längſt bekannt gemacht habe. Die Heerde iſt jetzt zahlreich ge-

Digitized by Google

nug. Morgen iſt es abermals ein Jahr, daß Gott mir und Euch, meine lieben Kinder, durch jenes Lamm eine ſo unbeſchreibliche Freude gemacht hat, an der alle Aeltern und Kinder unſrer kleinen Gutsherrſchaft den herzlichſten Antheil genommen haben. Der morgige Tag ſoll daher ein allgemeines Kinderfeſt werden für das ganze Dorf und alle dazu gehörige Orte. Ja, auch die Aeltern ſollen nicht leer ausgehen.“ Frau von Waldheim ging nun mit Karl und Emilien in den Schloßhof, ſuchte eine Anzahl der ſchönſten Schafe heraus und befahl dem Schäfer, ſie beſonders einzuſchließen. Am folgenden Morgen geboth ſie den Mägden im Schloſſe, die Schafe reinlich zu waſchen, und die Mägde wetteiferten, es nur recht ſchön zu machen. Die Schafe wurden faſt ſo weiß wie Schnee, und

Emilie und Chriſtine ſchmückten ſie überdieß noch mit roſenfarbenen Bändern.

Frau von Waldheim ließ nun alle Kinder des Dorfes und des umliegenden Thales, die in die Schule zu Waldheim gingen, einladen, nachmittags um zwey Uhr auf das Schloß zu kommen. Die Kinder, Knaben und Mägdlein, kamen mit tauſend Freuden, und waren wohl ſchon eine Stunde früher in ihrem ſchönſten Aufputze vor dem Schloßthore verſammelt. Zur beſtimmten Zeit wurden ſie in den Schloßhof gerufen. Und ſieh — da ſtand zu ihrem Erſtaunen eine lange Tafel, faſt ſo lang, als der Schloßhof, und auf der Tafel erblickten ſie, zu ihrer nicht geringen Freude, große ſchöne Kuchen, blinkende Schüſſeln, aufgehäuft voll mit allerley Backwerk, und zierliche Körbchen, aus denen ihnen Aepfel,

Birnen und Pflaumen, roth, gelb und blau entgegen lachten. Auch ſtanden einige große gläſerne Flaſchen mit dunkelrothem Methe dazwiſchen. Die Kinder mußten nun auf den langen Bänken zu beyden Seiten des Tiſches, und zwar auf einer Seite die Knaben und auf der andern die Mädchen, Platz nehmen, und es wurde ihnen von allem reichlich vorgelegt. Da ſah man nun lauter fröhliche Geſichter. Die Kinder ließen es ſich recht wohl ſchmecken, und vergaßen auch nicht von dem ſüßen Methe auf die Geſundheit der gnädigen Frau, Karls und Emiliens zu trinken.

Nachdem alle ſatt waren, ertönten auf einmal fröhliche Schallmeyen. Die Söhne des Schäfers zogen mit dieſer ihrer ländlichen Muſik in den Schloßhof; die reinliche, ſchön geſchmückte Schafheerde folgte ihnen, und der alte

Schäfer machte den Beſchluß. Die Kinder hatten an den ſchönen Schafen große Freude, und bald rief dieſes, bald jenes: „O wie ſchön! So ſchöne blüthenweiſe Schafe, die mit ſo ſchönen rothen Bändern geziert ſind, haben wir noch nie geſehen.“ Aber wie groß war erſt die Freude der Kinder, als ſie hörten, die Schafe ſollten unter ſie vertheilt werden, und die Kinder jedes Hauſes ſollten zuſammen ein Schaf bekommen. Die Frau von Waldheim wollte die Schafe durch das Loos vertheilen laſſen, um die Vertheilung unterhaltender zu machen und jeden Schein von Partheilichkeit zu vermeiden. Jedes Schaf hatte ein Blatt mit einer Nummer anhängen. In einem großen irdenen Topfe befanden ſich auf zuſammen gerollten Blättchen eben die Nummern, wie an den Schafen. Nun mußte ein Kind nach dem andern eine Nummer

Digitized by Google

ziehen, und ſobald es gezogen hatte, erſchallten die Schallmeyen und ſpielten ſo lange fort, bis das Schaf mit eben derſelben Nummer aus der Heerde herausgefunden war. Die Begierde der Kinder bey dem Ziehen, die Erwartung, welches Schaf dem ziehenden Kinde zu Theil werden würde, die Freude des Kindes, wenn ihm das Schaf wirklich übergeben wurde, laſſen ſich gar nicht beſchreiben. Der ganze Schloßhof war voll Jubel.

Nachdem die Schafe alle vertheilt waren, zogen die Kinder damit hinab in das Dorf. Die Schäfersſöhne mit ihren helltönenden Schallmeyen gingen voran, die Schafe von den Kindern begleitet folgten, und der alte Schäfer beſchloß den Zug. Gleichſam im Triumpfe zogen ſie in dem Dorfe ein. Als die Leute die Schallmeyen und das Ju-

Digitized by Google

beln der Kinder hörten, und die ſchön-geſchmückten Schafe erblickten, wunderten ſie ſich ſehr, was doch dieſes alles zu bedeuten habe. Allein da ſie vernahmen, daß die gnädige Herrſchaft die Kinder ſo gütig beſchenkt habe — da hätte ihre Freude kaum größer ſeyn können. Viele Aeltern vergoſſen über die mildthätigen Geſinnungen ihrer gnädigen Herrſchaft Freudenthränen.

In jene Häuſer, wo ſich kein Schulkind befand, ſchickte Frau von Waldheim dennoch ein Schaf hin; den wackern Bauersleuten aber, die einſt die arme Roſalie ſo liebreich in ihr Nebenhäuschen aufgenommen hatten, ſchenkte ſie zehn Schafe. Auch den ehrlichen Bauern und die gute Bäuerin auf dem Eichhofe, die einſt der kleinen Chriſtine jenes Lamm geſchenkt und ſie ſo freundlich zum Nachteſſen eingeladen

Digitized by Google

hatten, vergaß ſie nicht. Da dieſe Leute ſehr reich waren, und noch immer Schafe genug hatten, ſo ließ ſie auf den folgenden Sonntag beyde zum Mittagseſſen einladen, und der Bauer verſicherte öfter, dieſe Ehre ſchätze er viel höher, als wenn die gnädige Frau ihm hundert Schafe geſchenkt hätte.

Am andern Morgen kamen alle Hausväter aus dem Dorfe in ihren Sonntagskleidern auf das Schloß, der gnädigen Herrſchaft für die erzeigte Wohlthat zu danken. Nun nahm Karl das Wort und ſagte: „Liebe Männer! Ihr wißt, als ein armer Jüngling, der beynahe nichts hatte, als ſeinen Stab, wanderte ich einſt durch dieſe Gegend. Durch ein Lamm half mir Gott wieder zu meinem väterlichen Erbtheile, und machte mich ſo glücklich, der Gutsherr von Euch lieben Leuten

zu werden. Meine Mutter, meine Schweſter, und ich wünſchten, daß die Wohlthat, die Gott uns durch ein Lamm erwies, auch noch für unſre und Eure Nachkommen unvergeßlich bleiben, und ihnen noch zum Segen werden möchte. Hört deßhalb, was wir beſchloſſen haben!"

„Das Recht in unſerm Dorfe hier Schafe zu halten, gehörte bisher Ausſchließungsweiſe der Herrſchaft zu. Dieſes Recht ſollt ihr von dem heutigen Tage an nun alle genießen. Deßwegen gab meine Mutter Euren Kindern zu einem kleinen Anfange die Schafe. Gott wolle ſie Euch ſegnen!"

„Ich hoffe, Euer Ackerbau ſoll durch die Schafzucht ſehr verbeſſert werden, nach dem alten Sprichworte: Die Fußtritte der Schafe verwandeln

Digitized by Google

ſich in Gold. Aber auch den Aermern, die keinen Acker haben, wird wenigſtens Wolle und Milch ſehr gut kommen."

„Ich werde die Anſtalt treffen, daß die Wolle, die wir gewinnen, ſogleich in unſerm Dorfe verarbeitet werde, und ich hoffe, es ſoll noch der Tag kommen, daß die Kleider aller Bewohner meiner Herrſchaft von ſelbſt gewonnener Wolle verfertigt ſeyn werden. Gott gebe ſeinen Segen dazu!"

Karls Wunſch ging auch vollkommen in Erfüllung. Die arme Roſalie, nunmehr Frau Rentmeiſterin, und ihre Tochter Chriſtine gaben Unterricht im Wollſpinnen und Stricken. Ein Tuchmacher, ein Hutmacher und ein Strumpfwirker zogen auf Karls Veranſtaltung in das Dorf. Es wurden ſehr ſchöne Tücher von allen Farben

Digitized by Google

und auch ſehr gute Hüte und Strümpfe verfertigt. Karl bemerkte oft mit Rührung, wie Groß und Klein im Dorfe vom Haupte bis zu den Füſſen mit ſelbſt gewonnener und verfertigter Kleidung verſehen waren, und wie alle Getreidfelder des ganzen Thales in einen blühenderen Zuſtand kamen und reichlichere Früchte trugen.

Emilie verlegte ſich noch beſonders auf die Stickerey mit gefärbter Wolle. Sie hatte von ihrer kleinen Heerde einen Vorrath an Wolle geſammelt, die von ſehr feiner Art war. Der Rentmeiſter Weſt legte ganz unerwartet ein neues Talent an den Tag. Er hatte von ſeinem Färber gelernt, der Wolle alle Farben, und jeder Farbe alle mögliche Abſtufungen zu geben, von dem hellſten Lichte bis zum dunkelſten Schatten. Emilie war daher in

den Stand geſetzt, ganz vorzüglich ſchöne Stickereyen zu verfertigen. Karl machte dazu die Zeichnungen und Chriſtine leiſtete ihr dabey treffliche Hülfe. Sie stickten bunte Blumenkränze und niedliche Körbchen voll Blumen von allen Farben, große Roſenſträuche, die mit halb und ganz aufgeblühten Roſen und reichlichem grünem Laube prangten, ja ganze Landſchaften, in denen Baumſchläge, Felſen, Waſſerfälle und dergleichen zu ſehen waren, und die mit Gewinden von Reblaube und gelbgrünen und purpurblauen Trauben dazwiſchen oder mit andern ſchönen Verzierungen eingefaßt waren. Emilie richtete ſo nach und nach ein ganzes Zimmer im Schloſſe ſehr ſchön ein. Der Teppich auf dem Tiſche, die Ueberzüge der Seſſel und des Kanapees und auch der Fußteppich waren auf dieſe Art geſtickt, und wer hineintrat, erſtaunte über die Pracht

Digitized by Google

der lebhaften Farben, die Richtigkeit der Zeichnung, und die kunſtreiche Schattirung.

Da alle die ſchöngefärbte Wolle, die dazu verwendet worden, urſprünglich von jenem einzigen Lamme herkam, ſo machte Karl, nunmehr gnädiger Herr von Waldheim, eine ſehr ſchöne, große Zeichnung, in der er den ihm unvergeßlichen Augenblick abbildete, in dem er Mutter und Schweſter vermittelſt des Lammes wieder gefunden. Ganz im Vordergrunde auf der Felſenbank unter den Eichen zeichnete er ſeine Mutter nebſt ihrer Geſellſchafterin Roſalie. Weiterhin in dem Walde erblickte man Emilie und Chriſtine und ihn ſelbſt, und in ihrer Mitte befand ſich das Lamm. Er hielt in einer Hand den Ring und deutete mit dem Zeigefinger der andern Hand auf die goldenen Buchſtaben, die auf

Digitized by Google

dem rothen Halsbande des Lämmchens deutlich zu ſehen waren. Emilie aber zeigte mit ausgeſtrecktem Arme nach der Gegend hin, wo ihre Mutter ſaß, als wollte ſie ſagen: „Dort iſt ſie!“ Karl mahlte die Zeichnung mit ſehr lebhaften Farben vortrefflich aus, und die ſehr kenntlichen Perſonen auf dem Bilde, die nebſt dem Lamme von der untergehenden Sonne kräftig beleuchtet waren, machten zwiſchen den dunkeln Schatten des Waldes eine unvergleichliche Wirkung. Er hängte das Gemälde, in einen goldenen Rahmen gefaßt, in dem Zimmer auf, nachdem er zuvor mit goldenen Buchſtaben die drey Worte darunter geſchrieben hatte:

„Unter Gottes Leitung!“

Digitized by Google

Bei Philipp Krüll in Landshut iſt zu haben:

Genovefa. Eine der ſchönſten und rührendſten Geſchichten des Alterthums, neuerzählt für alle guten Menſchen, beſonders für Mütter und Kinder. 4te rechtmäßige Auflage. mit 1 Kupf. 8. 1825. 24 kr. oder 6 gr.

Oſtereyer, die, eine Erzählung zum Oſtergeſchenke für Kinder, von dem Verfaſſer der Genovefa. 2te Auflage. 12. 1818. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam; eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 2te verb. Auflage. 12. 1821. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 2te verb. und vermehrte Ausgabe. 8. 1826. 24 kr. 6 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 1s Bdchn. 12. 1821. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

— — deſſelben Werks 2s Bdchn. 12. 1825.

der Weihnachtsabend; eine Erzählung zum Weihnachtsgeſchenke für Kinder; von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 12. 1825. 15 kr. 4 gr.

Digitized by Google

Blumenkörbchen, das, eine Erzählung dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfaſſer der Oſtereyer; mit 1 Titelkupf. 8. 1823. 24 kr. 6 gr. Velinpap. 1 fl. 48 kr. Rthl. 1.

Roſa von Tannenburg. Eine Geſchichte des Alterthums, für Aeltern und Kinder. Erzählt von dem Verfaſſer der Genovefa; mit 1 Kupf. 8. 1823. 30 kr. 8 gr.

Itha, Gräfin von Toggenburg; eine ſehr ſchöne und lehrreiche Geſchichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle gute Chriſten, beſonders für unſchuldig Leidende. Ein Seitenſtück zur Genovefa; mit 1 Kupf. 7te Auflage. 8. 1825. 24 kr. 6 gr.

Hirlanda, Herzogin von Bretagne, oder der Sieg der Tugend und Unſchuld; eine erbauliche und lehrreiche Geſchichte des Alterthums, neu erzählt für Junge und Alte von dem Verfaſſer der Gräfin Itha von Toggenburg. 3te rechtmäßige Auflage. 8. 1822. 18 kr. 5 gr.

Geſchichten, bibliſche, für Kinder. 3 Theile. (v. Chriſtoph Schmidt). 8. 1822. netto 1 fl. 9 kr. 18 gr.

— — dieſelben im Auszug. 2 Thle. 8. 1821. netto 30 kr. 8 gr.

Engelbrecht, A., Aufſätze pädagogiſchen Inhalts; ein Buch für Seelſorger und Volksſchullehrer, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung; mit 1 Kupfer. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. Rthl. 1.

Digitized by Google

Hausaufgaben für Schreib- und Rechnungsſchüler in Volksſchulen, oder Aufgaben zur Selbſtbeſchäftigung der Schüler. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 1823. 15 kr. 4 gr.

Diktirübungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebſt einem Diktir-Surrogat für Volksſchulen; ein Hand- und Leſebuch für Elementarſchulen, vom Verfaſſer der Hausaufgaben. 8. 1822. 12 kr. 3 gr.

Maurer, K., Leſebuch für geübtere Leſeſchüler. 8. 1818. 15 kr. 4 gr.

— — kleine lehrreiche Erzählungen u. Leſeſätze, nebſt einigen Gleichniſſen und Denkſprüchen aus dem Munde Jeſu. Ein Geſchenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. 2 gr.

— — Briefe für Kinder, nebſt einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. 3 gr.

— — Tabelle zur Kenntniß der Buchſtaben. 8. 1817.; auf Pappendeckel gezogen 2 kr.

— — Leſebuch für Anfänger im Leſen. 3 Abth. 2te verb. Auflage. 12. 1824. 7 kr. 2 gr.

Alte, der, von den Bergen; eine Erzählung für Kinder. 2te verb. Aufl. 12. 1822. 9 kr. 3 gr.

Heilingbrunner und Zeheters drittes Elementarbuch der nöthigſten Sach- und Sprachgegenſtände für Volksſchulen. 8. 1822. 30 kr. 8 gr.

Digitized by Google

Jais, P. A., ſchöne Geſchichten und lehrreiche Erzählungen, zur Sittenlehre für Kinder und wohl auch für Erwachſene. 2 Bändchen.
10 kr. 3 gr.

Fabeln für unſere Zeiten und Sitten. 2 Bdchn. 8. 1821. 1 fl. 16 gr.

Ackermann, G., kurze Volkspredigten über ſinnliche Luſt und ſinnliche Abtödtung; auf die Faßnacht- und Faſtenzeit. 8. 1825. 36 kr.
8 gr.

Schmid, J. G., Verſuch einer Sittenlehre in Denkreimen, geſammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 1825. 2 kr.

Sailer, Biſchof, J. M., das chriſtliche Monat, oder Gebethe und Betrachtungen auf jeden Tag des Monats, mit Kupf. 8. 1826. 1 fl. 24 kr.

Nikolaus von Myra, eine eben ſo lehrreiche als wundervolle Geſchichte aus dem 3 und 4ten chriſtl. Jahrhundert, neu erzählt, und mit moral. Anwendung vorzüglich für Hausväter, Eltern u. Kinder begleitet. 8. 1821. 8 gr. 30 kr.

Lebensgeſchichte, erbauliche, der Dienerin Gottes, Marie Clotilde von Frankreich, Königin von Sardinien; aus d. Franz. überſ. 8. 1819.
6 gr. 24 kr.

Digitized by Google

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Viertes Bändchen.

Landshut,
bei Philipp Krüll.
1829.

Digitized by Google

5870.

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Von

dem Verfaſſer der Oſtereyer.

Viertes Bändchen.

Landshut, 1829.

in der Krüll'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

Gottfried, der junge Einſiedler.

Tetſchner Bibliothek

Digitized by Google

Gottfried,
der
junge Einſiedler.

Eine Erzählung
für
Kinder
und
Kinderfreunde.

Von
dem Verfaſſer der Oſtereyer.

Landshut, 1829.
in der Krüll'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottfried, der junge Einſiedler.

Erſtes Kapitel.

Die grüne Inſel.

Der kleine Gottfried wurde in ſeinem zwölften Jahre ein Einſiedler. Er wohnte fern von ſeinen Aeltern in einer Felſenhöhle, die von einer furchtbaren Wildniß umgeben war. Seine Kleidung beſtand aus einer rauhen, braunen Kutte, die er mit einem weißen, hänfenen Strick um den Leib feſtgürte⸗

KRAUS 24DEC'34

Digitized by Google

te; anſtatt der Schuhe trug er hölzerne Sohlen, die mit Riemen von ſtarkem Leder an den bloßen Füßen befeſtigt waren. Er aß nichts als Fiſche, Wurzeln und Kräuter, ja nicht einmal Brod; nur zur Oſterzeit genoß er hie und da ein Paar Eyer. Kein anderer Trank benetzte ſeine Lippen, als friſches Quellwaſſer. Anſtatt des Bettes hatte er nur ein Lager von Moos.

Das klingt nun alles ſehr wunderlich und ſeltſam. Wer nur davon hört, wird den armen Gottfried einen thörigten Knaben ſchelten. Man wird ſeine Aeltern als unvernünftig tadeln, daß ſie ihm, zumal bey ſeinem zarten Alter, eine ſolche ſonderbare Lebensart geſtatteten. Allein dieſer Tadel iſt ganz und gar unverdient; und man wird ihn am Ende als zu voreilig zurücknehmen müſſen — wie es faſt immer geht, wenn man über eine Begebenheit ur-

Digitized by Google

theilt, die man nur zum Theil weiß, und ſie nicht ganz kennt. Gottfried handelte durchaus vernünftig, und ſeine Aeltern konnten nichts dagegen einwenden. Ja gerade durch ſeine einſiedleriſche Lebensart ward er ein ſehr guter Menſch, der an Frömmigkeit gegen Gott, und an Wohlwollen gegen die Menſchen wenige ſeines Gleichen hatte. Doch es iſt der Mühe werth, zu hören, wie Alles ſich zugetragen hat!

Gottfrieds Aeltern waren ſehr gottſelige und tugendhafte Leute. Sie hatten ſieben Kinder, unter denen Gottfried das älteſte war. Beyde Aeltern vereinigten ihre Kräfte, die vielen Kinder ordentlich zu ernähren und zu kleiden. Der Vater, Namens Philipp, beſtellte ſein kleines Ackerfeld, ſeine Wieſe und den Baumgarten am Hauſe mit ſo großem Fleiße, daß die Haushaltung

Digitized by Google

ſtets reichlich mit Brod, Milch und Obſt verſehen war. Auch die Bienen=zucht betrieb er mit Einſicht und vielem Glück. Er war ein ſehr geſchickter, fleißiger Korbmacher, und ſeine Kna=ben mußten ihm mit Abſchälen der Weiden und dergleichen kleinen Geſchäf=ten in die Hand arbeiten. Nebenbey half er dem reichen Fiſcher Thomas im Dorfe beym Fiſchen, und bekam im=mer ſeinen redlichen Antheil am Fange. Die Mutter beſorgte die Hauswirth=ſchaft auf das beſte, und ſtrickte fleißig Fiſchnetze, wozu die Mädchen den Hanf ſpinnen mußten. So fehlte es den Kin=dern nie an dem nöthigen Lebensunter=halt. Zur wichtigſten Angelegenheit aber machten es ſich die Aeltern, ihre Kin=der fromm und gut zu erziehen. „Ei=ne gute Erziehung, ſagten ſie öfters, iſt das beſte Erbtheil, das wir ihnen einmal hinterlaſſen können.

Digitized by Google

Gottfried war ein ſehr hoffnungs=voller Knabe und der Liebling ſeiner Aeltern. Er hatte einen aufgeweckten Verſtand, war in Allem, was er an=fing, flink und geſchickt, bey der Ar=beit ganz ungemein fleißig, und gegen alle Menſchen überaus dienſtfertig und gefällig. Dabey war er ſchlank gewach=ſen, und ſchön und blühend von Ange=ſicht. Vorzüglich gaben ſeine lebhaften, hellen Augen, die zarten Augenbraunen, und ſeine lichtbraunen lockigen Haare ihm ein ſehr feines Ausſehen. Auch ſeine hechtgraue Schifferkleidung, die ihm ſein Taufpathe Thomas, ein wohl=habender Fiſcher, hatte machen laſſen, eine kurze Jacke mit langen Unterklei=dern bis an die Knöchel, ſtand ihm ſehr gut.

Allein ſo ein hoffnungsvoller Kna=be auch Gottfried war, ſo hatte er doch ſeine Fehler. Er war ſehr eigenſinnig

Digitized by Google

wollte immer Recht haben, ward heftig, wenn man ihm widerſprach, und ſeine Aeltern mußten oft Ernſt anwenden, ihn zum Gehorſam zu bringen. Er wollte ſeine Geſchwiſter beherrſchen, ward auffahrend und zornig, wenn ſie ihm nicht gehorchten, ſtritt mit ihnen und gab ihnen rauhe, unfreundliche Worte. Da er zu Zeiten bey ſeinem Taufpa⸗then, dem reichen Fiſcher, eſſen durfte, ſo wollte er mit der einfachen Koſt an dem väterlichen Tiſche nicht mehr zufrie⸗den ſeyn, murrte manchmal bey dem Eſſen, und hielt es dann in ſeinem Unwillen kaum der Mühe werth, Gott und ſeinen Aeltern dafür zu danken. Die Aeltern ermahnten ihn faſt täglich; er bereute ſeine Fehler aufrichtig; er weinte und verſprach Beſſerung. Allein bald fiel er wieder in die alten Fehler. Seine Aeltern wurden darüber oft recht betrübt, und fürchteten, er werde die

Digitized by Google

ſchönen Hoffnungen, die ſie von ihm ſich machten, wohl gar noch vereiteln. Sein Taufpathe, der alte Fiſcher, ſagte aber öfter zu ihm: „Gottfried! Gottfried, gieb Acht! Der liebe Gott muß dich noch in eine eigene Schule führen und dich beſonders in Zucht nehmen, wenn etwas aus dir werden ſoll!“

Von der Anhöhe, auf der Gottfrieds väterliches Haus ſtand, hatte man eine unermeßliche Ausſicht auf das Meer. Eine kleine Inſel, die man von den Fenſtern der Stube aus ſehen konnte, gewährte einen beſonders ſchönen Anblick. Sie war ganz mit laubreichen Bäumen und Gebüſchen von mancherley Grün überwachſen, und wurde deßhalb die grüne Inſel genannt. Die Inſel war nicht bewohnt; der Vater fuhr jedoch von Zeit zu Zeit hinüber, um Weidenzweige zum Korbflechten zu ſchneiden, deren es dort eine Menge gab. Gott-

Digitized by Google

fried, der nunmehr ſtark genug war, dem Vater beym Rudern zu helfen, und ihm auch bey dem Abſchneiden der Weiden gute Dienſte leiſtete, durfte jeʒt gewöhnlich mitfahren, was ihm allemal große Freude machte. Eines Abends ſagte nun der Vater: „Wenn Himmel und Meer ſo ſtill und ruhig bleiben, wie heute abends, ſo fahren wir morgen frühe mit einander auf die Inſel. Gottfried ſprang vor Freude hoch auf, und konnte vor Vergnügen über die morgige Seereiſe kaum ſchlafen.

Mit Anbruch des folgenden Tages, da der Morgenhimmel anfing ſich zu röthen, und der helle Morgenſtern bereits erbleichte und bläßer glänzte, war Gottfried ſchon auf. Er half der Mutter ſehr geſchäftig, alles Nöthige in das Schifflein zu bringen. Denn die Anſtalten zu der kleinen Seereiſe waren nicht klein. Es war ſchon einmal ge-

Digitized by Google

ſchehen, daß ſich das Wetter ſchnell änderte, und der Vater mit Gottfried drey Tage auf der Inſel zubringen, und großen Mangel an Nahrung leiden mußte. Die Mutter verſah ſie daher mit einem hinreichenden Vorrath von Brod, Milch und Butter. Sie gab ihnen überdieß einen Kochtopf und eine irdene Schüſſel mit, damit ſie im Nothfalle ſich doch eine warme Suppe kochen könnten. Auch brachte ſie noch des Vaters dichten, wollenen Mantel, damit der Vater und Gottfried, wenn ſie auf der Inſel über Nacht bleiben müßten, ſich damit zudecken könnten.

Da alles zur Abreiſe in Ordnung war, holte Gottfried den neuen Strohhut, den ihm ſein Taufpathe Thomas am letzten Markte gekauft hatte. Martha, Gottfrieds freundliche Schweſter, brachte ein hübſches, grünes Band, ſchenkte es ihm, und befeſtigte es in

Digitized by Google

der Eile mit einigen Stecknadeln auf dem Hute. Der Vater aber ſprach: „Gottfried, nimm noch ein Paar Körbe mit; wir werden ſie nöthig haben.“ „Je, wozu denn?“ fragte Gottfried. „Das wirſt du ſchon ſehen, ſprach der Vater lächelnd. Trauſt du mir nicht zu, daß mein Vorhaben vernünftig ſey? Du machſt es mit mir gerade ſo, wie viele Menſchen mit dem lieben Gott, die es ſchon vorhinein wiſſen möchten, warum Er dieſes oder jenes anordne oder geſchehen laſſe. Thu du, was ich dir ſage, und am Ende wird es dann ſchon recht heraus kommen.“ Gottfried eilte fort, und holte die Körbe.

Der Vater machte ſich nun mit Gottfried auf den Weg. Mutter und Kinder begleiteten ſie hinab an das Meer, bis zum Schiflein, und riefen ihnen noch lange nach: „Glückliche Reiſe und eine fröhliche Heimfahrt!“

Digitized by Google

Gottfried wetteiferte im Rudern mit ſeinem Vater ſo ſehr, daß ihm warm wurde, und er ſeine Jacke ausziehen mußte. Sie kamen glücklich bey der Inſel an, und fuhren eine Strecke um ſie herum, bis an einen Platz, wo es die ſchönſten Weiden gab, und gut zu landen war. Hier ſtiegen ſie an das Land, und der Vater knüpfte das Schifflein mit einem Stricke an einem nahen Weidenbaume feſt. Beyde machten ſich ſogleich an die Arbeit. Der Vater haute mit ſeinem Handbeil Weidenzweige ab, und band ſie mit zarten Weidenſproſſen in Büſchel. Gottfried machte es mit ſeinem kleinen Handbeile eben ſo, nur band er die abgehauenen Zweige in klei nere Büſchel zuſammen. Hierauf trugen ſie, der Vater die größern und Gottfried die kleinern Büſchel, in das Schifflein. Der Vater freute ſich, an ſeinem Gottfried einen ſo fleißigen Ge-

hülfen zu haben. „So iſts recht! ſagte er; Kinder müſſen nach Kräften ihren Aeltern helfen. Wie der Vater die ſchwere Laſt gerne auf ſich nimmt, ſo ſoll der Sohn willig die leichtere Bürde tragen."

Nachdem ſie die Weiden in das Schifflein gebracht hatten, ſagte der Vater: „Nun laß uns ausruhen, und unſer Mittagsmahl halten! Nach der Arbeit iſt die Ruhe ſüß, und das Eſſen ſchmeckt, wenn man ſich hungrig gearbeitet hat, noch einmal ſo gut." Gottfried freute ſich, ſeinen Vater zu bedienen. Er brachte einen Krug Milch unter einen ſchattigen Pappelbaum am Ufer des Meers, brockte Brod in die irdene Schüſſel, und goß die Milch daran. Nachdem Beyde, wie ſie zu Hauſe es vor Tiſch gewohnt waren, gebethet hatten, ſetzten ſie ſich auf den ſchönen grünen Raſen, und griffen nach den

Digitized by Google

blechenen Löffeln. Die ſüſſe, friſche Milch ſchmeckte ihnen herrlich. Nachdem die Schüſſel leer war, aßen ſie noch Butterbrod, das ihnen eben ſo gut ſchmeckte. Unter dem Eſſen erzählte der Vater, wie ſein Großvater einſt auf dieſer Inſel gewohnt habe, aber ſpäterhin auf das feſte Land hinüber gezogen ſey. „Er war ein ſehr gottesfürchtiger, rechtſchaffener Mann, ſprach der Vater. Das Haus, das er drüben nächſt dem Dorfe erbaute, haben wir, ſeine Enkel und Urenkel, noch jetzt inne.“ „Nun ſagte Gottfried, da hat mein ſeliger Großvater ſehr wohl daran gethan, daß er ſich näher zu den Menſchen heran machte. Es iſt zwar ſehr ſchön auf dieſer Inſel. Allein um alles in der Welt möchte ich nicht ſo entfernt von den Menſchen hier wohnen.“

Als Beyde ſatt waren und Gott für ſeine Gaben gedankt hatten, ſprach

der Vater: „Jeẞt will ich dir noch eine beſondere Freude machen! Hole die Körbe aus dem Schifflein, und komm mit mir!“ Der Vater führte Gottfried tief in das Dickicht. Sie kamen auf einen freyen grünen Platz, auf dem ein herrlicher Wallnußbaum ſtand. Der Baum breitete ſein ſchönes Laub weit in die blauen Lüfte aus, und hing voll reifer Nüſſe. Gottfried hatte über den unerwarteten Anblick eine ganz ungemeine Freude. Denn da die Nüſſe ſchon ſeit mehreren Jahren nicht gerathen waren, ſo war nie die Rede von dem Baume, und Gottfried wußte nichts von ihm. Sieh, ſagte der Vater, dieſen Nußbaum hat dein Urgroßvater gepflanzt. Von andern Bäumen, die er pflanzte, ſind wenige mehr übrig. Dort aber am Felſen ſtand vor uralter Zeit das Haus des braven Mannes!“ Gottfried lobte ſeinen Urgroßvater, daß er

Digitized by Google

den ſchönen Baum gepflanzt hatte, fing aber ſogleich an, von den abgefallnen Nüſſen, die im Graſe umher lagen, einige aufzuleſen. Er ſchälte die grüne Schale mit den Zähnen ab, und verſuchte, die braune Schale aufzubeißen, um den Kern heraus zu bringen. Es koſtete ihn nicht wenig Mühe, und er ſagte: Vater! warum hat doch Gott den ſüßen Kern in zwey Schalen, eine gallbittere und eine ſteinharte, eingeſchloſſen?“ „Lieber Gottfried, ſagte der Vater, Gott hatte dabey die weiſeſten Abſichten. Er wollte den köſtlichen Kern, aus dem ein ſo herrlicher Baum werden ſoll, in der harten Schale wohl verwahren; die bittere Schale aber hält die Mäuſe und andere Nagethiere ab, den Kern zu verzehren. Noch eine andere Abſicht iſt zuverläßig dieſe: Gott wollte uns in einem Sinnbilde belehren, wie wir das Bittere und Harte, das

Digitized by Google

in dieſer Welt über uns kommt, anſe-
hen ſollen. Wie wir dieſe Nüſſe, troz
der bittern und der harten Schale, nicht
verachten oder wegwerfen, ſondern ſie
wegen des ſüßen, nützlichen Kerns für
Wohlthaten Gottes erkennen; ſo ſollen
wir es auch mit den Leiden und Wider-
wärtigkeiten machen. Das Aeußerliche
daran, das wir zuerſt zu verkoſten ha-
ben, iſt nun freylich bitter und hart;
wir müſſen aber feſt glauben, das In-
nere, der ſüße Kern, werde am Ende
doch zum Vorſchein kommen, und uns
Nutzen und Segen bringen."

Der Vater ſtieg nun auf den
Baum, und fing an, einen Aſt nach
dem andern zu ſchütteln. Gottfried ſam-
melte voll Freude die Nüſſe, die auf
ihn herabregneten, in ſeinen Korb. Er
achtete nicht darauf, daß ſie ihm man-
chen Puff verſetzten. Er lachte nur.
Indeß wurde ihm der Nußregen, wie

Digitized by Google

er ſich ausdrückte, doch zu ſtark, und er fand für gut, ihm ein wenig auszuweichen, ohne jedoch das Aufleſen der Nüſſe ganz zu unterlaſſen. So oft er einen Korb gefüllt hatte, eilte er damit dem Schifflein zu, ſchüttete die Nüſſe in dem Schifflein aus, und ſprang mit dem leeren Korbe wieder zurück zu dem Baume, unter dem immer aufs neue eine Menge Nüſſe umherlag. „Wie wird die Mutter ſich freuen, rief er zu dem Vater hinauf, wenn wir ſo viele Nüſſe nach Hauſe bringen! Und was für ein Jubel wird unter meinen Geſchwiſtern entſtehen, wenn ich ihnen ſo reichlich davon austheilen kann! Ich freue mich ſchon darauf! Es giebt doch keine größere Freude, als Andern Freude zu machen.“

Zweytes Kapitel.

Der Sturm.

Während Gottfried und ſein Vater in dem dunkeln Wäldchen ſo beſchäftigt waren, zogen, ohne daß ſie es zur Zeit noch bemerkten, von der Landſeite her ſchwarze Gewitterwolken auf. Gottfried war eben wieder mit einem Korbe voll Nüſſe in das Schifflein geſtiegen, hatte den Korb ausgeleert, und freute ſich über den zunehmenden Haufen der Nüſſe — da erhob ſich plötzlich ein furchtbarer Sturmwind, beugte die Bäume am Ufer, und empörte die Meereswellen. Ein gewaltiger Windſtoß riß das Schifflein los, und nahm es mit ſich fort in das Meer!

Gottfried ſchrie vor Entſetzen, ſo laut er konnte. Der erſchrockene Va-

Digitized by Google

ter eilte an das Ufer. Da erblickte er den jammernden Knaben bereits in weiter Ferne. Das ungeſtüme Meer brauste hoch auf. Das kleine Schifflein ſchwebte bald hoch auf einer Meereswelle, bald ſank es wieder zwiſchen die Wellen herab, daß der Vater nichts mehr davon ſah; bald hob es ſich wieder — und ſchwankte ſo immer weiter und weiter fort. Der Vater ſah den armen Knaben die Hände bald zum Himmel, bald gegen das Ufer ausſtrecken; ſein Jammergeſchrey konnte er aber vor dem Sauſen des Sturmes in den Bäumen, und vor dem Getöſe des Meeres nicht mehr hören. Der ganze Himmel überzog ſich in wenigen Augenblicken mit finſtern Wolken, und dunkle Nacht bedeckte das Meer. Gezackte Blitze, die unter entſetzlichem Krachen hoch vom Himmel in das Meer ſchlugen, erhellten von Zeit zu Zeit das finſtere Gewölk

und die dunkeln Fluthen. Nur beym Leuchten der Blitze ſah der beſtürzte Vater auf Augenblicke noch das ſchwankende Schifflein und die emporgeſtreckten Arme des unglücklichen Gottfrieds. Die weißen Hemdärmel machten ſie noch in weiter Ferne ſichtbar. Ein heftiger Platzregen ſtürzte jetzt hernieder, und verſchloß, gleich einem niederrauſchenden Vorhang, die Ausſicht auf das Meer. Der Vater ſah nichts mehr von ſeinem lieben Gottfried und dem Schifflein, ſank troſtlos unter einen Weidenbaum hin, und brachte den Abend und die Nacht in tiefer Betrübniß zu.

Die Mutter und die Kinder waren indeſſen zu Hauſe in großen Aengſten. Als das Gewitter ſo plötzlich ausgebrochen, und die grüne Inſel in Regenſchauer und Gewitternacht verſchwunden war, rief die Mutter todtenbleich ihren

zit-

zitternden Kindern zu: „O Kinder, bethet! Gott gebe, daß dieſes fürchterliche Wetter euren Vater und Bruder nicht auf dem offenen Meere überfiel. Wenn das wäre, ſo wäre es ſchrecklich! O dann wolle Gott ſich ihrer erbarmen." Sie kniete in Mitte ihrer Kinder nieder und bethete. Als das Wetter anfing, ſich zu verziehen, und die grüne Inſel wieder zum Vorſchein kam, ſchauten Mutter und Kinder beſtändig aus dem Fenſter, ob ſie kein Schifflein erblickten. Sie ſahen keines. Die Mutter brachte die Nacht ſehr bekümmert zu, und ſchloß faſt kein Auge.

Als endlich der Morgen, ganz ungemein ſchön und heiter, anbrach, die Sonne bereits hoch am Himmel ſtand, und das Schifflein noch immer nicht kommen wollte, ward ihr ſehr bange. Es wurde Mittag, und noch immer

Digitized by Google

wartete ſie vergebens. Ihre Angſt ſtieg aufs höchſte. Sie lief jammernd zum Fiſcher Thomas, und klagte ihm ihre Noth. Der Fiſcher erſchrack — ſchüttelte den Kopf — und ſagte: „Das iſt bedenklich, daß ſie noch nicht da ſind! Ich will einmal hinüber fahren auf die grüne Inſel, und ſehen, was ſie treiben, daß ſie ſo lange nicht kommen.“ Er ſtieg eilends in ein Schifflein, und ruderte hinüber.

Mutter und Kinder waren indeß voll banger Erwartung. Endlich ſahen ſie das Schifflein in der Ferne kommen. „O Gottlob, rief die Mutter, Thomas kommt nicht allein! Nun iſt alles gut.“ Sie eilte mit ihren Kindern voll Freude ans Ufer. Als aber das Schifflein dem Lande näher kam, rief ſie erſchrocken: „Wo iſt Gottfried!“ Der Vater war todtenbleich, blickte ſie ſchmerz-

Digitized by Google

ſich an, und ſchwieg. Sein tiefer Kummer machte ihn ſtumm.

Nachbar Thomas aber ſprach zur Mutter: „Gott tröſte Euch in Eurem Leid! Gottfried iſt in dem Meere ertrunken. Ergebt Euch in den Willen Gottes! Was Gott thut, iſt immer gut! Gottfried war, obwohl er ſeine Fehler hatte, ein gutgearteter, frommer Knabe, und hat es, wie wir hoffen, jetzt im Himmel beſſer, als wir hier auf Erden!“

Die Mutter wollte ſich aber nicht tröſten laſſen. Ihr Jammer war unausſprechlich. Die Kinder weinten und ſchrien laut. Sie dachten nicht mehr an Gottfrieds Fehler, ſondern nur ſeiner lobenswerthen Eigenſchaften. Der Vater, ſelbſt innigſt betrübt, vermochte

Digitized by Google

nicht, ſie zu tröſten. Aeltern und Kinder fanden endlich ihre einzige Beruhigung über Gottfrieds Verluſt in den tröſtlichen Gedanken: „Es war nun einmal Gottes Willen ſo! Gott hat ihn zu ſich genommen; Ihm ſey er zurückgegeben. Im Himmel werden wir unſern lieben, guten Gottfried wieder ſehen!“

Drittes Kapitel.

Die Felſeninſel.

Gottfried, der von Aeltern und Geſchwiſtern als todt beweint wurde, lebte noch. Er hatte zwar auf dem tobenden Meere eine wahre Todesangſt ausgeſtanden. Jeden Augenblick meynte er, das Schifflein, über dem die Meereswellen zuſammen ſchlugen, werde un-

Digitized by Google

terſinken. In ſeiner großen Angſt hatte er ohne Aufhören die Hände zum Himmel ausgeſtreckt, und zu Gott um Gnade und Erbarmung gefleht. Endlich warf der Sturm das Schifflein auf eine felſige Inſel. Gottfried ſprang, ſobald er merkte, das Schifflein habe auf feſten Grund geſtoßen, eilends heraus, wadete durch das ſchäumende Waſſer vollends ans Land, und erklimmte, trözpfelnd von Platzregen und Meerwaſſer, den nächſten Felſen. Als er ſich von Angſt und Schrecken etwas erholt hatte, und in das ſtürmiſche Meer hinaus blickte, ſich aber in Sicherheit ſah, da ſank er auf die Knie und dankte Gott mit aufgehobenen Händen. „Du, o Herr, rief er, dem Wind und Meer gehorchen; Du, zu dem ich in meiner Todesangſt um Hülfe flehte, haſt mein Flehen erhört! Dir ſey unendlicher Dank!“

Digitized by Google

Er blickte jeẞt hinab auf ſein Schiff-lein. Die gewaltige Meereswoge hatte es gerade zwiſchen zwey hohe Felſen geſchleudert, die hier eine Lücke ließen. „Guter Gott! ſagte Gottfried gerührt; der trefflichſte Schiffer hätte die Oeffnung zwiſchen den Felſen nicht genauer treffen können! Wer lenkte das Schifflein, ohne ein Ruder zu gebrauchen, ſo ſicher hieher? Wer gab den Winden und Meereswellen ſo zu ſagen Verſtand, daß ſie mich gerade hieher trieben? Wäre das Schifflein mehr rechts oder links an die Felſenwand angefahren, ſo wäre es in Stücke zerſcheitert, und ich wäre in den gewaltigen Fluthen untergegangen! Deine allmächtige Güte, Deine allwaltende Vorſicht, barmherziger Gott, hat mich dieſen Weg zu meiner Rettung geführt! Mein ganzes Leben lang will ich Dir dafür danken!“

Digitized by Google

Das Gewitter fing an ſich zu verziehen. Die untergehende Sonne blickte aus zerſtreuten goldenen Wolken hervor. Gottfried ſchaute von dem hohen Felſen hinaus in das weite Meer. Die grüne Inſel mit den großen, ſchattigen Bäumen kam ihm ſo klein vor, wie ein Büſchchen grünes Moos, das er leicht hätte mit ſeinem Strohhute bedecken können. Das noch weiter entfernte Land erblickte er nur mehr an der äußerſten Gränze des Himmels, wo Himmel und Meer zuſammen zu fließen ſchienen. Die höchſten Berge glichen einem niedrigen dunkelblauen Gewölke, das der Glanz der Abendſonne da und dort röthlich beleuchtet. Von Gottfrieds väterlicher Hütte, von dem Hügel, auf dem ſie ſtand, von den Bäumen, die ſie umgaben, war nichts mehr zu ſehen. „Ach Du lieber Gott, ſagte Gottfried weinend, wie unermeßlich weit bin ich von

meinen lieben Aeltern und Geſchwiſtern entfernt! Dieſe Felſen, auf denen ich mich befinde, kann man von dem Lande aus nicht einmal ſehen! Ich wenigſtens habe ſie nie geſehen, nie etwas davon gehört! Ich hörte nur immer ſagen, gegen dieſe Seite des Meeres hin befinde ſich auf fünfzig Meilen weit kein Land. Meine Aeltern glauben ſicher, ich ſey ertrunken; es kann ihnen gar nicht einfallen, mich hier abzuholen. Ich werde es ſchon wagen müſſen, in dem kleinen Schifflein zu ihnen hinüber zu fahren."

Die ſtürmiſchen Wellen legten ſich nach und nach; das Meer wurde ruhig, und glich wieder einem grünlichen Spiegel. Die Meeresfluth hatte ſich zurück gezogen, und das Schifflein lag auf dem Trocknen. Gottfried kletterte von dem Felſen herab, ſtieg in das Schifflein — und hatte keinen geringen Schrecken.

Digitized by Google

Der Boden des Schiffleins war zerborſten. Mehrere Nüſſe waren hinaus gerollt, und lagen auf dem felſigen Grunde umher. Die Seitenwände des Schiffleins hielten nur mehr ſo ſchlecht zuſammen, daß ſie beynahe von ſelbſt auseinander fielen. So mächtig hatte der Sturm das Schifflein auf den Felſengrund geworfen. „Ach Gott, rief der bekümmerte Knabe, das Schifflein iſt nicht mehr zu gebrauchen! Auch die beyden Ruder ſind verloren. Ich bin auf dieſer wüſten Inſel wie gefangen und eingeſperrt. Ich werde mein Leben lang hier bleiben müſſen, und Vater, Mutter und Geſchwiſter auf dieſer Welt nicht mehr ſehen!“ Er ſtand mit gerungenen Händen in dem Schifflein; ſein Angeſicht war bleich von Schrecken und reichliche Thränen floßen über die erblaßten Wangen.

Digitized by Google

Allein jetzt erſchien in den ſchwarzen Gewitterwolken, die nur mehr die eine Seite des Himmels bedeckten, ein lieblicher Regenbogen, und ſpiegelte ſich in dem Meere; und der Regenbogen im Meere, der etwas bläßer war, bildete mit dem am Himmel einen großen, herrlichen, ſiebenfarbigen Ring. Gottfried ward von dem wunderſchönen Anblicke entzückt, und ſagte: „O Gott, da Du in Deinen Werken ſo freundlich biſt — wie können Menſchen noch traurig und verzagt ſeyn! Der ſchöne Regenbogen ſoll mir ein liebliches Zeichen Deiner Huld und Gnade ſeyn, wie einſtens dem Noe! Wie Du nach Regen wieder Sonnenſchein ſchickeſt, und nach Bliß und Donner den ſchönen Regenbogen erſcheinen läſſeſt, ſo ſchickſt Du nach dem Leiden wieder Freude, und nach Trübſal wieder fröhliche Tage. Was Du auch für Noth und

Digitized by Google

Jammer über mich ſenden wirſt — ſo wird doch meine Traurigkeit ſich wieder in Freude verwandeln. Du haſt mich ja eben vom Tode errettet — wie ſollteſt Du nicht weiter für mich ſorgen! Auf Dich will ich vertrauen, und wieder guten Muth faſſen!“

Er dachte nun vor allem darauf, ſeinen kleinen Vorrath von Lebensmitteln in Sicherheit zu bringen. Die Nüſſe faßte er in den Korb, trug ſie auf dem Kopfe an eine ebene Stelle zwiſchen den Felſen, und ſchüttete ſie da aus. Es waren einige Körbe voll. Die Milchkrüge waren während des Sturmes umgeworfen und zerſchmettert worden. Nur ein irdener Krug, der Kochtopf und die Schüſſel waren ganz geblieben. Er trug ſie ſorgfältig an die Stelle zwiſchen den Felſen. Hierauf brachte er auch die wenigen Geräthſchaften dahin, die ſich in dem Schifflein be-

Digitized by Google

fanden — das größere und kleinere Handbeil, den Mantel, ſeine Jacke und einiges Andere. Er war ſehr froh, daß er alles, wovon man Gebrauch gemacht hatte, ſogleich wieder ordentlich in das Schifflein gebracht hatte. Auch die Bretter des Schiffleins machte er vollends los, und zog ſie weiter hinein auf das Land. „Wer weiß, ob ich ſie nicht brauchen kann? dachte er; es wäre Schade, wenn das Meer, ſobald es wieder höher ſteigt, ſie hinweg ſchwemmte.“ Er arbeitete bis ſpät in die Nacht; der Vollmond, der Meer und Felſen erhellte, leuchtete ihm dazu.

Die Arbeit des Tages und die ausgeſtandenen Schrecken und Aengſten hatten ihn ſehr ermüdet. Es machte ihm bange, ſo einſam unter freyem Himmel übernachten zu müſſen; er ward aufs neue bekümmert, wie es ihm auf dieſer Inſel noch weiter gehen werde. Allein

er dachte: „Gott hat bisher geſorgt; Er wird weiter ſorgen. Und ſein lieber Sohn ſagt ja: „Sorget nicht auf morgen!“ Gottfried bethete, wie er es gewohnt war, ſein Abendgebeth, und legte ſich neben ſeinen wenigen Habſeligkeiten nieder. Es hatte auf der Inſel nur wenig geregnet, und der felſige Grund war ſchon wieder vollkommen trocken. Er deckte ſich mit dem Mantel ſeines Vaters zu, und ſchlief, indem er ſich noch einmal dem Schutze Gottes empfahl, getroſt ein.

Viertes Kapitel.

Eine Wanderung.

Gottfried ſchlief, da er ſehr müde war, die Nacht hindurch auf dem har-

Digitized by Google

ten Felſenlager ſo ſanft, wie auf Flaum⸗federn. Anfangs hatte er zwar unruhi⸗ge Träume. Er meynte noch immer, das Krachen des Donners und das Brauſen des Meeres zu hören, und in dem Schifflein hin und her zu ſchwan⸗ken. Bald war es ihm, er ſinke ſammt dem Schifflein in den tobenden Meeresfluthen unter; bald kam es ihm vor, das Schifflein werde an den Fel⸗ſen zerſchmettert, er falle ins Waſſer, und bemühe ſich vergebens, an den ſtei⸗len Felſen empor zu klimmen. Allein gegen Morgen hatte er einen ſehr lieb⸗lichen Traum. Es träumte ihm, er komme nach Hauſe. Seine Aeltern und Geſchwiſter waren eben im Gar⸗ten; alle Bäume prangten mit friſchem, grünem Laube und mit purpurrothen Aepfeln und goldgelben Birnen, die ſo ſchön waren, wie er ſie in ſeinem Leben noch nie geſehen hatte. Der Va⸗

Digitized by Google

ter ſaß auf dem Aſte eines großen Apfelbaumes, den er eben ſchüttelte. Die herabgefallenen Aepfel glänzten hell wie Glut in dem Graſe. Mutter und Kinder ſammelten ſie geſchäftig in zierliche Körbe, und grüßten Gottfried, ſobald ſie ihn erblickten, mit unbeſchreiblicher Freude. Der Vater ſtieg eilends vom Baum herab, und reichte ihm liebreich die Hand. Die Mutter ſchenkte ihm die allerſchönſten Aepfel, die in einem großen Korbe hochaufgehäuft waren.

Allein als Gottfried in ſeinem erfreulichen Traume eben die Hand nach einem Apfel ausſtrecken wollte — erwachte er. Das Geſchrey der Seevögel, die mit anbrechendem Morgen an den hohen Felſen umherflogen, hatte ihn aufgeweckt. Als er nun die Augen aufſchlug, und die furchtbaren Felſen erblickte, die drohend über ihn herhin-

Digitized by Google

gen — als er hinaus ſchaute in das weite Meer, und nichts ſah als Himmel und Waſſer, da ſchauderte ihm. Er wurde recht von Herzen betrübt, und fieng an ſchmerzlich zu weinen.

Eine Schaar von Seevögeln flog mit freudigem, lauten Geſchrey dem feſten Lande zu. „Ach ihr lieben Vögel, dachte Gottfried, könnte ich euch doch Grüße an meine lieben Aeltern aufgeben; könntet ihr ihnen doch die Nachricht bringen, daß ich noch lebe, aber hier von dem Meere eingeſchloſſen ſey. Mein guter Vater und mein lieber Taufpathe wagten es gewiß, ſo gefährlich es auch wäre, mich nach Hauſe zu holen.“

Indeß ermannte er ſich wieder, ſtand auf, und bethete mit großer Andacht ſein Morgengebeth. Er verzehrte hierauf einige Nüſſe und ein Stückchen

Digitized by Google

Brod zum Frühſtücke, und beſchloß dann, die Inſel näher in Augenſchein zu nehmen. „Vielleicht, dachte er, finde ich doch einige fruchtbare Bäume oder Geſträuche, von denen ich mich nähren und mein Leben friſten kann, bis mich Gott von dieſer Inſel erlöst. Auch ſcheint es mir doch möglich, daß einige Menſchen hier wohnen; die verſtehen ſich dann gewiß auf die Schifffahrt, und ſind dann ſchon ſo mitleidig, und führen mich zurück in meine Heimath.“

Er packte ein paar Stücke Butterbrod, die er ſorgfältig ſo zuſammen legte, daß die mit Butter beſtrichene Seite nach Innen kam, in ſein Taſchentüchlein, und that ſo viel Nüſſe dazu, als hineingiengen. Er war ſo klug, um recht viele hinein zu bringen und nicht ſo ſchwer zu tragen, die grünen Schalen zuvor abzuſchälen. Hierauf ſuchte er aus den geſammelten Wei-

Digitized by Google

denſtäben einen der ſtärkſten aus, haute mit dem Beil ein Stück davon ab, und trat nun mit dieſem ſeinem Reiſeſtabe und ſeinem Bündelein ſeine Wanderung an.

Es war eine mühevolle, gefährliche Reiſe. Er mußte hohe Felſen erklimmen, und ſich in tiefe Schluchten hinab wagen, um weiter zu kommen. Die ganze Inſel beſtand aus ungeheuer groſſen, ſchwarzbraunen Felſenmaſſen, die hoch aus dem Meere empor ragten, und gegen die Mitte der Inſel hin ſich immer höher und höher erhoben. Das Herz bebte ihm bey dem ſchauerlichen Anblick. Mehrmal kam er in eine Felſenſchlucht, aus der er keinen Ausweg fand, und mußte auf dem nämlichen Wege zurückkehren. Mehrmal verſuchte er, bald dieſen bald jenen Felſen zu erklimmen, fand ihn aber ſo ſteil, daß er nicht mehr höher hinauf kommen konn-

Digitized by Google

te, und dann mit noch größerer Gefahr wieder herabklettern mußte. Nirgends fand er eine menſchliche Spur; auch nicht einmal die Fußſtapfen eines Thieres. Vergebens ſpähte er nach fruchtbaren Bäumen oder Geſträuchen umher. Er ſah nichts Grünes, als das Moos, mit dem einige Felſen bewachſen waren. Nur hie und da entdeckte er ein kleines Gebüſch von niedrigen Tannen, die in dem felſigen Grunde kümmerliche Nahrung fanden. „Ach Du mein Gott, ſeufzte er, und blickte ſchmerzlich zum Himmel, wenn ich längere Zeit in dieſer ſchauerlichen Wildniß bleiben muß, ſo werde ich ſicher Hungers ſterben müſſen!"

Indeß ſetzte er, in der Hoffnung, daß es noch beſſer kommen werde, ſeine mühſame Wanderung fort. Die Sonne ſchien zwiſchen dieſen Felſen ſehr heiß. Der Schweiß floß ihm von Stir-

Digitized by Google

ne und Schläfen, und es fing an, ihn heftig zu durſten. Die Felſen waren aber hier wie von dem Feuer ausgebrannt, dürr und trocken. „Ach Gott, ſeufzte er, bevor mich der Hunger tödtet, werde ich wohl vor Durſt umkommen! Hilf mir doch, lieber Vater im Himmel!“ Nachdem er noch eine Strecke gegangen war, hörte er das Murmeln einer Quelle. Er eilte hin. Die Quelle war zwar nur klein; aber das Waſſer friſch und hell, wie Kriſtall. Er ſetzte ſich an der Quelle nieder, um ſich erſt abzukühlen; dann trank er nach Herzensluſt. Er aß etwas Butterbrod und einige Nüſſe, und trank dann wieder. Er hatte es noch nie ſo eingeſehen, was für eine große Wohlthat Gottes das Waſſer ſey, das man ſo wenig achtet, weil es in ſo großer Menge vorhanden iſt. „O Du lieber Gott, ſprach er, wie gut biſt Du, wie danke ich Dir,

Digitized by Google

für dieſen erquickenden Trank! So lange ich hier bin, wird es mir nicht daran fehlen; allein wie lange werde ich an Brod und Nüſſen haben? Doch Du, der Du mich nicht verdurſten ließeſt, wirſt mich auch vor dem Hungertod zu retten wiſſen. Jede Hülfe von Dir iſt, wie meine Mutter ſagt, gleichſam ein Pfand, daß Du ferner helfen werdeſt."

Er ging an dem Quellchen weiter hinauf, und kam in ein junges, freundlich emporgrünendes Tannenwäldchen, in dem das helle, klare Waſſer aus einem Felſen hervorquoll. Der Fels erhob ſich von hieraus allmählig zu einer anſehnlichen Höhe, und Gottfried hatte, um den Gipfel zu erreichen, wohl eine halbe Stunde aufwärts zu gehen. Endlich ſtand er auf der höchſten Spitze der Inſel. Es wurde ihm recht ſchauerlich zu Muthe, als er die ganze Inſel

Digitized by Google

mit allen ihren Felſenzacken und Tannengipfeln zu ſeinen Füßen ſah, und rings umher das unermeßliche Meer erblickte. „So bin ich denn, ſprach er, ganz allein hier, durch dieſe unüberſehbare Menge Waſſers von allen Menſchen getrennt, und gleichſam hieher auf dieſe unfruchtbare Inſel verbannt. Doch, ich will nicht verzagen! Gott, der mich aus dem ſtürmiſchen Meere hieher rettete, wird mich auch hier zu erhalten wiſſen. Da drunten unter jenen grünen Tannen bey der Quelle will ich meine Nachtherberge aufſchlagen, und meinen kleinen Vorrath von Lebensmitteln und meine wenige Geräthſchaften dorthin bringen. Hier aber auf dieſem Felſengipfel will ich alle Tage ſitzen und Acht haben, ob nicht vielleicht irgend ein Schiff hieher komme, und mich wieder hinüberbringe auf das feſte Land.“

Digitized by Google

Die Sonne ging jeẓt unter, und beleuchtete das ferne Land mit ihren feurigen Strahlen. Seine heimathlichen Berge glänzten wie Gold und Purpur. Gottfried ſah mit Thränen in den Augen hinüber, und ſagte: „Lieber Vater im Himmel, der Du mich aus meiner Heimath hieher verſeẓt und mein kleines Schifflein troẓ Sturm und Ungewitter ſicher hieher geleitet haſt — Dir iſt es ein Leichtes, den Lauf des größten Meerſchiffes ſo zu lenken, daß die Leute darauf mir zu Hülfe kommen, ohne vorher von mir zu wiſſen, und daß ſie mich dann wieder zurückführen in mein geliebtes Vaterland. Bey Dir iſt ja kein Ding unmöglich. Du führeſt hinein in die Grube, aber auch wieder heraus. Auf Dich ſeẓe ich mein ganzes Vertrauen."

Er ſtieg getroſt wieder von dem Felſen herab, ging in das Wäldchen,

Digitized by Google

legte ſich unter den dichten Tannenzwei-
gen auf weiches Moos, und ein ſanfter
Schlaf ſchloß ihm die Augen.

Fünftes Kapitel.

Die Hungersnoth.

Gottfried nährte ſich von dem we-
nigen Brode und ſeinen Nüſſen, und
wartete alle Tage auf dem Felſengipfel,
ob nicht ein Kaufmannsſchiff oder ein
Fiſcherſchifflein ſich der Inſel nähere.
Er ſah ſich faſt die Augen aus — al-
lein auf dem ganzen weiten, breiten
Meere war kein Schiff zu ſehen. Er
fürchtete ſehr, auf ſeiner Inſel noch
Hungers zu ſterben. Er ſah wohl ein,
daß er mit ſeinem kleinen Vorrath von
Lebens-

Digitized by Google

Lebensmitteln gut haushalten müſſe, um damit ſo lange als möglich auszu⸗reichen. Er bezeichnete mit ſeinem Ta⸗ſchenmeſſer ſein Brod mit Strichen, wie viel er täglich davon abſchneiden und verzehren dürfe. Das Stücklein, das er täglich genoß, war ſehr klein und ſteinhart. Er mußte es an der Quelle anfeuchten, um es genießen zu können. Auch ſeine Nüſſe zählte er mit größerer Aufmerkſamkeit, als ein Geizi⸗ger ſeine Goldſtücke, und ſetzte eine ſehr kleine Anzahl feſt, die er täglich zu verzehren wagte. Er aß ſich nie ſatt. Allein Brod und Nüſſe wurden doch täglich weniger. Endlich kam der Tag, an dem er den letzten Biſſen Brod, die letzte Nuß aufzehren mußte. Er legte ſich abends ſehr bekümmert nieder, und am Morgen darauf quälte ihn der Hunger ſehr. „Ach du lieber

Gott, ſprach er, ich kann es nicht glauben, Du werdeſt mich verhungern laſſen! Du haſt ja bisher immer liebreich für mich geſorgt! Du haſt mir einen Vorrath von Lebensmitteln auf dieſe Inſel mitgegeben, ohne den ich längſt verhungert wäre. Da nun Brod und Nüſſe zu Ende ſind, ſo wirſt Du mich andere Nahrungsmittel auffinden laſſen. Auf dich vertraue ich; du wirſt mich ſicher nicht verlaſſen.“

Er ſpähte nun überall auf der Inſel umher nach Wurzeln und Kräutern, ſich davon zu nähren. Allein da der Boden meiſtens felſig war, ſo entdeckte er nur wenige. Nur in der Quelle wuchs ziemlich viel Brunnenkreſſe. Er aß die grünen Blättchen und die ſaftigen Stengel begierig; er ſuchte alle, von dem Urſprunge der Quelle an bis an das Meer, ſorgfältig auf. Allein ſie waren nicht nahrhaft

genug, ſeinen Hunger zu ſtillen. Matt von Hunger ſetzte er ſich auf einen Felſen am Meer, und blickte hinüber zu dem feſten Lande. „Ach Gott, ſprach er, wie viele Deiner Wohlthaten genoß ich dort, ohne ihrer zu achten, ohne Dir recht von Herzen dafür zu danken! O dort wächſt das liebe Brod wunderbar aus der Erde hervor! Dort ſtehen fruchtbare Bäume, und beugen die beladenen Aeſte voll ſaftiger Aepfel und ſüßer Birnen zu uns herab, damit wir ſie leichter pflücken können. Dort floſſen für mich Quellen von Milch und Honig. Verzeih, daß ich Dir nicht herzlicher dafür dankte! Ach, man erkennt Deine Wohlthaten erſt recht, wenn man ſie nicht mehr hat!“

Indem er ſo ſprach, bemerkte er in dem klaren, hellen Waſſer des Meeres einige Fiſchlein mit rothen Floſſen

Digitized by Google

und ſchwarzen Augen, die luſtig um-herſchwammen. „Ach, dachte er, wenn ich ſie nur fangen könnte, um meinen quälenden Hunger zu ſtillen. Allein ich habe kein Netz, und ſie mit den Hän-den zu haſchen, iſt unmöglich!“ Es war dem armen, hungrigen Gottfried ſehr ſchmerzlich, die Fiſchlein ſo nahe vor Augen zu ſehen, ohne ſie erreichen zu können; und eine andere Art zu fi-ſchen, als mit Netzen, war ihm nicht bekannt. „Lieber Gott! ſagte er, Dein lieber Sohn ſpricht ja, ein Vater, den ſein Sohn um einen Fiſch bittet, giebt ihm keine Schlange. Gieb mir doch ein, wie ich dieſer Fiſchlein habhaft werden könne, damit ich nicht verhun-gere!“

Jetzt kam ein Vögelein geflogen, und ſetzte ſich auf den Aſt einer Tanne, die auf dem nächſten Felſen ſtand, und ſich in dem Meere ſpiegelte. Das Vö-

gelein hatte ein Würmlein im Schnabel. „Lieber Vater im Himmel, rief Gottfried, Du nährest ja den Vogel in der Luft, wie Dein lieber Sohn es uns treulich verſichert, und wie ich es eben jetzt mit Augen ſehe. Ach, laß mich armen Knaben nicht verſchmachten!" Das Vögelein ſchlug jetzt das Würmlein, das ſich lebhaft krümmte, gegen den Aſt, um es zu tödten. Allein das Würmlein entfiel ihm in das Waſſer. Die Fiſchlein eilten blitzſchnell und ſchaarenweis herbey; eines derſelben erhaſchte das Würmchen und verſchlang es.

„Ey, dachte Gottfried, wenn ein ſolches Würmlein an einem Faden angeknüpft wäre, und ein Fiſchlein verſchlänge es, ſo könnte ich vielleicht das Fiſchlein an dem Faden aus dem Waſſer ziehen!" Sein Strohhut lag neben ihm. Gottfried zaſerte das Band

Digitized by Google

auf, das ſeine Schweſter um den Hut gewunden hatte, drehte einen langen Faden zuſammen, ſuchte ein Würmlein, knüpfte es daran, und ließ es in das Waſſer hinab. Allein ſo gar nahe wollten die Fiſchlein nicht heran kommen. Er band nun den Faden an ſeinen Reiſeſtab, und ließ das Würmlein in das Waſſer hinab. Sogleich ſchnappte ein Fiſchlein darnach und verſchlang es; allein Gottfried zog den Faden wieder leer zurück.

„Das geht nicht, ſagte er; es ſollte ein Häcklein an dem Faden ſeyn, an dem das Fiſchlein hängen bliebe!“ Er nahm eine von den Stecknadeln, mit denen das Band an dem Strohhute befeſtigt war, krümmte die Nadel, die ziemlich ſtark war, zu einem kleinen Hacken, knüpfte den Faden unter dem Stecknadelknopfe feſt, ſteckte ein Würmlein an den Hacken, und ließ ihn hinab

in das Waſſer. Sogleich ſchnappte ein Fiſchlein darnach, und verſchlang das Würmlein. Gottfried zog den Faden ſchnell empor, und — o der Freude! — ein ſilberhelles Fiſchlein zappelte daran. Er machte das Fiſchlein los, und wiederholte den Verſuch öfter. Nicht allemal gelang es. Allein er brachte doch in kurzer Zeit ein halbes Dutzend Fiſchlein zuſammen. Wer war nun glücklicher, als er! Unter den Geräthſchaften des Schiffleins hatten ſich Stahl, Stein und Zunder gefunden. Er ſammelte dürre Zweige, und ſchürte ein Feuer an, um die Fiſchlein zu braten. Er konnte nun nach langem Hunger ſich wieder ſatt eſſen, und dankte Gott dafür auf den Knien. Seine Erfindung freute ihn unbeſchreiblich, und er beſchäftigte ſich nun täglich mit dem Fiſchfange.

Digitized by Google

Indeß ſah er von dem Felſen herab auch viele größere Fiſche in dem Meere ſchwimmen. „Ach, rief er, wenn ich einen ſolchen Fiſch fangen könnte, ſo hätte ich auf ein Paar Tage genug daran!“ Er begriff wohl, daß ein ſolcher Fiſch mit dem ſchwachen Werkzeuge einer Stecknadel ſich nicht fangen laſſe. Er ſann hin und her, wie er einen ſtärkern Hacken bekommen könnte. Jetzt fiel ihm ein, daß in den Brettern des zertrümmerten Schiffleins mehrere eiſerne Nägel ſtecken müßten. Er eilte hin, zog einen Nagel aus einem Brette, ſchliff und ſpitzte ihn an einem Steine wohl zu, krümmte ihn zu einem Hacken, drehte aus mehreren Fäden ſeines leinenen Halstuches eine ſtarke Schnur, band den Angelhacken daran feſt, ſteckte einen größern Wurm an den Hacken, und es gelang ihm nun,

Digitized by Google

auch größere Fiſche zu fangen. Er war darüber hoch erfreut.

Allein Gottfried merkte bald, daß ſeiner Erfindung noch vieles fehle. Oefter hatte er einen Fiſch an der Schnur ſchon hoch empor gezogen, und der zappelnde Fiſch fiel wieder in das Waſſer zurück. Gottfried ſann lange nach, woher dieſes komme. Er war von Kindheit auf ſehr wißbegierig, und auf alles aufmerkſam geweſen. Da fiel ihm nun ein, daß er einſt bey einem Jäger einige Pfeile geſehen, womit man damals zu ſchießen pflegte, und daß er den Jäger gefragt habe, wozu die Widerhacken daran dienten. Der Jäger hatte ihm geſagt, die Widerhacken dienten dazu, daß der Pfeil in der Wunde feſt hafte, und nicht mehr herausfallen könne. Gottfried verſuchte nun, einen Angelhacken mit Widerhacken zu verfertigen; ſeine zwey Beile und ſein Meſſer

Digitized by Google

mußten ihm dabey zu Hammer, Amboß und Meißel dienen. Mit unſäglicher Mühe und Arbeit brachte er endlich einen Hacken zu Stande, der wenigſtens mit Einem Widerhacken verſehen war. Er angelte damit, und zu ſeiner großen Freude geſchah es ſelten mehr, daß ein gefangener Fiſch in das Waſſer zurück fiel.

Indeſſen gab es an ſeiner Erfindung immer noch etwas zu verbeſſern. Es war dem kleinen Fiſcher ſehr beſchwerlich, den Stab immer in gleicher Höhe empor zu halten, und ſcharf aufzumerken, ob ein Fiſch anbeiße, um ihn ſchnell genug heraus zu ziehen. Da verwickelte ſich einſt ein Zweiglein, das im Waſſer ſchwamm, in die Angelſchnur. Gottfried bemerkte, daß er nun ſeinen Stab wohl nicht mehr in ſo gleicher Höhe zu halten brauche; denn wenn er die Schnur auch nachließ, ſo hin-

Digitized by Google

derte das Zweiglein, daß der Hacken auf den Grund ſank. Auch nahm er bald wahr, das Zweiglein zeige es augenblicklich an, wenn ein Fiſch den Hacken mit dem Wurme berühre, um ihn zu verſchlingen; und Gottfried konnte ihn nun gerade im rechten Augenblick herausziehen. Anſtatt des Zweigleins befeſtigte er ein Stücklein Holz an der Schnur. Nun war dem guten Gottfried ſein Fiſchfang ſehr erleichtert, und die Erfindung des Angels erſt vollſtändig. Erfahrung und Nachdenken lehrten ihm noch andere Vortheile. Er dankte Gott, daß Er den Menſchen Verſtand gab, ſo nützliche Dinge zu erfinden.

Gottfried kam indeß noch einmal in große Noth, und mußte einige Tage bittern Hunger leiden. Das Meer war ſo ſtürmiſch, daß er nicht angeln konnte. Die Meereswellen ſchlugen mit

Digitized by Google

donnerndem Getöſe ſo hoch empor, daß er es gar nicht wagte, dem Ufer nä- her zu kommen. Er ſann nach, wie er ſich künftig vor Mangel an Nahrung ſicher ſtellen könne, und kam auf den Gedanken, eine Fiſchgrube anzulegen. Er fand nicht weit von der Quelle eine ziemlich geräumige Vertiefung in dem felſigen Grunde. Er leitete die Quelle hinein, und die Grube füllte ſich bald mit klarem Waſſer. Hier bewahrte er nun ſeine gefangenen Fiſche auf, und hatte nun immer hinreichenden Vorrath. Jetzt erſt war er aller Nahrungsſorgen überhoben. „O wie froh bin ich, ſag- te er, daß ich das Hungerſterben nicht mehr fürchten darf! Wie dank ich Dir, lieber Gott! Nun will ich gerne auf meiner Inſel aushalten, ſo lange es Dein heiliger Wille iſt. Zu rechter Zeit wirſt Du mich ſchon aus meiner Gefangenſchaft erlöſen!“

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Felſenhöhle.

Da nun Gottfried nicht mehr von Hunger und Nahrungsſorgen gequält war, ſo regte ſich die Sehnſucht nach Aeltern und Geſchwiſtern wieder mächtiger in ſeinem Herzen. Er ſchaute täglich und ſtündlich nach allen Weltgegenden, ob ſich noch kein Schiff ſehen laſſe.

Eines Morgens, da er wieder die Felſenſpitze beſtieg, erblickte er plötzlich ein großes Schiff! Es war kaum eine Meile weit entfernt, und die ausgeſpannten Segel waren von den goldenen Strahlen der Morgenſonne röthlich beleuchtet. Ein Freudenſchauer überfiel den guten Gottfried. Er zitterte vor Furcht und Hoffnung. Unverwandt

Digitized by Google

blickte er nach dem Schiffe, das ſeinen Lauf geradezu auf die Inſel richtete. Es kam immer näher. Gottfried holte eilends eine lange Stange von Tannenholz, die er ſchon in Bereitſchaft hatte, befeſtigte ſein Taſchentuch oben daran, und ſchwang nun, auf dem Felſengipfel ſtehend, dieſe rothe Fahne hin und her, um dem Schiffe ein Zeichen zu geben. Allein, ehe das Schiff ſo nahe gekommen war, daß es dieſes Zeichen bemerken konnte, änderte es auf einmal ſeinen Lauf, und ſegelte an der Inſel vorbey. Gottfried folgte mit ſeinen Blicken dem Schiffe, bis es an der äußerſten Gränze des Himmels aus ſeinen Augen verſchwunden war, und ſank dann troſtlos und tiefbetrübt auf dem Felſen nieder!

Er weinte lange ſchmerzlich! Doch jetzt kamen ihm die Worte zu Sinne, die ſein Vater einmal bey einer vereitelten Hoffnung geſagt hatte: „Oft ſcheint

Digitized by Google

uns im Unglücke die Hülfe Gottes ſehr nahe, und verſchwindet wieder. Allein wir müſſen deßhalb nicht verzagen. Das iſt nur eine Prüfung, durch die uns Gott im Vertrauen auf Ihn und in der Geduld bewährt machen will. Er wird dann ſpäter und um ſo herrlicher helfen. Ja, wenn Er uns auch in unſerm Elende umkommen ließe, ſo dürfen wir in dem Glauben an ſeine weiſe Vaterliebe doch nicht wanken. Denn Alles, was Gott über uns ſchickt, iſt zu unſrer Seligkeit, wenn nicht in dieſem, doch in jenem Leben.“ Mit dieſen Worten ſeines Vaters tröſtete ſich Gottfried, und faßte wieder Muth.

Indeß gab er die Hoffnung nicht auf, es werde wohl noch ein anderes Schiff der Inſel näher kommen, und ihn mit ſich nehmen. Allein nunmehr wurde die Jahrszeit immer rauher. Der Spätherbſt ſtellte ſich mit heftigen Re-

Digitized by Google

gengüſſen ein; es regnete Tag und Nacht in Einem fort. Die dichten Tannenäſte, unter denen Gottfried ſein Nachtlager aufgeſchlagen hatte, gewährten ihm keinen Schutz mehr. Er lag da wie unter der Dachtrauſe; der Boden war ſo durchnäßt, daß in dem Wäldchen nirgends mehr ein trockenes Plätzchen zu finden war. Der lang andaurende Regen nahm nun wohl ein Ende. Allein der Winter rückte immer näher. Kalte Winde wehten, und das Tannenwäldchen war nicht dicht genug, ſie abzuhalten. Den armen Gottfried fror es zu Nacht ſo ſtark, daß er vor Froſt zitterte. „Ach Du mein Gott, ſagte er eines Morgens faſt erſtarrt, wie wird es mir erſt gehen, wenn es ganz Winter iſt! Wenn ich dann in dem luftigen Wäldchen auf dem gefrornen Boden liegen muß, ſo werde ich gewiß erfrieren. Du lieber Gott, laß mich doch ein Plätz-

Digitized by Google

chen finden, wo ich vor Froſt und Näſſe ſicher bin!“

Er machte ſich ſogleich auf, ein ſolches Plätzchen zu ſuchen. Zwiſchen dem höchſten Felſen der Inſel, auf deſſen Gipfel Gottfried täglich ſtieg, und zwiſchen einem andern Felſen, der beynahe eben ſo hoch war, lag ein kleines, grünes Thälchen. Gottfried hatte es von dem Felſengipfel aus oft mit Vergnügen betrachtet, allein vergebens einen Eingang dazu geſucht. Von einem der ſteilen Felſen, die es umgaben, hinunter zu klettern, war unmöglich. Er verſuchte daher noch einmal, irgend einen andern Weg dahin auszuſpähen. Endlich bemerkte er, nur einige hundert Schritte von dem Urſprunge der Quelle, einen hohen Felſen, der von oben herab gleichſam entzwey geſpalten war. Er kletterte hinauf, und kam durch die Oeffnung glücklich in das ſchmale, enge Fel-

Digitized by Google

ſenthälchen. In einem der Felſen er‑blickte er eine Höhle, deren Eingang von einem Paar alten Tannen beſchat‑tet war. Er ging in das ziemlich ge‑räumige Gewölbe hinein, und rief voll Freude: „Dieſe Höhle iſt ganz für mich geſchaffen. Hier kann ich mich leicht vor Regen und kalten Winden ſichern. Du ſorgſt doch für Alles, lie‑ber Vater im Himmel! Du haſt mich, ſo lange ich hier bin, mit Nahrung verſehen; Du ließeſt mich eine Quelle finden, meinen Durſt zu ſtillen, und nun verſchaffeſt Du mir auch noch eine ſchützende Wohnung für den Winter. So hart Du mich prüfeſt, ſo erkenne ich doch, ſelbſt in dieſer Prüfung, Dei‑ne zärtliche Vaterliebe. Ich kann Dir nicht genug dafür danken!“

Gottfried war nun ſehr geſchäftig, ſich reichliches Moos zu ſammeln, und es an der Sonne zu trocknen. Denn

Digitized by Google

ſo kalt die Nächte waren, ſo ſchien den Tag über die Sonne doch ſehr warm. Er trug das getrocknete Moos abends in die Höhle, und ſchlief in dieſer ſeiner neuen Wohnung auf dem weichen Moos⸗lager ſogleich die erſte Nacht ſehr gut.

Gottfried richtete nun ſeine einſied⸗leriſche Hauswirthſchaft ſo gut als mög⸗lich ein. Er brachte ſeinen Waſſerkrug, ſeinen Kochtopf und ſeine Schüſſel, und was er ſonſt noch hatte, hieher. Vor allem war er auf den nahen Winter bedacht. Er trug alles Holz, das er bereits gefällt hatte, hieher, fällte noch mehreres dazu, und ſchichtete es nächſt einem Felſen auf. Er verſuchte, in der Höhle Feuer aufzuſchüren; allein er mußte vor Rauch beynahe erſticken. Er ſann nun darauf, wenigſtens den Eingang der Höhle gegen das Eindringen kalter Winde zu verwahren. Er flocht aus Stäben und Zweigen von den noch

Digitized by Google

vorhandenen Weiden eine Art Thüre, und machte aus rohen Tannenſtämmen, die er dicht an dem Eingange der Höhle in dem Boden befeſtigte, ein Thürgerüſt. Anſtatt der eiſernen Thürbänder drehte er Bänder aus zähen Tannenzweigen, und die leichte Thüre ließ ſich nun ohne Mühe öffnen und zumachen. Alle Zwiſchenräume verſtopfte er mit Moos. Nur eine ganz kleine Oeffnung hatte er in der Thüre angebracht, um die Tagshelle zu ſehen. Nunmehr war es ihm die Nacht hindurch in der Höhle warm genug. Zum Feuerherde wählte er einen trockenen Platz unter einem überhängenden Felſen in einer Ecke des Thälchens. Hier bewahrte er immer Glut unter der Aſche, um mit Hülfe dürrer Reiſer, ſo oft er es nöthig hatte, ein luſtiges Feuer aufzuſchüren, bey dem er nicht nur ſeine Fiſche braten oder in dem Topfe

Digitized by Google

ſieden, ſondern auch ſich wärmen konnte. Denn nur im Nothfalle wollte er mit Stahl und Stein neues Feuer ſchlagen. Er ſparte ſeine wenigen Schwefelhölzchen wie Gold; um tauſend Gulden wäre ihm keines feil geweſen. „Ohne ein ſolches Schwefelhölzchen, ſagte er, hätte ich meine Fiſche roh eſſen müſſen; ja ohne ſo ein klein wenig Schwefel, das kaum halb ſo groß als ein Gerſtenkörnlein iſt, hätte ich auf dieſer Inſel wohl gar ſchon erfrieren müſſen. Eben ſo nützlich waren mir Stahl und Stein. Ueberall ſind wir von Wohlthaten Gottes umgeben, die wir in glücklichen Tagen nicht dafür erkennen.“

Der Winter ſtellte ſich nunmehr ein. Als Gottfried eines Morgens aus ſeiner Höhle trat, hatte es die Nacht hindurch geſchneit. Ein anders Mal waren Felſen und Bäume mit weißem Duft bereiſt. Es kam dem armen Gott-

Digitized by Google

fried ſehr gut, ſich an dem wohlthätigen Feuer wärmen zu können, und er dankte Gott auch für dieſe Wohlthat.

Wenn nun Gottfried in den langen Winterabenden ſo einſam bey den lodernden Flammen ſaß, der Rauch zu dem geſtirnten Himmel empor wallte, und die bereiſten Felſen und Tannen umher im Glanze des Feuers herrlich ſchimmerten — aber kalt und gefühllos daſtanden; ſo ſehnte er ſich wohl recht herzlich an den väterlichen Feuerherd zurück. Er dachte mit Thränen in den Augen daran, wie er ehemals dort bey ſeinen lieben Aeltern und Geſchwiſtern ſo vergnügt geweſen, wie der Vater beym Korbmachen kleine Geſchichten erzählte, die Geſchwiſter umher ſaßen und Hanf ſpannen, und die liebreiche Mutter Netze ſtrickte, und gar oft Nüſſe und gebratene Aepfel austheilte. „Einen Finger aus meiner Hand

Digitized by Google

gäbe ich darum, ſagte er öfter, wenn ich nur eine Stunde dort ſeyn könnte.“

Gottfried nahm den Winter hindurch noch eine Menge Arbeiten vor. Mit vieler Mühe verfertigte er aus den Brettern des geſcheiterten Schiffleins einen Tiſch und eine Bank, befeſtigte ſie an einer Felſenwand und errichtete ein Bretterdach darüber, damit er doch außer der dunkeln Höhle an Regentagen im Trocknen ſitzen, Angelſchnüre drehen, Angelhacken zuſchleifen, Fiſche abſchuppen, und andere dergleichen Geſchäfte vornehmen, oder auch ſeine Mahlzeit verzehren könne. Den grünen Platz vor der Höhle ebnete er ſchön ab, und klaubte oder wälzte die herum liegende Steine hinweg. Den Weg zur Quelle machte er gangbarer, und brachte an einem Paar ſteilen, gefährlichen Stellen kleine Staffeln an.

Digitized by Google

Zu Anfang des Frühlings, da die Möven und ähnliche Seevögel, die in den Felſen am Meere niſteten, zu brüten anfingen, gelang es ihm, ſich hie und da einige Eyer aus ihren Neſtern zu holen. Dieſe Möveneyer waren dann für ihn eine ſeltene feſtliche Mahlzeit, weil ſie nicht nur gut ſchmeckten, ſondern auch bunt gefärbt waren, und ihn an das Oſterfeſt erinnerten, das in dieſe Zeit fiel. Die Brunnenkreſſe und die zarten Blättchen der Kettenblume dienten ihm zum Salat; die Wurzeln dieſer Blumen wohl auch zur Speiſe. Das Meerſalz, das er an den felſigen Ufern ſammelte, kam ihm ſehr gut zu ſtatten, ſeine Speiſen ſchmackhafter zu machen. Seine geringe Koſt ſchlug ihm auch ſehr gut an; er ward dabey immer ſtärker und größer. „O wie wenig braucht der Menſch, ſagte er oft, um ſein Le-

ben

ben zu erhalten, und friſch und geſund zu bleiben.“

Die Stunden, in denen er nicht fiſchte, kochte, Holz fällte und ähnliche Arbeiten verrichtete, brachte er damit zu, aus den Muſcheln, die das Meer auswarf, Perlen auszuleſen. Da ſonſt kein Menſch hieher kam, ſie aufzuſuchen, ſo fand er ſehr viele und darunter manche von ſeltner Schönheit. Auch ſammelte er an den Felſen des Meeres Korallen. Er flocht aus Binſen niedliche Körbchen mit ſcharf anſchließendem Deckel, in denen er die Perlen und Korallen aufbewahrte. „Ich hoffe, ſagte er, Gott werde mich das Angeſicht meiner lieben Aeltern noch einmal ſehen laſſen. Dann bringe ich ihnen doch einen kleinen Schatz mit nach Hauſe. Sie können dann für ihr herannahendes Alter ſich manche Erquickung verſchaffen,

Digitized by Google

und meinen Geſchwiſtern ein Heirath-gut geben. Ach, die guten Aeltern haben ſo viel an mir gethan, und ich kann es ihnen nicht vergelten! Wie gerne hälfe ich ihnen, da ich jetzt bereits ziemlich groß und ſtark bin, bey ihrer vielen Arbeit, wenn ich nicht ſo weit von ihnen entfernt wäre! Allein, indem ich hier Perlen und Korallen für ſie ſammle, bin ich ihnen vielleicht doch nützlich, und arbeite für ſie. Und für ein Kind, das nicht ganz ohne alles kindliche Gefühl iſt, giebt es keine ſüßere Arbeit, als für die geliebten Aeltern zu arbeiten."

Siebentes Kapitel.

Der Freund in der Einſamkeit.

Gottfried lebte auf ſeiner Felſeninſel ſo zufrieden und vergnügt, als ein

munterer, lebhafter Knabe es in der tiefſten Einſamkeit nur immer ſeyn kann. Unter beſtändiger Beſchäftigung wurde ihm die Zeit nicht lang. Nur wenn trübe Regentage ihn nöthigten, unter ſeinem Bretterdache zu ſitzen, oder wenn heftige Stürme, Froſt und Kälte ihn gar zwangen, ſich in ſeine Höhle einzuſchließen, da ſeufzte er öfter: Ach, gar Niemanden zu haben, mit dem man reden könnte, iſt doch recht hart! O wie glücklich war ich, da ich noch zu Hauſe bey meinen lieben Aeltern war.“ Er dachte den Tag über faſt immer an ſie, und träumte zu Nacht von ihnen. Einmal kam ihm ſein Vater beſonders lebhaft im Traume vor, blickte ihn mit freundlichem Lächeln in dem ehrwürdigen Angeſichte an, nannte ihn ſeinen lieben Gottfried, rief ihn unbeſchreiblich liebreich zu ſich, und ſtreckte ihm die of-

Digitized by Google

ſenen Arme entgegen. Gottfried erwachſte, und fing, als er ſich in ſeiner Höhle allein ſah, ſo herzlich zu weinen an, daß ihm die hellen Thränen reichlich über die Wangen floßen. „O, der gute Vater, ſprach er; wie lieb hatte er mich, da ich noch bey ihm war! Wie freundlich redete er mit mir, und wie viel Gutes erwies er mir! Und wie traurig iſt es, daß er nun ſo ferne von mir iſt, und daß ich ſein Angeſicht nicht mehr ſehe, und auch er mich mit keinem Auge mehr ſieht! Ach, er weiß nicht einmal, daß ich noch lebe!"

„Doch, ſprach Gottfried jetzt mit einem frommen Blick zum Himmel, ich habe ja noch einen andern Vater, Dich, Du lieber Vater im Himmel! Ich kann Dich zwar jetzt noch ſo wenig ſehen, als ich jetzt das Angeſicht meines Vaters auf Erden ſehen kann. Aber ich weiß doch, daß Du da droben biſt in

dem Himmel, ja daß Du mir auch hier auf Erden nahe biſt! Du liebſt mich unendlich mehr, als mein Vater auf Erden mich lieben kann. Du ſiehſt mich, und weißt alle meine Gedanken. Mein Vater auf Erden hört mich nicht, und ich kann jetzt nicht mit ihm reden; aber Du hörſt alle meine Worte; mit Dir kann ich jeden Augenblick reden. Du redeſt zwar nicht mit mir, wie Menſchen mit Menſchen reden; allein Du giebſt mir gute Gedanken ein; Du ſendeſt mir Troſt und Freude in das Herz. Du giebſt mir Deine Liebe durch Deine Gaben, durch Deine väterliche Schickungen zu erkennen. O wie liebreich haſt Du ſchon auf dieſer Inſel für mich geſorgt! Und gewiß haſt Du mich nur aus den weiſeſten, liebvollſten Abſichten hieher geführt! Wie glücklich bin ich, daß ich Dich erkenne! Wie unglücklich, wie ſtrafbar wäre ich, wenn ich Deiner

Digitized by Google

je vergeſſen könnte! Wie ich hier auf dieſer fremden Inſel ſtets an meinen Vater auf Erden denke, ſo will ich auch Deiner ſtets gedenken, liebſter Vater im Himmel. O wie ſelig iſt der Menſch, der Dich erkennt, Dich liebt, ſein Vertrauen auf Dich ſetzt. Er iſt nirgends allein; überall iſt ein Freund mit ihm, an den er ſich in allen Nöthen wenden kann. Ja, bey Dir, liebſter Vater im Himmel, finde ich immer die ſicherſte Zuflucht, den einzigen Troſt, die beſte Hülfe. Und wie ich meinen Vater auf Erden noch einmal von Angeſicht zu ſehen hoffe, ſo wird auch der ſelige Augenblick kommen, wo ich Dein Angeſicht ſehen werde."

Gottfried bethete täglich ſein Morgen- und Abendgebeth mit großer Andacht; eben ſo bethete er vor und nach ſeiner einſamen Mahlzeit. Er dankte Gott für jede ſeiner Gaben. Da er

in ſeiner tiefen Einſamkeit durch nichts zerſtreut wurde, und nur wenige Gegenſtände um ſich ſah, ſo betrachtete er dieſe mit deſto größerer Aufmerkſamkeit, und lernte Gott in ſeinen Werken immer mehr erkennen.

Oft ging er auf die höchſte Felſenſpiße, um die Sonne aufgehen zu ſehen. Wenn nun Himmel und Meer immer röther und heller glühten, die Wolken zu brennen ſchienen, und endlich die Sonne als eine große feurige Kugel herauf kam, ſo erfüllten Andacht und Anbethung ſein ganzes Herz. Er ſank dann auf die Knie nieder und bethete Denjenigen an, der dieſes Wunderwerk hervorgebracht hat. Wenn man den frommen Knaben ſo hätte abmahlen können, wie er auf dem Felſen kniete, und die röthlichen Strahlen der aufgehenden Sonne ſein Angeſicht und ſeine Hände beleuchteten, es hätte ein ſchönes

Digitized by Google

Gemälde gegeben! Eben ſo bethete er ſein Abendgebeth am liebſten, wenn er die untergehende Sonne betrachtete. „Du, o Vater im Himmel, biſt es ja, ſprach er, der ſie aufgehen und untergehen läßt, damit ſie den Menſchen, Deinen Kindern, leuchte, und Allem, was da lebt, grünt und blüht, Wärme, Wachsthum und Gedeihen gebe.“

Auch den ſanften, freundlichen Mond betrachtete er oft mit frommer Freude, und ergötzte ſich ſehr an ſeinem richtigen Abnehmen und Zunehmen, das er früherhin nicht ſo genau bemerkt hatte. „O wie liebreich und mild muß Derjenige ſeyn, ſprach er, der ihn den Menſchen, nach vollbrachtem heißen Tagewerk, ſo mild und ſanft leuchten läßt!“

In hellen, mondloſen Nächten ergötzte er ſich an den unzähligen funkelnden

Digitized by Google

Sternen. Er ſtieg oft auf ſeine Felſenſpitze, um den Sternhimmel ganz zu überſchauen. Erſt jetzt, da er mehr darauf achtete, nahm er wahr, daß einige Sterne auf und unter gingen, und einen ſo weiten Weg um den Himmel machten, wie die Sonne; daß andere kleinere Kreiſe durchliefen, ohne je unterzugehen; ja daß ſich das ganze Sterngewölbe um einen Stern, der nie von der Stelle kam, zu drehen ſchien. Er bemerkte, daß die Sterne täglich etwas früher aufgingen, daß von Monat zu Monat immer neue Geſtirne, die er noch nie aufgehen ſah, zum Vorſchein kamen, bis endlich nach Verlauf eines Jahrs wieder die nämlichen aufgingen. Alles dieſes machte ihm große Freude. Ja, wenn ſo eine recht ſchöne, ſternhelle Nacht war, beſonders im Winter, da gerade die ſchönſten Geſtirne am Himmel ſtehen, ſo konnte er den überall

funkelnden, geſtirnten Himmel nie ohne einen heiligen Schauer der Ehrfurcht anſehen. „Es iſt doch wahr, rief er, die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke ſeiner Hand.“

Aber auch die Werke Gottes auf Erden, ſoviel davon auf der unfruchtbaren Felſeninſel zu ſehen waren, erregten fromme Empfindungen in ihm, und erweckten ihn zur Andacht. „Wie dort oben der blaue Himmel mit Sternen geſchmückt iſt, ſprach er eines Tages im Frühlinge, ſo iſt der grüne Raſen hier vor meiner Höhle mit ſchönen, goldgelben Blumen geziert, deren zarte Blättchen ſich wie Strahlen ausbreiten.“ Gottfried hatte aus den Stielen ſolcher Blumen in ſeiner Kindheit mit ſeinen Geſpielen öfter Ketten gemacht, auch die wollenen Kugeln, die nach dem Abblühen der Blumen entſtehen, mit kindli-

Digitized by Google

cher Luſt aus einander geblaſen, und ſich der umherfliegenden Flocken gefreut. Jetzt aber ſah er ſie ganz anders an! „Auch in dieſen wenig geachteten Blumen, ſagte er, zeigt ſich die Weisheit und Güte Gottes. Jede dieſer Federflocken trägt unten ein kleines Samenkörnlein; jedes Samenkörnlein iſt gleichſam ein Schifflein mit Segeln, deren viele von dem feſten Lande durch die Luft hieher ſegelten. Da der Wind dieſe Samenkörnlein gar ſo leicht fort führt, ſo geſchieht es, daß auch dort oben an den Felſenwänden ſolche Blumen wachſen. So wurden, lange bevor ich hieher kam, faſt überall Blumen angeſäet, deren Kräuter und Wurzeln mir Nahrung gewähren.“

Die Tannen, die einzigen Bäume, die es auf ſeiner Inſel gab, waren ihm ſehr liebe Bäume. „Wenn dieſe Bäume mir nicht Holz lieferten, ſagte er,

ſo ſtünde es um meine Küche ſehr ſchlecht, und ich würde den kalten Winter kaum überleben.“ Er betrachtete die glänzend braunen, zierlich geſchuppten Tannenfrüchte, mit denen er ehemals als ein kleines Knäblein geſpielt hatte, ſehr aufmerkſam; er löste die Schuppen mit ſeinem Meſſer ab, und entdeckte nun, daß unter jeder Schuppe ſich zwey geflügelte Samenkörnlein befanden. „Auch dieſe Samenkörnlein, ſprach er, ſind alſo vom feſten Lande herüber geflogen; dieſe Tannen auf den Felſen umher ſind auf ähnliche Art, wie jene gelbe Blumen, gepflanzt worden. Wie könnte ſonſt der Samen ſo hoch hinauf gekommen ſeyn auf die Spitzen dieſer Felſen! Die Wurzeln der Tannen ſind auch recht dazu geſchaffen, ſich an den harten Felſen feſtzuklammern. Sie kriechen manchmal weit umher, und ſuchen, als hätten ſie Verſtand, überall an den glatten

Digitized by Google

Felſenwänden, bis ſie eine Ritze oder Spalte finden, worin ſie ſich einbohren können. Die Stämme der Tannen wachſen ſchlank und gerade wie Kerzen empor, und ſind ſo beugſam, daß ſie im Sturm nur hin und her ſchwanken, aber nicht leicht brechen. Gerade ſo, wie es ſeyn mußte, damit ſie in ſolcher Höhe aushalten können. Ihre Aeſte und Zweige bleiben auch im Winter grün, und gewähren, wenn alle andere Bäume kahl ſind, manchem armen Vögelein Schutz. Auch ſind die Tannen, ſie mögen noch mit jungem, friſchem Grün geſchmückt emporwachſen, oder ſich ſchon hoch zum Himmel erheben, recht ſchön anzuſehen. Wenn ich zwiſchen den dunkelgrünen Zweigen der Tannen vor meiner Höhle zum Himmel hinauf blicke, ſo dünkt er mich noch einmal ſo ſchön blau, und der Mond ſcheint mir noch einmal ſo helle.“ Gottfried ſchonte deß=

Digitized by Google

halb auch die zwey Tannen vor ſeiner Höhle, und holte ſich ſein Holz lieber weiter her.

Auch die zarten grünen Mooſe, die Gottfried ſonſt nie recht genau angeſehen hatte, betrachtete er jetzt mit großer Aufmerkſamkeit. „Wie gut hat Gott doch alles eingerichtet! ſprach er. Auch das kleinſte Moospflänzchen iſt ein Wunder ſeiner Weisheit und Güte. Es gleicht einem winzig kleinen Tannenbäumchen; und wie zart gewebt erſcheinen, gegen das Licht gehalten, die kleinen Blättchen. Alle Gewebe von Menſchenhand ſind dagegen rauh und grob.“ Er bemerkte die kleinen Kapſeln, die den Samen enthalten. „Wie nett ſind dieſe kleine Büchschen, ſagte er; ſie ſind wie winzig kleine Kelche geſtaltet, und mit Deckeln verſehen. Die Samenkörnlein ſind ſo klein, wie feiner Staub. Wenn die Samen reif ſind, fallen die

Digitized by Google

Deckel ab, und der Wind ſtreut den Samenſtaub weit umher. So wurden dieſe Mooſe überall ſo reichlich ausgeſäet. Dem härteſten Felſen gewinnen ſie Nahrung ab, und bekleiden ihn mit lieblichem Grün. Das zarte, weiche Moos dient dem Vögelein, das dort ſingt, zu ſeinem Neſtchen, und mir zu einem Bette. Wie unzählige ſolche Mooszäſerchen brauchte ich dazu, mir ein weiches Lager zu bereiten? Wenn ſie nicht ſo reichlich vorhanden wären, ſo wäre mir auf dem harten Felſen hart gebettet geweſen! Auch hätte ich meine Höhle nicht ſo gut gegen die Kälte verwahren können. Ja, Du lieber Gott, Alles von der hohen Tanne bis zu dem niedrigen Mooſe, von der Sonne bis zu dem Samenſtäubchen des Mooſes, verkündet Deine Macht. Die ganze Erde iſt voll Deines Ruhmes. Himmel und Erde ſind gleichſam ein Tem-

Digitized by Google

pel Deiner Herrlichkeit. Mein Herz aber ſoll ein Dir geheiligter Altar ſeyn.“

Wiewohl nun Gottfried Himmel und Erde als einen Tempel Gottes betrachtete, ſo fiel es ihm doch äußerſt ſchwer, daß er keine Kirche mehr beſuchen konnte. „Irgend ein chriſtliches Zeichen zur frommen Erinnerung ſollte ich doch hier haben, ſagte er; ſolche Zeichen können uns Menſchen leicht zur Andacht bewegen.“ Er fügte aus einem Tannenſtämmchen, deſſen braune Rinde mit zartem, gelbem und weißem Mooſe bewachſen war, ein Kreuz zuſammen, und errichtete es auf einem ſchönen, grünbemoosten Felſen nicht weit von ſeiner Höhle.

„Das Zeichen des Kreuzes, ſprach er, dieſes heilige Zeichen unſrer Erlöſung, iſt ſo einfach, daß man es überall leicht zu Stande bringen kann; und

doch erinnert es uns ſo ſchön an unſern Erlöſer, der für uns am Kreuze ſtarb! Sonſt ziert man die Kreuze wohl mit Gold und Edelſteinen. Allein auch der einfache Schmuck von Moos nimmt ſich nicht übel aus, und iſt dem Aufenthalte eines armen Einſiedlers wohl angemeſſen.“ Vor dieſem Felſen mit dem Kreuze, den er ſeinen Hausaltar nannte, bethete er nun öfter ſein Morgen- und Abendgebeth; ein Stein, den er herbeygewälzt hatte, diente ihm zum Bethſchemmel.

Seine Aeltern hatten ihn auch noch andere ſchöne, kurze Gebethe auswendig bethen gelehrt. Er freute ſich ſehr, daß er ſie gut im Gedächtniße behalten hatte, und bethete ſie alle Tage. Er ſah wohl ein, daß ſie gute Gedanken in ihm erregten, und ihm gleichſam Flügel waren, ſein Herz zum Himmel zu erheben. Freylich, ſagte er, wenn Gott einem

Digitized by Google

eben eine große Wohlthat erwieſen hat, oder wenn man ſich eben in einer großen Noth befindet, bedarf man keine Gebethe auswendig zu wiſſen. Die Noth — auch ein gerührtes Herz — lehrt uns dann ſchon bethen. Allein es giebt doch viele Stunden, wo uns keine beſondere Noth drückt, und wir auch keine beſondere Freude haben. Da kommen einem ſolche kleine Gebethe ſehr gut. Dieſe kleinen Gebethe, die ich auswendig weiß, ſind ein Gebethbüchlein, das meine lieben Aeltern mir mit auf den Weg gegeben haben; auch habe ich dieſes Büchlein immer bey mir, und kann es auch nicht verlieren.“

Seine Aeltern hatten ihn auch mehrere Sprüche aus der heiligen Schrift auswendig lernen laſſen. Auch dieſe Sprüche, beſonders die Ausſprüche Jeſu, wiederholte er alle Tage, damit er, da er jetzt kein Buch mehr hatte, in

Digitized by Google

dem er ſie nachleſen konnte, ſie nicht vergeſſen möge. Er überdachte dieſe Sprüche, und fand Erbauung und Troſt darin. „Dieſe ſchönen Sprüche ſind wie ein Schatzkäſtlein voll Edelſteine, ſagte er, die man mir nicht ſtehlen kann, die mir große Freude machen, und einen unermeßlichen Werth haben!“

Gottfried erinnerte ſich in ſeiner Einſamkeit öfter an Johannes in der Wüſte. „Es war doch der Wille Gottes, dachte er, daß Johannes, der ein heiliger Mann werden und viel Gutes unter den Menſchen bewirken ſollte, ſeine Jünglingsjahre in einer Wüſte zubringen mußte. Die Einſamkeit muß alſo doch ihr Gutes haben. So hat Gott auch mich wohl nicht ohne Urſache hieher geführt!“ In der That ward das einſame Leben dem guten Knaben ſehr heilſam. Er wuchs in ſeiner

Digitized by Google

ſtillen Einſamkeit zu einem ſehr frommen, guten Jünglinge heran.

Achtes Kapitel.

Neue Leiden und Mühen.

Bisher war Gottfried auf ſeiner Inſel immer vollkommen geſund geweſen. Allein eines Tages trat er ſich ein Stück von einer ſcharfen Meermuſchel tief in die Ferſe. Denn ſeine Schuhe hatte er auf den ſteinigen Wegen längſt durchgetreten, und konnte ſie nicht mehr gebrauchen. Die Wunde entzündete ſich, und verurſachte ihm große Schmerzen. Er bekam ein Wundfieber, und konnte kaum mehr von ſeinem Lager aufſtehen. Er hatte unſägliche Mühe, auf einen Stab geſtützt, an die Quelle zu gehen, und ſich einen Krug Waſſer zu holen,

Digitized by Google

um ſeinen brennenden Durſt zu löſchen. Er war noch froh, daß er keine Luſt zu eſſen hatte; denn aus dem Behältniſſe einen Fiſch zu holen und ihn zuzubereiten, wäre ihm faſt unmöglich geweſen. Es fehlte ihm an Leinwand, ſeine Wunde zu verbinden. Der arme Gottfried war in der That ſehr bedauernswerth!

Wie er nun, unter großen Schmerzen und glühend von Hitze, hülflos auf ſeinem Moosbette in der dunklen Höhle ſo dalag, da gedachte er mit mehr Wehmuth, als je, an ſein väterliches Haus. „Ach, ſagte er, wenn mir zu Hauſe etwas fehlte, wie haben meine Aeltern da ſo liebreich für mich geſorgt! Mein Vater ging ſelbſt, einen Arzt zu rufen. Die Mutter reichte mir unter freundlichem Zureden die Arzney, brachte mir warme Suppe an mein Bett, und legte mir meine Betten zurecht. Meine Ge-

Digitized by Google

ſchwiſter hatten das gröſste Mitleid mit mir, und waren nur darauf bedacht, mich zu tröſten und mir alle erdenkliche Gefälligkeiten zu erweiſen. Alle betheten für mich! Aber hier bin ich ſo ganz allein und von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen! Ach, es wäre ſchrecklich, wenn ich ſo einſam und verlaſſen hier ſterben müſste!"

Er vergoſs heiſse Thränen, erhob ſeine Hände und bethete: „O Du guter Gott, liebſter Vater im Himmel, Du meine einzige Zuflucht! Wenn ich gleich von aller Welt verlaſſen bin, ſo verläſſeſt doch Du mich nicht! Ja, erbarme Du Dich meiner! Du haſt mir noch immer geholfen; hilf mir auch jetzt. Ach, laſs mich wieder geſund werden; gieb nicht zu, daſs ich auf dieſer einſamen Inſel ſterbe; führe mich wieder zurück zu meinen geliebten Aeltern!"

Digitized by Google

Er ſah es jeʒt mehr als je ein, daß er gegen ſeine guten Aeltern nicht ſo dankbar, ſo gehorſam war, als er es hätte ſeyn ſollen. „Ach, lieber Gott, ſagte er, vielleicht haſt Du mich auch deßhalb hieher auf dieſe Inſel verwieſen, damit ich dieſe meine Fehler erkenne und beſſere. Ach, verzeih mir, liebſter Vater! Ich verſpreche es Dir, wenn Du mich je wieder zu meinen Aeltern zurück kommen läſſeſt, ſo will ich gewiß die lautere Liebe und Dankbarkeit gegen ſie ſeyn, und ihnen mit dem bereitwilligſten Herzen gehorſamen!“

Er dachte mit betrübten Herzen daran, daß er ſeinen lieben Geſchwiſtern oft unfreundlich begegnet, mit ihnen gezankt und ſie mit rauhen Worten betrübt. „Ach, wie mich das jeʒt reuet! ſeufzte er. Verzeih mir doch, liebſter Vater im Himmel! und führe mich wieder zu ihnen zurück. O gewiß, gewiß

Digitized by Google

werde ich mich dann befleißen, mit ihnen in der vollkommenſten Eintracht zu leben, und ihnen der liebvollſte Bruder zu ſeyn!“

„Ach, ſprach er öfter, ich wußte das Glück, ſo liebe Aeltern, ſo gute Geſchwiſter zu haben, als ich noch bey ihnen zu Hauſe war, nicht genug zu ſchätzen. Ich habe dieſes Glück durch Eigenſinn und Unbeſonnenheit oft geſtört! Ach, laß mich, liebſter Vater im Himmel, Aeltern und Geſchwiſter noch einmal ſehen, daß ich ſie um Verzeihung bitte, ihnen durch ein beſſeres Betragen Freude mache, und ihnen das viele Gute, das ſie mir erwieſen, doch in etwas vergelte!“

So und auf ähnliche Weiſe bethete Gottfried in ſeiner Krankheit öfter. Gott ließ ihn wieder geſund werden. Gottfrieds Wunde fing an zu heilen,

das

das Fieber nahm immer mehr ab, und verließ ihn endlich ganz. Als er das erſte Mal wieder frey und ohne Stab aus ſeiner Höhle hervorgehen konnte, dankte er Gott auf den Knien, daß Er ihm ſeine Geſundheit wieder geſchenkt hatte. Neues Vertrauen auf Gott erfüllte ſein Herz. „Lieber himmliſcher Vater! ſagte er unter anderm, meinen Einen Wunſch haſt Du erfüllt, und mich wieder geſund werden laſſen. Ich bin voll der freudigen Hoffnung, Du werdeſt auch meinen zweyten Wunſch erfüllen, und mich dereinſt zu meinen lieben Aeltern zurück führen."

Gottfried war, da er ſich wieder hergeſtellt ſah, nun vor Allem darauf bedacht, ſich eine Art Schuhe zu verfertigen, damit er ſeinen kaum geheilten Fuß nicht wieder verletze. Er machte mit Hülfe ſeines Beiles und Meſſers

Digitized by Google

aus einem Brettchen des zertrümmerten Schiffleins ſtarke Sohlen; aus dem Leder ſeiner alten Schuhe ſchnitt er Riemen, und nagelte ſie mit den Nägeln aus den alten Schuhen an den Sohlen feſt. Die neuen Schuhe, dergleichen man ſonſt Sandalien nannte, gelangen ihm ſo gut, als es mit ſeinen unvollkommenen Werkzeugen nur immer ſeyn konnte.

Allein, Gottfried hatte auch neue Kleider nöthig. Die alten waren ihm zu klein geworden, und ſo abgetragen und zerriſſen, daß ſie ihn wenig mehr gegen Froſt ſchützten. Bey rauher Witterung fror es ihn manchmal ſo heftig, daß er mit den Zähnen klapperte, und aufs neue krank zu werden fürchtete. Er zog zwar an kalten Tagen den Mantel ſeines Vaters an. Allein der Mantel war ihm zu lang, und er ſchleifte ihn nach; auch die Aermel reichten ihm

Digitized by Google

weit über die Hände hinaus, und waren ihm, obwohl er ſie aufſtülpte, bey der Arbeit ſehr unbequem. Er beſchloß daher, ſich aus dem Mantel ein langes Kleid zu verfertigen, das bis auf die Erde reichte, und für eine vollkommene Kleidung gelten konnte, wie er ſie einmal an einem Klausner geſehen hatte. „Aber, ſagte er, woher nehme ich Nadel und Faden, und eine Scheere?“ Zur Nadel ſchliff er ein Stück eines abgebrochenen Nagels zu; die größte Mühe machte es ihm, mit einem andern zugeſpiẞten Nagel das Nadelöhr durchzubohren. Zu ſeinem Glücke hatte er einſt in der Werkſtätte des Schmieds bemerkt, wie das Eiſen nicht nur, ſo lange es glühe, ſehr weich ſey, ſondern auch nachher noch ziemlich weich bleibe; wie es aber, wenn man es glühend in kaltes Waſſer tauche, ſehr hart werde.

Er dankte Gott, der zum Nutzen der Menſchen dem Eiſen dieſe zwey wunderbaren Eigenſchaften gegeben, und brachte eine ziemlich ordentliche Nadel zu Stande, die aber doch eher einer Packnadel, als einer Nähnadel glich. Um Faden zum Nähen zu bekommen, zog er die Ueberreſte eines leinenen Strumpfes auf, den er längſt abgelegt hatte. Anſtatt der Scheere bediente er ſich des Meſſers, das er an einem Steine wohl ſchärfte. Er machte ſich nun an die Arbeit, ſchnitt den Mantel auf einem Brette zu einem langen Rocke zu, und nähte ihn, ſo gut er konnte, zuſammen. Zum Gürtel beſtimmte er den Strick, mit dem einſt das Schifflein angebunden war, und den Sonne und Regen indeß hübſch weiß gebleicht hatten. Da auch ſein Strohhut morſch und unbrauchbar geworden, ſo verſuchte er, aus Binſengras einen neuen Hut zu flech-

Digitized by Google

ten, was ihm, als einem jungen Korb⸗macher, ſehr gut gelang. Er zog hier⸗auf ſeine neue Kleidung an, und ſtand nun in der braunen Kutte und mit dem weißen Stricke um den Leib, den dun⸗kelgrünen Binſenhut, den er an beyden Seiten etwas aufgeſchlagen hatte, auf dem Kopf, und ſeinen langen Stab von Weidenholz in der Hand, ganz als ein Einſiedler gekleidet da. Er ging an das Meer, beſah ſich in dem ſpiegel⸗klaren Waſſer, und mußte ſelbſt ein wenig über ſeine Geſtalt lächeln. „Nun, ſagte er, ſeh ich gerade ſo aus, wie der Bruder Klausner, der uns, als ich noch zu Hauſe war, zu Zeiten beſucht hat. Meine Kleidung iſt freylich nur rauh, auch wohl ſchlecht gemacht. Al⸗lein ſie hält doch ſo warm, als wäre ſie aus dem feinſten Tuche aufs kunſt⸗reichſte zugeſchnitten, und auf das ſchön⸗ſte ausgenäht. Ich erkenne dieſe Klei⸗

dung für eine große Wohlthat Gottes, und will Ihm täglich dafür danken.“

Während Gottfried an ſeiner Kleidung arbeitete, ſtellte er allerley nützliche Betrachtungen an. „Bevor ich hieher kam, ſagte er, habe ich nie daran gedacht, wie gut es ſey, unter mehreren Menſchen zu wohnen. Wie viele tauſend Menſchen müſſen zuſammen helfen, bis ein Menſch ſo gut gekleidet wird, wie ich armer Knabe es zu Hauſe war! Da liegt zum Beyſpiele mein alter Strohhut. Bis nur ein Strohhalm auf dem Acker wachſen kann, wie viele Menſchenhände müſſen da in Bewegung ſeyn! Bevor der Bauersmann den Acker pflügen kann, muß er einen Pflug haben. Das Eiſen dazu mußten die Bergleute aus den Bergen herausgraben, man mußte es dann ſchmelzen, und auf dem Eiſenhammer ſchmieden. Wie viele Menſchen mußten zuſammen arbeiten,

bis alle Werkzeuge für Eiſenbergwerk, Eiſenſchmelze und Eiſenhammer zu Stande kamen! Der Wagner verfertigte die Räder und das Geſtell des Pfluges. Auch da mußte erſt das Holz dazu im Walde gefällt werden, wozu wieder eine Axt nöthig war. Und wie vielerley Eiſen zum Bohren und Zuſchneiden braucht ein Wagner? Alles dieſes mußte wieder von Menſchenhänden verfertigt werden. Der Schmied mußte den Pflug und die Räder beſchlagen; auch er brauchte Eſſe, Blasbalg, Hammer, Zange und Amboß. Auch dieſe konnten nur durch den vereinigten Fleiß mehrerer Menſchen zu Stande kommen. Bevor man die Roſſe an den Pflug ſpannen konnte, brauchte man Geſchirr und Stränge. Da gab es dann nicht nur für Sattler und Seiler vieles zu thun; es mußten noch vorher von vielen Menſchen Werkzeuge verfertigt, und Anſtal-

Digitized by Google

ten gemacht werden, das Leder zu gerben, und den Hanf zu bauen, zu bearbeiten und zu ſpinnen! Nun mußte der Bauer erſt das Korn ſäen, der Schnitter es ſchneiden, der Dreſcher es dreſchen, bis endlich der Strohflechter das Stroh bekam, und einen Strohhut daraus flechten konnte."

Eben ſo ſann Gottfried nach, welch eine Menge von Händen geſchäftig ſeyn mußte, um Wolle und Flachs zu bekommen, und zu gefärbtem Wollentuche und zu weißgebleichter Leinwand zu verarbeiten; wie viele Werkzeuge und Geräthſchaften, als Spinnräder, Webeſtühle, Walkmühle, Färberkeſſel und unzählige andere Dinge dazu ſchon vorher fertig ſeyn mußten; wie viele Arbeiter, denen wieder andere Handwerker vorarbeiten mußten, nöthig waren, um alles dieſes herzuſtellen, bis man endlich Scheere und

Digitized by Google

Nadel ergreifen und eine vollſtändige Kleidung verfertigen konnte.

„Was nur eine einzige Nadel für Arbeit koſtet, ſprach er, davon kann ich ſagen. Und nun kauft man mehrere um einen Kreuzer, weil immer ein Menſch dem andern in die Hände arbeitet. Es iſt eine ſchöne Einrichtung, daß immer viele Tauſende für Einen arbeiten; ſo ſoll auch jeder Einzelne zum Wohle Anderer durch ſeine Arbeit beytragen, damit das Ganze beſtehe. Jeder gewinnt dadurch, daß er Andern dienet. Der Vornehmſte ſoll den Geringſten nicht gering achten; der Geringſte den Vornehmſten nicht beneiden. Einer muß durch den Andern und für den Andern leben. Wer nicht arbeitet, ſoll nicht eſſen. Das richtete Gott ſo ein, damit die Menſchen, die ſich gegenſeitig ſo nöthig haben, einander lieben, und ſich mit ein-

Digitized by Google

ander vertragen mögen. O es iſt gut, in der menſchlichen Geſellſchaft zu leben! Wer von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſchieden iſt, der muß ſich viel plagen und vieler Bequemlichkeit entbehren. Wann ich wieder unter die Menſchen zurückkomme, ſo werde ich es mich gewiß nicht verdrießen laſſen, fleißig zu arbeiten. Ich will durch unermüdeten Fleiß auch meinen Theil zur Erhaltung des Ganzen beytragen.“

Neuntes Kapitel.

Ein großes Unglück.

Gottfried lebte, da er wieder geſund war und ganze Kleider anzuziehen hatte, nun wieder ruhig und zufrieden auf ſeiner Inſel. Allein die Sehnſucht nach ſeinen geliebten Aeltern

Digitized by Google

erfüllte immer ſein Herz, und nahm mit jedem Tage noch zu. Er ging noch immer, mehr als einmal des Tages, auf den Felſengipfel, und ſchaute nach allen vier Weltgegenden, ob er nicht irgendwo ein Schiff erblicke. Wirklich ſah er auch manches Schiff, das gerade auf die Inſel zufuhr — und ihm klopfte das Herz allemal vor Freude. Allein jedesmal wendete ſich das Schiff, bevor es der Inſel näher kam, und fuhr in weiter Entfernung rechts oder links an der Inſel vorbey. Gottfried zweifelte nun nicht mehr, daß alle Schiffe die Inſel mit Vorſatz vermieden. Allein warum ſie die Inſel ſo flohen, konnte er lange nicht begreifen. Indeß kam er nach und nach auf die rechte Urſache. Weit umher um die Inſel ragten viele Felſen aus dem Meere hervor, und noch mehrere waren unter dem Waſſer verborgen,

Digitized by Google

was man an dem Aufbrauſen der Wellen, die ſich an ihnen mit Gewalt brachen, leicht abnehmen konnte. Um nun an dieſen Klippen nicht zu ſcheitern, wollten die Schiffer ihnen nicht näher kommen. Als eines Tages wieder ein Schiff mit vollen Segeln auf die Inſel zuſegelte, plötzlich alle Segel einzog, hingegen alle Ruder in Bewegung ſetzte, und ſich ſeitwärts wendete, ward Gottfried ſehr traurig. Indeß ergab er ſich in den Willen Gottes. „Gott will es nun einmal ſo haben, ſprach er, daß ich noch länger auf dieſer Inſel bleibe; und ſo geſchehe denn ſein Wille. Kommt einmal die Stunde, die Er beſtimmt hat, mich aus meiner Gefangenſchaft zu befreyen, ſo wird Er leicht Mittel und Wege dazu finden. Ihm ſey alles anheim geſtellt! Er wird alles recht machen.“

Gottfried dachte indeß, er werde wohl noch einen Winter hier zubringen müſſen, und verſah ſich wieder mit Holz. Er fällte manche Tanne, ſpaltete das Holz, und ſchichtete die Scheiter an einer Felſenwand nächſt ſeiner Höhle auf. Er ſammelte und trug auch eine Menge dürrer Aeſte und Zweige dahin, um gelegentlich ſie in kleine Büſchel zu binden, mit denen er leichter und ſchneller ein Feuer aufſchüren könne.

Eines Tages hatte er an einem hohen Felſen, ziemlich weit von ſeinem kleinen Thälchen, eine Tanne gefällt, die mit großem Gekrache in eine tiefe Felſenſchlucht hinab geſtürzt war. Er arbeitete nun vom frühen Morgen an unausgeſetzt, Scheiter daraus zu machen. Da er keine Säge hatte, und das Holz mit ſeinem Handbeile abhauen mußte, ſo koſtete ihm dieſes viele

Digitized by Google

Mühe, und er vergoß manchen Schweiß⸗tropfen. Als endlich Mittag vorüber war, und es anfing ihn zu hungern, machte er ſich, indem er eine ſchwere Laſt Holz auf ſeine Schultern nahm, auf den Weg zu ſeiner Wohnung. Al⸗lein als er aus der Schlucht herauf kam — wie erſchrak er! Er ſah zwi⸗ſchen den Felſen, gerade dort, wo ſeine Höhle ſich befand, dicke, ſchwarze Rauchwolken aufſteigen; und zwey ſchau⸗erlich rothe Flammen, hoch und groß wie zwey Thurmſpitzen, loderten zum Himmel empor.

Gottfried hatte ſchon von Bergen gehört, die zu Zeiten Feuer auswerfen. Er fürchtete, ein unterirdiſches Feuer ſey ausgebrochen, und könne leicht die ganze Inſel verheeren. Er warf ſeine Holzbürde ab, näherte ſich mit bebendem Herzen ſeinem kleinen Thale, und blieb höchſt beſtürzt unter dem Eingange ſte⸗

Digitized by Google

hen. Er ſah nichts als Rauch und Flammen, und das Praſſeln und Knallen des Feuers betäubte ihn faſt. Es war ihm indeß einiger Troſt, daß die Flamme nicht aus der Erde ausgebrochen war; er konnte ſich auch leicht denken, wie das Feuer ausgekommen. Einige von den dürren Reiſern, die er auf dem grünen Platze vor der Höhle aufgehäuft hatte, waren dem Feuerheerde in der Felſenecke zu nahe gelegen. Der Wind hatte die Glut unter der Aſche angefacht, und einige Reiſer dahingeweht. Dieſe loderten ſogleich in helle Flammen auf, und entzündeten die übrigen. So geriethen der Holzſtoß, die Thüre vor der Höhle, Tiſch und Bank, und das Bretterdach, das eben jetzt mit Krachen herabſtürzte, in den Brand. Ja auch die zwey großen, alten Tannen ſtanden in vollen Flammen, und

Digitized by Google

glichen zwey ungeheuer großen, brennenden Fackeln.

In den erſten Augenblicken überſah Gottfried noch nicht, welchen unerſetzlichen Schaden ihm dieſe Feuersbrunſt verurſacht hatte. Er machte ſich indeß bittere Vorwürfe, daß er mit dem Feuer nicht vorſichtiger geweſen. Er jammerte um ſein Küchengeſchirr, um ſeinen Vorrath von Holz und ſein hölzernes Geräth. „Lieber Gott, ſagte er, das Dach, das herabgefallen, hat meinen Kochtopf zerſchlagen; nun kann ich keine Fiſche mehr ſieden. Auch mein Waſſerkrug iſt zu Scherben zerbrochen! So oft ich trinken will, muß ich von der Höhle bis zur Quelle gehen. Ich habe weder Tiſch noch Bank mehr, ja weil auch das Bretterdach verbrannt iſt, habe ich außer der Höhle kein trockenes Plätzchen mehr, wenn es regnet!“

Digitized by Google

Doch jetzt erſt fiel ihm ein, was für ihn das Schlimmſte war; er ſchlug laut jammernd die Hände zuſammen, und rief: „O Du mein Gott, welch ein großes Unglück iſt das für mich armen Knaben! Alle meine Schnüre, die mir zum Fiſchen ſo unentbehrlich ſind, und die ich ſorgfältig unter dem Bretterdache aufgehängt hatte, um ſie vor Näſſe zu bewahren, ſind im Feuer aufgegangen! Was ſoll ich nun anfangen! Alle Leinwand, die ich hatte, habe ich bereits zu Faden auf gezaſert und Schnüre zum Fiſchfange daraus gedreht; die wollenen Fäden aber halten nicht — womit ſoll ich nun fiſchen? Ich weiß mir nicht mehr zu rathen und zu helfen! Ich bin aufs neue in Gefahr, Hungers zu ſterben. Während meiner Krankheit ſchauderte mir am meiſten vor dem Gedanken, einſam auf dieſer Inſel ſterben zu müſſen. Ach

Du mein Gott, wenn Du mir nicht eine beſondere Hülfe ſendeſt, ſo wird es doch noch dazu kommen, daß ich zwiſchen dieſen ſchauerlichen, unfrucht- baren Felſen verſchmachte!"

Gottfried war einige Schritte in ſein Felſenthal hinein gegangen. Al- lein er vermochte hier nicht lange zu verweilen. Der Boden glühte, die Luft zitterte von qualmender Hitze, ge- ſchmolzenes Harz regnete in hellen Feu- erfunken von den brennenden Tannen herab, und der Rauch war faſt erſti- ckend. „Ach, ſprach er, man ſagt frey- lich, aus Unglück komme oft Glück! Allein, wenn ich dieſe ſchreckliche Ver- wüſtung betrachte, ſo kann ich mir nicht vorſtellen, wie aus dem Unglücke, das mich betroffen, ein Glück entſtehen ſollte. Ich ſehe meines Jammers kein Ende!"

Digitized by Google

Betrübt verließ er ſein trauliches, ihm ſo lieb gewordenes Thal, ſetzte ſich in einiger Entfernung auf ein Felſenſtück, und ſtützte die Wange troſtlos auf die Hand. „Wenn ich unter Menſchen lebte, ſeufzte er, ſo wäre der Schaden, den das Feuer anrichtete, bald wieder erſetzt! Für wenige Kreuzer könnte ich wieder Schnüre zum Fiſchen, und einen Kochtopf und Waſſerkrug kaufen. Und wenn ich auch nicht einen einzigen Kreuzer hätte, ſo würde ich leicht wohlthätige Menſchen finden, die mir gerne einige Trümmchen Schnüre und ein Paar irdene Geſchirre ſchenken, oder mir das Geld dazu geben würden. Aber hier, ſo fern von Menſchen, iſt mein Verluſt nicht zu erſetzen! Ein Stück Bindfaden könnte mich vom Tode retten — aber da iſt Niemand, der ihn mir verſchaffte! O wie gut iſt es doch, unter Menſchen

zu leben! Wie leicht kann Einer das Unglück des Andern mildern; mit wie Wenigem kann Einer oft den Andern aus großer Noth erretten und ihn glücklich machen. Allein der arme Verlaſſene in ſeiner Einſamkeit muß in ſeiner Noth umkommen! O wenn mir je wieder das Glück aufblühen ſollte, unter Menſchen zu leben, wie liebreich wollte ich mich aller Unglücklichen annehmen! Wie ſchön und gut iſt das Gefühl des Mitleidens, das der barmherzige Vater der Menſchen in das menſchliche Herz pflanzte, und durch die Leiden, die Er über uns ſchickt, noch zarter und ſtärker macht. Ach, wo dieſes ſchöne, edle Gefühl fehlte, da wäre der Unglückliche mitten unter Menſchen ſo verlaſſen, wie ich armer Knabe auf meiner einſamen Inſel!"

Der arme, betrübte Gottfried blieb ſo in traurigen Gedanken bis an

Digitized by Google

den ſpäten Abend ſitzen; er wollte nun in ſeine Höhle zurückkehren. Er kam in das Thälchen. Die Flammen waren zwar erlöſcht, allein Glut und Rauch waren noch zu heftig. Er mußte anderswo eine Nachtherberge ſuchen. Das Wäldchen an der Quelle hatte er nach und nach umgehauen, um ſich mit Holz zu verſehen. Er mußte daher unter freyem Himmel übernachten, und ein harter Felſen war ſein Bett. Indeß war Gottfried zu traurig und bekümmert, als daß der Schlaf ihm die Augen hätte ſchließen können. „Ach, ſeufzte er, ich bin wie ein armes Vögelein, das aus ſeinem Neſtlein verſcheucht worden!" Eine mächtigere Sehnſucht nach ſeinem väterlichen Hauſe, ein ſchmerzlicheres Heimwehe, als je, erwachte in ſeinem Herzen. „O wie vieles, ſprach er, habe ich auf dieſer Inſel ſchon ausgeſtanden, und wie

vieler Jammer wartet hier noch auf mich! Aber dort in meinem våterlichen Hauſe, o wie gut hatte ich es da! Wenn ich nur wieder dort wåre, dann wůrde ich erſt wieder neu aufleben!“

Er blickte mit weinenden Augen zum Himmel auf. Es war eine ſchöne Nacht; an dem ganzen Himmel war kein Wölklein zu ſehen; die Sterne funkelten mit unbeſchreiblicher Klarheit. „O Gott, ſprach er, wie ſchön muß es im Himmel ſeyn! Wie gut werden wir es einſt haben bey Dir! Nur da droben iſt unſre Heimath, unſer rechtes våterliches Haus! Wie ich von dieſer rauhen, unfruchtbaren Inſel, auf der ich in der Fremde lebe, mich hinůber ſehne nach dem feſten Lande, wo ſchöne Gårten mit lieblichen Blůthen und köſtlichen Frůchten prangen, wo mein Vater mich mit offenen Ar-

Digitized by Google

men aufnehmen würde; ſo und noch mehr ſehne ich mich hinauf zu Dir, lieber Vater im Himmel! Die ganze Erde gleicht dieſer Felſeninſel. Die Menſchen auf Erden haben, wie ich hier auf dieſer Inſel, vieles zu leiden — Kummer, Froſt, Hunger, Krankheit und zuletzt den Tod. Allein droben bey Dir im Himmel, dort iſt keine Plage und kein Leiden mehr, dort iſt wahre, vollkommene Freude. O wenn ich nur einmal dahin komme, wo ich einſt meine lieben Aeltern wieder ſehen werde — ſo iſt es einerley, wie viel ich auch hier noch zu leiden habe. Ach, wenn heute noch ein Schiffer vom feſten Lande herüber käme, mich hinüber zu ſchiffen zu meinem Vater, ſo würde ich mich ja freuen; ſo will ich mich freuen, wenn der Tod kommt, mich abruft von dieſer Welt, und mich hinüber

ſchifft in die beſſere Welt, in den Himmel!"

Zehntes Kapitel.

Die fernen Freunde.

Es waren jetzt drey Jahre verfloſſen, ſeit Gottfried vom Sturm auf dieſe Inſel geworfen worden. Seine Aeltern dachten nichts weniger, als daß er noch lebe. Sie hofften, ihn nur in dem Himmel wieder zu ſehen. Indeß machten ihnen ihre übrigen Kinder viele Freude. Martha, nun bald vierzehn Jahre alt, war ein ſehr fleißiges Mädchen. Auch Andreas, der damals, als Gottfried den Aeltern entriſſen wurde, erſt neun Jahre alt war, leiſtete dem Vater bey der Arbeit bereits gute Dienſte.

Digitized by Google

ſte. Beide waren ſehr gutartige, wohlgeſittete Kinder.

Eines Tages nun, eben zu der Zeit, da die Nüſſe wieder reif waren, ſagte der Vater zu Andreas und Martha: „Kinder, wir wollen heute, da der Morgen gar ſo ſchön und das Meer ſo ruhig iſt, mit einander hinüber fahren auf die grüne Inſel. Ich brauche wieder Weidenzweige. Nebenbei möcht ihr dann einige Körbe voll Nüſſe mitnehmen. Sie ſind heuer ſo gut gerathen, wie vor drey Jahren, als unſer ſeliger Gottfried noch lebte.“ Vater und Kinder fuhren hinüber. Als ſie genug Weiden geſchnitten hatten, ſetzten ſie ſich unter einen Baum und aßen Milch und Brod. „Liebe Kinder! ſagte der Vater, dies iſt eben der Pappelbaum, unter dem ich mit eurem Bruder Gottfried das letzte Mal zu

Mittag gegeſſen habe!“ Er erzählte die Geſchichte, hier an dem Orte, wo ſie ſich zugetragen, noch einmal, und ſchilderte jenen furchtbaren Sturm und Gottfrieds Jammer ſehr rührend und lebhaft. „Seht, ſagte er am Ende, und zeigte mit dem Arme hinaus in das Meer, gerade dorthin ſah ich ihn in den tobenden Fluthen verſchwinden!“ Dem Vater ſtanden die Thränen in den Augen; Andreas blickte ſeitwärts, eine Thräne zu verbergen; Martha aber weinte recht von Herzen. Sie gingen hierauf zu dem Nußbaume, und füllten ihre Körbe mit Nüſſen.“ Die Mutter wird ſich freuen, ſagte Andreas, wenn ſie dieſe Menge von Nüſſen ſieht!“ „Ach, ſagte Martha, die Mutter iſt zur Zeit, da die Nüſſe reif werden, allemal traurig. Sie denkt dann an den ſeligen Gottfried. Wenn ſie dieſe

Digitized by Google

Nüſſe da erblickt, wird ſie gewiß recht ſchmerzlich weinen!"

Der Vater wollte jetzt wieder nach Hauſe fahren. Allein Andreas ſagte: „Lieber Vater! Ich bitte dich, geh mit uns doch noch zuvor hinauf dort auf jenen Berg; dort droben muß man recht weit um ſich ſehen können." „O ja, flehte Martha, thu das, lieber Vater! Die Ausſicht gegen das Land hin ſoll gar überaus ſchön ſeyn." Der Vater ging mit ihnen hinauf. Es war ein unvergleichlich ſchöner, heiterer Herbſttag. Der Himmel war ſo rein und blau, und die Luft ſo hell und durchſichtig, daß man in die weiteſte Ferne ſah. Die Kinder waren über den Anblick des fernen Landes entzückt. Andreas rief verwundert: „O wie klar und deutlich, wie ſchön und herrlich ſind, obwohl ſie mich viel kleiner dün-

Digitized by Google

ken, Berg und Thal, Felſen und Wälder, und die vielen Ortſchaften, Schlöſſer und Thürme von hier aus anzuſehen! Man könnte ſie nicht ſchöner mahlen.“ „Und unſer Dörflein, rief Martha, wie es in der weiten Ferne uns ſo klein vorkommt! Wie nett und freundlich es iſt! Und unſer Wohnhäuschen — ſiehſt du es dort, Andreas? — wie ſchön weiß und reinlich es zwiſchen den grünen Bäumen daſteht! O wie klein ſcheint es uns! Die Fenſter gleichen nur ſchwarzen Tüpfelein! Er däucht mich nicht größer, als ein Würfel, mit dem man ſpielt. Und wie der Herbſt die grünen Wälder ſchon zum Theile ſo ſchön bunt gefärbt hat! Und ſieh nur, weiter hinein in dem Lande, die blauen Berge, die ſich hoch zum Himmel erheben, die wir aber von unſerm Dorfe aus, wegen der näheren waldigen Berge, nicht ſehen können. O wie hat

Digitized by Google

Gott doch alles ſo ſchön gemacht! Wie gut iſt Er! Es iſt doch recht ſchön auf Erden. Wie ſchön muß es erſt im Himmel ſeyn!“

Andreas wandte ſich jetzt gegen das weite Meer, und rief erſtaunt: „Vater, ſieh, was iſt das? Dort ſteigt aus dem Meere ein Rauch auf!“ Der Vater ſah die Rauchſäule, die hoch empor wallte, aber vom Wind etwas ſeitwärts gebeugt wurde. Dieſer Rauch war eben der Rauch von der Feuersbrunſt auf Gottfrieds Inſel. Allein der Vater ſprach: „Ich weiß nicht, was das ſeyn ſoll; ich fürchte, ein Meerſchiff ſey in Brand gerathen!“ „Ach Gott, rief Martha, das wäre ja entſetzlich! Gott wolle ſich dann der armen Leute erbarmen! Sie können dem Feuer nicht entrinnen, ohne in dem Waſſer umzukommen!“ Der Vater ſah unverwandt hin. Die Sonne ſtand ſeitwärts; das

Digitized by Google

Meer glänzte wie geſchmolzenes Silber. „Mir iſts, ſprach der Vater, indem er die Hand über die Augen hielt, ich ſehe dort in dem Meere einen dunkeln Fleck, aus dem der Rauch aufſteigt. Seht ihr ihn nicht auch!“ „O ja, ſagte Martha, die ſehr helle Augen hatte; ich ſehe ihn deutlich; er hat oben zwey Spitzen. „Ich ſehe ihn auch, rief Andreas; die eine Spitze iſt etwas höher, als die andere.“ „Das iſt kein Schiff, ſagte der Vater; ein Schiff iſt anders geſtaltet, und käme in einer ſolchen Weite auch nicht ſo groß heraus. Das muß eine Inſel ſeyn, von der ich aber bisher nichts wußte. Dort müſſen Menſchen leben; wie könnte ſonſt dort Rauch aufſteigen?“ „Mein Gott, ſprach Martha, wäre es nicht möglich, daß dort unſer lieber Gottfried noch lebe?“ „Ey, rief Andreas, das könnte gar wohl ſeyn! Denn gerade gegen dieſe Gegend

Digitized by Google

hin trieb ihn ja der Sturm.“ „O wenn er noch lebte, das wäre eine große Freude!“ rief Martha, und wurde vor freudigem Erſchrecken ganz bleich. „Bey Gott iſt kein Ding unmöglich, ſprach der Vater; ſeyn kann es gar wohl, daß Gott ihn erhalten hat!“ „Nun, ſagte Andreas, ſo wollen wir geſchwind mit einander hinüberfahren, und ihn herüber holen!“ „Das geht nicht ſo ſchnell, lieber Andreas! ſagte der Vater; indeß werde ich es wagen. Ich muß mich aber erſt um ein größeres Schiff, und um kundige Schiffer umſehen. Kommt, und laßt uns eilends nach Hauſe fahren.“

Der Vater ruderte mit ſeinen zwey Kindern eilig nach Hauſe. Alle drey erzählten der Mutter ihre freudigen Vermuthungen. Die Mutter war über dieſen Funken von Hoffnung ſchon entzückt; ja die Hoffnung war ihr beynahe

Digitized by Google

ſchon Gewißheit. Die übrigen Kinder jubelten laut. Beyde Aeltern riefen die Nachbarn zuſammen. Die Meynungen dieſer Männer waren aber ſehr verſchieden. „Ey was, rief einer der Vorlauteſten; woher ſoll da eine Inſel kommen? In meinem Leben habe ich nichts davon gehört. Sicher iſt es ein brennendes Schiff geweſen.“ „Nein, rief ein Anderer, der alles beſſer wiſſen und verſtehen wollte; es war kein Schiff, ſondern ein feuerſpeyender Berg. Ich habe gehört, daß ſchon oft in dem Meere über Nacht ſolche Berge entſtanden ſind. Da könnten wir nun ſchön ankommen, wenn wir hinüber ſchifften. Die ausgeſpieenen Flammen und glühenden Steine würden uns bald den Garaus machen.“ „Es ſey nun ein Schiff oder ein Berg, ſprach ein Dritter, um tauſend Gulden möchte ich in einem Schifflein, dergleichen wir haben, mich

Digitized by Google

nicht ſo weit in das Meer hinaus wa-
gen.“ „Wenn du mir hundert Gul-
den giebſt, Philipp, ſagte ein Vierter,
ſo wag' ich meine Haut daran; um
weniger thu ich es aber nicht.“

Der alte, ehrliche Thomas geboth
jetzt Stille, und ſprach: Gevatter Phi-
lipp, ich fahre mit dir! Da haſt du
meine Hand darauf. Gottfried war
immer ein lieber Knabe, und ich bin
ſein Taufpathe. Es iſt zwar nicht ge-
wiß, ja kaum wahrſcheinlich, daß er
noch lebe; aber doch möglich. Deßhalb
iſt es der Mühe werth, daß wir die ge-
fährliche Fahrt unternehmen. Derjenige,
der uns Muth dazu giebt, wird uns auch
durchhelfen!“ Peter, ein rüſtiger, kräfti-
ger junger Mann, ſagte: „Da du mit-
fährſt, Thomas, ſo fahre ich auch mit.
Da, ſchlag ein! Habe ich ſchon öfter
mein Leben daran gewagt, einige arm-
ſelige Fiſche zu fangen, ſo kann ich es

ja einmal daran wagen, ein gutes Werk zu vollbringen. Allein für Geld iſt mir mein Leben nicht feil. Ich verlange nichts. Denn ſo lange ich lebe, würde es mich freuen, wenn wir den wackern Jungen zurück bringen könnten, und dieſe Freude wäre mir Lohns genug."

„Gott gebe uns dieſe Freude! ſagte Thomas. Wenn Wind und Wetter ſo günſtig bleiben, wie heute, ſo fahren wir morgen frühe mit anbrechendem Tage ab." Die übrigen Männer gingen, den Kopf ſchüttelnd und Unglück weiſſagend, aus einander. Die zwey tapfern Männer, Thomas und Peter, blieben aber noch bey Gottfrieds Vater, und unterredeten ſich noch weiter mit ihm über die morgige Fahrt. Margaretha, die Mutter, machte indeſſen Anſtalten, ſie mit hinreichenden Lebensmitteln zu verſehen. Allein Thomas ſprach: „Laßt das! Ich nehme ohnehin zu dieſer Fahrt

Digitized by Google

mein großes Schiff mit Segeln, und da behalte ich mir vor, es auch gehörig auszurüſten!“

Der folgende Morgen war ſchön, und es wehte ein günſtiger Wind. Mutter und Kinder begleiteten den Vater und die zwey Männer bis an das Schiff. Als ſie einſtiegen, ſagte die Mutter mit einem andächtigen Blick zum Himmel: „Ich und meine Kinder wollen indeß unausgeſetzt bethen, bis ihr wieder glücklich zurück gekommen ſeyd. Und Gott gebe, daß ihr meinen lieben Gottfried mitbringt!“ Sie zogen das Segel auf, ſtießen vom Lande, und fuhren an der grünen Inſel vorbey, genau der Gegend zu, wo Gottfrieds Vater den dunkeln Punkt im Meere bemerkt hatte, den ſie aber jetzt noch nicht ſehen konnten. Wie ſie eine Meile weit über die grüne Inſel hinaus waren, erſchien er endlich, und ſie ſahen ihn, ſo wie ſie

Digitized by Google

weiter fuhren, immer deutlicher und größer. „Brüder, rief Peter, es iſt wahrhaftig eine Inſel; nur brav darauf los gerudert. Ruder und Segel müſſen zuſammen helfen, damit wir bald dahin kommen.“ Die Fahrt ging ſehr ſchnell. Plötzlich rief aber Thomas: „Haltet, und zieht das Segel ein. Hier ſind viele Klippen im Meere; wir müſſen ſehr vorſichtig ſeyn, um nicht zu ſcheitern. Größere Schiffe, als das meinige, dergleichen die Kaufleute haben, würden hier ſicher ſtecken bleiben, oder gar zu Trümmern gehen.“ Mit Hülfe der Ruder und vieler Mühe kamen die Männer endlich hindurch. Peter ſprang zuerſt ans Land und rief: „Da hätten wir einmal die Inſel, und wills Gott, werden wir unſern Gottfried auch finden. Was man mit Gott und aus Liebe zu den Menſchen anfängt, bringt man auch glücklich zu Ende.“

Digitized by Google

Die andern zwey Männer ſtiegen auch aus, und banden das Schiff mit einem Seile, das ſie um einen Felſenkloß ſchlangen, feſt. Thomas betrachtete die ſchauerlichen, unfruchtbaren Felſen umher und ſchüttelte den Kopf. „Da iſt nicht gut wohnen, ſagte er; wenn der arme Gottfried ſich auf dieſe Klippen ſollte gerettet haben, ſo ſehe ich doch nicht ein, wie er da drey Jahre lang hätte leben können.“ Sie fingen an, die Inſel zu durchſuchen, und kletterten über Felſen, und ſtiegen in tiefe Klüfte hinab. Endlich kamen ſie auf einen betretenen Weg, und bemerkten einige Fußſtapfen, die in einen Felſen eingehauen waren. Sie ſtiegen hinauf. Der Weg führte gerade zu Gottfrieds Höhle. Gottfrieds Vater eilte voraus; Furcht und Hoffnung ſtritten in ſeinem Herzen. „Guter Gott, dachte er, wenn der arme Knabe noch

Digitized by Google

leben ſollte, ſo iſt das ein Wunder Dei-ner Güte und Allmacht! Nur Deine vä-terliche Fürſorge für alles, was da lebt, konnte ihn hier erhalten.

Eilftes Kapitel.

Der Beſuch.

Gottfried hatte die Nacht traurig und ſchlaflos zugebracht. Als es anfing zu dämmern, und das liebliche Morgen-roth nach und nach den Himmel erhell-te, wurde es auch in Gottfrieds trüber Seele heller. „Lieber Gott, ſagte er, aus der finſtern Nacht läßt Du die freundliche Morgenröthe hervorbrechen; ſo wirſt Du auch aus dieſer meiner tiefen Betrübniß mir noch Freude zu ſchaffen wiſſen. Ach, damals, als ich meine letzte Nuß verzehrt hatte, war ich

Digitized by Google

ſehr verzagt, fürchtete zu verhungern und weinte bittere Thränen. Allein Du verließeſt mich nicht! Du halfeſt mir dazu, mich mit Fiſchen zu ernähren. Jetzt, da mir mein Fiſcherhandwerk gelegt iſt, und ich wieder nicht weiß, wovon ich leben ſoll, wirſt Du auf eine andere Weiſe für mich ſorgen. Du verläſſeſt diejenigen nicht, die Dir vertrauen!"

Als die Sonne aufgegangen war, und ſchön und herrlich am Himmel ſtand, ging Gottfried in ſein kleines Felſenthal, die Brandſtätte zu beſehen. Der Raſenplatz war mit Aſche bedeckt, und aus der Glut, die unter der Aſche glimmte, ſtieg noch Rauch auf. Die Felſen umher waren von Rauch und Ruß geſchwärzt, alles Holzwerk vom Feuer verzehrt, und er ſah von den großen, ſchönen zwey Tannen wenig mehr. Nur das Kreuz auf dem Felſen

Digitized by Google

war von dem Feuer nicht erreicht worden, und ſtand noch unverſehrt da. „Das iſt ſchön, ſagte Gottfried; das iſt mir ein liebliches Sinnbild! Wenn alles Staub und Aſche wird, ja wenn einſt die ganze Welt vom Feuer verzehrt ſeyn wird, ſo bleibt doch das Heil noch, das uns der Erlöſer erworben hat, der am Kreuze für uns den Tod der Liebe duldete.“

Gottfried kniete vor dem Kreuze nieder, und bethete: „Lieber himmliſcher Vater! Verzeih mir, daß ich ſo verzagt und kleinmüthig war, und mich nicht ſogleich an das Beyſpiel Deines lieben Sohnes erinnerte. In ſeiner unbeſchreiblichen Betrübniß ergab Er ſich ganz in Deinen Willen. Ich bin zwar auch ſehr bekümmert, und eine große Angſt ergreift mich, wenn ich daran denke, daß ich nichts mehr zu leben habe. Allein, wie Er bethete, will auch ich be-

Digitized by Google

then: „Vater, wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber. Aber nicht mein Wille geſchehe, ſondern der Deine! Willſt Du dieſen Kelch nicht vorüber gehen laſſen — nun, ſo gewähre mir nur ein Tröpflein Troſt; denn einen Troſtengel zu verlangen, wäre doch zu viel!“

Indem Gottfried ſo bethete, kamen die drey Männer in ſein Felſenthal, und ſahen ihn in ſeiner Einſiedlertracht mit aufgehobenen Händen vor dem Kreuze knieen. Er aber war ſo vertieft in ſeine Andacht, daß er ſie nicht bemerkte. Der muthige Peter erblickte ihn zuerſt, und ſagte leiſe zu den Andern: „Seht! Dort kniet ein frommer Einſiedler und bethet. Der kann uns vielleicht Auskunft geben. Ihn wollen wir fragen.“ „He, frommer Bruder, rief er jetzt laut, könnet ihr uns nicht ſagen, ob auf dieſer Inſel nicht ein gewiſſer Gottfried lebe?“

Gottfried erſchrak, ſo plötzlich eine Menſchenſtimme zu hören, die ſeinen Namen nannte. Er ſchaute um, erkannte ſeinen Vater, ſprang auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, und rief mit lauter Stimme: „O mein Vater!" Vater und Sohn konnten vor Freudenſchrecken lange nicht reden, und brachen in die ſüßeſten Thränen aus. „O liebſter Vater, ſagte endlich Gottfried, als ich dich erblickte, war es mir, als ſähe ich einen Engel, den mir Gott gerade in der größten Noth zu Hülfe geſchickt!" Beyde dankten mit Einem Munde Gott, der ſie einander wieder hatte finden laſſen.

„Nun, nun, ſagte endlich Thomas, ſchau uns andere Zwey nur auch ein wenig an, lieber Gottfried! Kennſt du denn deinen Taufpathen nicht mehr?" Gottfried grüßte ſeinen Taufpathen auf das herzlichſte. Hierauf ſprach auch

Peter: „Grüß dich Gott, lieber Gottfried! Wie, laß dich einmal recht anſehen! Nun, du ſiehſt gut aus, und biſt brav gewachſen. Allein wie in aller Welt kommſt du denn zu dieſer Klaußvertracht, und wie konnteſt du auf dieſer Inſel, die eine wahre Drachenwohnung iſt, dein Leben durchbringen?“ Gottfried fragte, ohne hierauf zu antworten, ſeinen Vater: „Was macht meine liebe Mutter? Wie leben meine Geſchwiſter? Und wie kommt ihr ſo ganz unerwartet und gegen alle meine Hoffnung hieher?“ „Sie ſind alle wohl, ſagte Thomas, und werden ſich unbeſchreiblich freuen, dich wieder zu ſehen! Allein laßt jezt das Fragen! Damit kämen wir an kein Ende. Du aber, Gottfried, erzähle uns deine Geſchichte vom Anfang an und der Ordnung nach. Dann wollen auch wir dir erzählen, was ſich indeſſen alles zu Hauſe begeben

hat. Sieh, dort am Felſen mit dem Kreuze iſt der Raſen ſchön grün und rein von Aſche. Dort wollen wir uns zuſammen hinſetzen, und zuerſt deine Geſchichte vernehmen.“ Sie gingen hin und ſetzten ſich. „So, ſprach jetzt Thomas; nun fange an, Gottfried!“

Gottfried erzählte ſeine Geſchichte, von dem Augenblicke an, da er ſeinen Vater das letzte Mal geſehen, bis zu dem Augenblicke, da er ihn wieder ſah. Er war ſehr ausführlich, und erzählte alles, was ihm begegnete, was er gedacht und gethan, beſonders wie er in ſeinen großen Nöthen zu Gott gebethet, und Gott ihn allemal aus der Noth errettet habe. Gottfried vergoß unter dem Erzählen manche Thräne. Auch ſein Vater trocknete ſich öfter die Augen, und ſagte am Ende: „Nun, Gottlob, daß ich dich wieder habe, liebſter Gottfried, und daß du, wie ich aus deiner

Digitized by Google

Erzählung ſehe, auf deiner Inſel ohne Vergleich frömmer und beſſer geworden biſt, als du es zuvor geweſen.“

Thomas, der mit großer Aufmerkſamkeit zugehört, und öfter mit dem Kopfe wohlgefällig genickt hatte, ſprach jetzt: „Ja wahrhaftig, lieber Gottfried, frömmer und beſſer biſt du auf dieſer Inſel geworden. Weißt du noch, wie ich dir einmal geſagt habe, Gott werde dich noch in eine beſondere Schule ſchicken? Das iſt jetzt geſchehen. Ja, die Leidensſchule iſt die beſte Schule. In dieſer Schule lerneteſt du Gott erſt recht erkennen, zu Ihm flehen, Ihn lieben, und Ihm für ſeine Wohlthaten danken. Unter anderm freut es mich, daß du, nachdem einmal die Liebe zu Gott in deinem Herzen reger geworden, auch auf dieſer wüſten Inſel Spuren der Güte und Freundlichkeit Gottes gefunden haſt, obwohl hier nur Tannenbäume und Moos

und nur ſolche Blumen wachſen, die ſich wohl ſchwerlich Jemand zu einem Blumenſtrauße wählen würde. Wie viel mehr Gelegenheit hätten wir, in unſern Gärten und Feldern Gottes Weisheit und Güte, bald in einem blühenden Roſenſtrauche, bald in einem Apfelbaume voll Blüthen oder Früchte, bald auf einer grünen, bunten Wieſe, bald auf einem goldenen Aehrenfeld zu bewundern! — Auch das freut mich, daß du die Wohlthaten, die Gott den Menſchen durch Menſchen erweiſet, mehr ſchätzen lernteſt. Wenn du nicht aus der menſchlichen Geſellſchaft einiges kleine Hausgeräth mitgebracht, ja nur keinen Nagel oder keine Stecknadel gehabt hätteſt, ſo wäreſt du auf deiner Inſel umgekommen. Eben ſo übel, ja noch übler, wäre es für dich geweſen, wenn du, bevor du hieher gekommen, nicht den lieben Gott durch fleißigen, ſorgſa-

men Unterricht hätteſt kennen lernen. Ohne dieſe Erkenntniß Gottes hätteſt du verzweifeln müſſen. — Noch ganz beſonders aber gefallen mir in deiner Geſchichte — das Würmlein im Schnabel jenes Vögeleins, und der Rauch, der von deiner Inſel aufſtieg. Was könnte geringer ſeyn, als ein Würmlein, was nichtiger als ein Rauch! Allein jenes Würmlein brachte dich auf den Gedanken, Fiſche zu fangen, und rettete dich vom Hungertode. Jener Rauch aber war uns wie ein Zeichen am Himmel, daß hier eine Inſel ſeyn, und auf dieſer Inſel Jemand leben müſſe, und daß dieſer Jemand wohl gar unſer lieber Gottfried ſeyn könne. Dieſer Rauch machte aller deiner Noth ein Ende. Da iſt Gottes Finger! Durch ſo kleine Mittel weiß Gott große Dinge auszuführen. Seine heilige Vorſicht ſey geprießen."

Digitized by Google

Alle ſchwiegen und bethеten in ihrem Herzen Gott an, der ſeine göttliche Weisheit in den menſchlichen Begebenheiten ſo herrlich offenbart. Ueber eine Weile ſagte Gottfried: „Der Rauch von dem Brande hier war alſo die Urſache, daß ihr zu mir von dem feſten Lande herüber gekommen! Mein Gott, ich hielt dieſe Feuersbrunſt für mein größtes Unglück! Ich ſann recht ernſtlich nach, was für ein Glück daraus entſtehen könnte. Allein mir fiel nichts ein. Nun aber ſehe ich klar, daß ſie mein größtes Glück war. Da trifft es wohl recht zu: Glück aus Unglück! Ja, wahrhaftig, Gott weiß alle Dinge zum Beſten zu leiten!“ „Wohl wahr, ſagte Thomas; deßhalb ſollen wir bey jedem Unglücke denken, daß über kurz oder lang etwas Gutes daraus entſtehen werde; und deßhalb uns bey

Digitized by Google

allen traurigen Begebenheiten getroſt in den göttlichen Willen ergeben.“

Gottfried fragte hierauf, ob man den Rauch von der Inſel bis auf dem feſten Lande geſehen habe? „Nein, das wäre nicht wohl möglich! ſagte der Vater, und erzählte hierauf, wie er auf die Inſel hinüber gefahren, und weil die Nüſſe eben reif waren, nicht nur Andreas, ſondern auch Martha mitgenommen, und auf ihre Bitten mit ihnen den Berg jener Inſel beſtiegen habe. Gottfried ſprach: „Weißt du noch, lieber Vater, was du mir unter jenem Nußbaume für ein ſchönes Gleichniß geſagt haſt? Du ſagteſt: Jedes Leiden gleiche einer Nuß, die unter bittern und harten Schalen einen ſüßen Kern verberge. Du hatteſt vollkommen Recht. Meine Verſetzung auf dieſe Inſel war für mich wohl recht hart und bitter;

allein nun finde ich endlich den ſüßen Kern. Mein Aufenthalt dahier war mir ſehr heilſam; meinem Leiden folgt nun Freude.“ Peter lachte und ſprach: „Solche bittere, harte Nüſſe ſind mir in dem menſchlichen Leben ſchon viele vorgekommen. Wenn mir wieder eine zum Aufknacken vorgelegt wird, ſo will ich allemal an dieſes Gleichniß denken.“

Gottfried zeigte nun ſeinem Vater und den zwey Männern ſeine Höhle, ſeine Quelle, ſein Fiſchbehältniß, und erboth ſich, ſie mit Fiſchen zu bewirthen. „Das ſind herrliche Fiſche, ſagte Peter; die verſchmähen wir nicht. Indeß mußt du heute unſer Gaſt ſeyn. Wir haben uns wohl mit Speiſen verſehen. Ich will indeß, dort auf jenem bequemern Wege, als auf dem wir kamen, zum Schiffe gehen, und Anſtalten zur Mahlzeit machen!“ Er eilte

Digitized by Google

zu dem Schiffe, deſſen Maſtbaum er hinter einem fernen Felſen emporragen ſah. Die übrigen gingen ihm langſam unter vertraulichen Geſprächen nach. Als ſie dort ankamen, ſagte Peter: „Dieſer ſchöne grüne Moosplatz dient zugleich zu Tafel und Seſſeln, und die Speiſen ſind bereits aufgetragen.“ Wirklich waren auch Brod, Milch, Butter, kalter Braten, gebackene Fiſche und andere Speiſen im Ueberfluß vorhanden. Als Gottfried das Brod erblickte, war er darüber mehr, als über alle andere Speiſen erfreut. Er fing an vor Freude zu weinen, küßte es und ſagte: „O was iſt das liebe Brod für eine herrliche Gabe Gottes! Drey Jahre ſchon habe ich mich darnach geſehnt. Es iſt die kräftigſte Nahrung für den Menſchen. Wie danke ich Gott, daß ich nun wieder eines ſehe! Wir ſollten nie ein Stück-

lein Brod eſſen, ohne Gott dafür zu danken!"

Sie ſetzten ſich nun zuſammen, aßen, und waren ſehr vergnügt. Das Geſpräch ging ihnen nicht aus, wiewohl es bereits dunkel geworden, und der Mond die Schüſſeln und Krüge, und die Gäſte ſo helle beleuchtete, daß ſich ihre Schatten ſehr merklich auf dem grünen Grunde abbildeten. Da ſprach endlich Thomas: „Für heute iſt es genug! Morgen wird ſich, ſo viel ich merke, der Wind drehen, und dann fahren wir unverzüglich nach Hauſe. Die lieben Unſrigen ſind gewiß ſehr in Sorgen, und warten mit Schmerzen auf uns. Drum wollen wir uns jetzt zur Ruhe begeben, damit wir morgen recht frühe aufſtehen können." Thomas und Peter begaben ſich in das Schiff, und machten aus dem Segel eine Art von Zelt, um darunter zu ſchlafen. Gott-

Digitized by Google

fried und ſein Vater aber gingen in die Höhle, um dort zu übernachten. Gottfried freute ſich herzlich, ſeinen lieben Vater, den er hier öfter im Traume ſah, nun wirklich in ſeiner Höhle zu ſehen. Sie redeten hier noch lange mit einander, und ſchliefen, nachdem ſie Gott noch einmal für dieſen ſo glücklichen Tag gedankt hatten, erſt lange nach Mitternacht ein.

Zwölftes Kapitel.

Freuden aus Leiden.

Am folgenden Tage mit Anbruch der Morgenröthe kam Peter zur Höhle und rief hinein: „Eilig ſteht auf, und kommt heraus! Es weht ein ſo günſtiger Wind, als wir ihn uns nur immer wünſchen können. Wir wollen ſogleich

Digitized by Google

das Schiff beſteigen, und nach Hauſe fahren.“ Beyde kamen ſogleich aus der Höhle heraus. Gottfried aber ſagte: „Wartet noch einige Augenblicke! Bevor ich dieſe Inſel verlaſſe, muß ich Gott noch danken, nicht nur für alle Wohlthaten, die Er mir dieſe drey Jahre hindurch hier erwieſen hat, ſondern auch für alle Leiden, die Er über mich kommen laſſen!“ Er kniete vor ſeinem Hausaltare, dem Felſen mit dem Kreuze, nieder, und dankte Gott mit gerührtem Herzen und vielen Thränen. Das gefiel ſeinem Vater und auch dem wackern Peter ſo wohl, daß ſie auch nieder knieten, und voll Andacht betheten.

Hierauf gingen alle Drey an das Ufer des Meeres. Thomas hatte indeſſen ein grünes Tannenbäumchen abgehauen, und war eben beſchäftigt, es reichlich mit blauen und weißen, rothen

Digitized by Google

und gelben Bändern zu zieren, die er in einer Schachtel mitgebracht hatte. Gottfried fragte verwundert, was er mit dem ſchön gepußten Bäumchen machen wolle? Thomas ſagte: „Ich habe deiner bekümmerten Mutter bey unſrer Abfahrt verſprochen, wenn wir ſo glücklich ſeyn würden, dich zu finden, ein ſolches Freudenzeichen auf dem Schiffe aufzuſtecken. O wie wird die gute Mutter ſich freuen, wenn ſie dieſes erfreuliche Zeichen nun bald von weitem erblicken wird!" Er ſteckte das grüne, bunt gezierte Bäumchen auf die Spiße des Maſtbaumes. Peter hatte indeſſen das Frühſtück aufgetragen. Nachdem ſie gefrühſtückt hatten, ſtiegen ſie in das Schiff und fuhren ab. Die Heimfahrt ging ſchnell und glücklich von Statten. Als ſie dem feſten Lande näher kamen, und Gottfried ſein väterliches Haus erblickte, klopfte ihm vor Freude das Herz.

Digitized by Google

Aber auch auf dem Lande kam alles in freudige Bewegung. Gottfrieds Mutter und Geſchwiſter ſtanden ſchon lange am Ufer, ſtreckten, ſobald ſie ihn erblickten, ihm die Arme entgegen, und riefen ihm freundliche Grüße zu. Alle Einwohner des Dorfes, Groß und Klein, liefen zuſammen. „Wahrhaftig, ſie bringen ihn!“ riefen ſie, und alle eilten dem Ufer zu. Als Gottfried ans Land ſtieg, erhob die ganze Menge von Menſchen ein Freudengeſchrey. Die Freude der Mutter aber war unbeſchreiblich, ihren lieben Gottfried, den ſie drey Jahre lang für todt gehalten, wieder lebend in ihre Arme zu ſchließen. Sie benetzte ſein Angeſicht mit Freudenthränen. Auch Martha und Andreas hatten eine große Freude. Die kleinern Geſchwiſter aber kannten ihren Bruder Gottfried nicht mehr, und ſeine fremde Tracht machte ſie anfangs etwas ſcheu

Digitized by Google

und ſchüchtern gegen ihn. Allein die Aeltern ermunterten ſie, ihn freundlich zu grüßen, und ſo wurden ſie bald zutraulicher gegen ihn, und drängten ſich freudig um ihn herum. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen bothen ihm von allen Seiten her die Hände, hießen ihn tauſendmal willkommen, und wünſchten ihm Glück zu ſeiner Ankunft. Gottfried weinte vor Freude. „Mein Gott, rief er, ich kann mir keine größere Freude denken! Nur jene Freude kann größer ſeyn, wenn wir einſt in den Himmel kommen, und dort von den Seligen ſo liebreich und freundlich aufgenommen werden!"

Gottfrieds Mutter war ſehr begierig, ſeine Geſchichte zu vernehmen. Sie wollte deßhalb mit ihm jeƺt nach Hauſe gehen. Allein die Leute gaben dieſes nicht zu. „Wir wollen die Wunderdinge, die ihm begegneten, auch hören!" rie-

Digitized by Google

ſen ſie, und führten ihn unter die groſ-ße Linde in Mitte des Dorfes, baten ihn, damit ihn Alle ſehen könnten, ſich auf die Bank zu ſtellen, und ſeine Geſchichte zu erzählen. Alle drängten ſich um ihn; Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Sie hatten an dem jugendlichen Einſiedler, der gegen Alle ſo freundlich war, und ſo ſchön und blühend ausſah, große Freude. Sie flüſterten einander in das Ohr, und einige ſagten wohl auch laut: „Die Einſiedler, die wir bisher geſehen, waren bereits alt, und hatten ein runzlichtes Geſicht, einen kahlen Kopf und einen langen Bart; dieſer aber ſieht mit ſeinem blühenden Angeſicht und ſeinen glatten Wangen aus, wie Milch und Blut; ſeine geſcheitelten Haare wallen in geringelten Locken über die Schultern herab, und der lange, braune Rock, ſo rauh er auch iſt, ſteht ihm ſehr gut.“

Als nun Alle ſtill waren, fing Gottfried an zu erzählen. Er war anfangs etwas ängſtlich, als ein Knabe vor ſo vielen Menſchen zu reden; allein ſein volles Herz machte es ihm leicht. Er redete mit ſo vieler Empfindung und ſo großem Nachdrucke, daß die Leute ihm mit Freuden zuhörten. Er erzählte, wie er in Gefahr geweſen zu ertrinken, zu verdurſten, zu verhungern, zu erfrieren; wie er krank geworden, und wie das Feuer alle ſeine kleine Habe verzehrte, und er aufs neue den Hungertod zu befürchten hatte; wie aber Gott, auf den er vertraute, ihn aus allen Gefahren errettet habe. Er betheuerte mit weinenden Augen und zum Himmel erhobenen Händen, daß er ſeinen Aufenthalt auf jener einſamen Inſel für die größte Wohlthat Gottes anſehe; daß ihm auf jenen unfruchtbaren Felſen das ſchönſte Glück aufblühte, das Glück,

Digitized by Google

Gott näher kennen zu lernen; ja, daß jene aus dem Meere emporragenden Felſen ihm eine hohe Schule waren, auf der er gerade das Wichtigſte lernte — wie er ſeine Fehler ablegen und ein guter Menſch werden ſolle. „Wahrhaftig, ſprach er mit gerührtem Herzen, ich danke Gott eben ſo innig dafür, daß Er mich auf jene Inſel geführt, als daß Er mich von dort wieder zurück geführt hat.“

Er verſicherte noch beſonders, daß er auch das Glück, unter Menſchen zu wohnen, erſt dort in ſeiner tiefen Einſamkeit und Abgeſchiedenheit recht habe ſchätzen lernen; er bezeigte ſeine Freude, ſich wieder in Mitte von Freunden, Nachbarn und Bekannten zu befinden; er grüßte alle noch einmal auf das herzlichſte, und ſchloß mit einem inbrünſtigen Dankgebethe zu Gott. Alle ſeine Zuhörer bezeigten ihm, während ſeiner

Erzählung, durch Kopfnicken, Thränen und zuweilen mit lautem Zuruf, die herzlichſte Theilnahme an ſeinem Schickſale, ſtimmten am Ende in ſeinen Dank mit ein, und gingen Gott lobend und preiſend aus einander.

Gottfried aber ging nun mit ſeinen Aeltern und Geſchwiſtern in ſein väterliches Haus, deſſen Schwelle er, nach ſo langer Zeit, mit Freudenthränen im Auge betrat. Als er mit Aeltern und Geſchwiſtern in die Stube kam, fanden ſie zu ihrer Verwunderung eine gedeckte Tafel. Der reiche Thomas hatte eine Freudenmahlzeit veranſtalten laſſen, um die ſorgſame Mutter an dem heutigen Tage aller Sorgen und auch aller Koſten zu überheben. Gottfried mußte ſich zwiſchen ſeine hoch erfreuten Aeltern ſetzen, neben dieſen ſaßen auf einer Seite Thomas und auf der andern Peter; dann folgten Martha und An-

Digitized by Google

dreas und die übrigen Kinder. Es wurden mancherley Speiſen aufgetragen, dergleichen Gottfried ſeit drey Jahren nicht mehr zu ſehen bekommen hatte; und er genoß ſie mit herzlichem Dank gegen Gott. Am meiſten erfreuten ihn, da er ſeit Jahren keine andere Baumfrüchte, als Tannenzapfen geſehen hatte, die Körbchen voll rother Aepfel, gelber Birne, blauer Pflaumen und brauner Nüſſe, und vorzüglich die herrlichen blaßgelben und röthlichblauen Trauben. „Auch dieſe köſtlichen Früchte, ſagte er, findet man nur, wo Menſchen wohnen. Ohne den menſchlichen Fleiß wäre auch die Gegend um unſer Dorf wohl ſo unfruchtbar, wie die Inſel, auf der ich wohnte. Wo ich hinſehe, finde ich neue Urſache, mich zu freuen und Gott zu danken, daß ich mich wieder unter Menſchen befinde.“

Digitized by Google

Als man von der Mahlzeit aufgeſtanden war, holte Gottfried den Bündel ſeiner alten, abgelegten Kleider herbey, den er in eine Ecke der Stube hingelegt hatte, und ſagte: „Da habe ich Euch, liebſte Aeltern und Geſchwiſter, etwas von meiner Inſel mitgebracht.“ Die Aeltern, denen dieß nicht gefallen wollte, machten etwas finſtere Geſichter, ſeine Geſchwiſter lachten, Thomas ſchüttelte den Kopf, und Peter ſagte: „Pfui, Gottfried; was ſoll das heißen? Dieſe alten Lumpen hätteſt du wohl auf deiner Inſel dürfen liegen laſſen.“ Allein Gottfried lächelte, knüpfte den Bündel auf, und nahm ſeine Binſenkörblein heraus. Sie waren, da er ſie in ſeiner Höhle aufbewahrt hatte, der Feuersbrunſt glücklich entgangen, und er hatte ſie, bevor er die Inſel verließ, heimlich in ſeine alten Kleider eingepackt. Er ſtellte nun die Körblein auf den Tiſch, und

Digitized by Google

nahm die Deckel ab. Alle Umſtehenden erſtaunten über die Menge ſilberheller Perlen und hochrother Korallen, mit denen die Körblein angefüllt waren. „Was tauſig, ſprach Thomas, da haſt du ja große Schätze mitgebracht, lieber Gottfried! Dieſe Perlen ſind mehrere tauſend Gulden werth. Denn es ſind viele von außerordentlicher Größe und Schönheit darunter. Auch die Korallen haben keinen geringen Werth. Nun iſt euch, ihr lieben Gevattern, aus aller Noth geholfen! Ihr könnet die Schulden, mit denen Ihr euer Gütchen angetreten habt, vollends abtragen, und noch dazu eure Kinder reichlich ausſtatten.“

„Nein, nicht ſo! ſprach Gottfrieds Vater; ihr zwey brave Männer, Thomas und Peter, habt die Gefahren dieſer Reiſe brüderlich mit mir getheilt; ihr ſollt auch dieſe Schätze mit mir thei-

Digitized by Google

len. Ohne eure treue Hülfe hätte ich weder meinen Gottfried mehr gefunden, noch von dieſen Perlen und Korallen etwas geſehen. Hier mache ich drey Häuflein daraus, und laſſe zuerſt dem Thomas, und dann dem Peter die Wahl, welches jeder wolle. Ich aber behalte dann das Dritte für mich, mein Weib und meine Kinder."

Von jenen Männern, die ſich geweigert hatten, mit Gottfrieds Vater nach der Inſel zu fahren, waren gegen Ende der Mahlzeit zwey ungeladen in die Stube gekommen, um noch einen oder den andern guten Biſſen zu erſchnappen. „Zum Henker, rief der Eine, der um hundert Gulden hätte mitfahren wollen, da hätte ſich mehr als hundert Gulden verdienen laſſen. Ich möchte mir alle Haare ausreißen, daß ich nicht mitfuhr!" „Ey, ſprach der Andere, der ſeine Haut für tauſend

Digitized by Google

Gulden nicht hätte daran wagen wollen; nicht nur hundert, mehr als tauſend Gulden wären da zu gewinnen geweſen, und dafür hätte ich meine Haut ſchon gewagt.“ „Geht, geht, ſagte Thomas, ihr ſeyd mit Haar und Haut nicht viel werth, ihr kleinen, eigennützigen Seelen, die ihr für eure Nebenmenſchen keine Hand und keinen Fuß bewegen wollt, wenn man euch nicht dafür bezahlt. Es geſchieht euch Recht, daß ihr leer ausgehet.“

„Was aber mich betrifft, ſprach Thomas weiter, ſo nehme ich dieſe Perlen nicht an! Gottfried hat ſechs Geſchwiſter, und ſeine Aeltern ſind arm. Ich hielte es für eine Sünde, ihnen auch nur eine einzige Perle abzunehmen. Ich habe ſo viel, als ich brauche, und verlange nicht mehr. Der Peter da muß aber das ihm zugedachte Ehrengeſchenk nehmen. Er ſteckt wirklich in großer

Noth, und es iſt billig, daß ihm geholfen, und er für ſeinen Muth, mit dem er ſich einer nicht geringen Gefahr ausſetzte, belohnt werde.“ Peter nahm die reichliche Belohnung mit gerührtem Herzen an. Die dankbaren Aeltern redeten dem Thomas noch einmal zu, die ihn treffenden Perlen und Korallen nicht auszuſchlagen. Er aber ſagte: „Laßt es gut ſeyn! Ich achte dergleichen Dinge wenig. Die Perlen und Korallen da ſind das Geringſte, was Gottfried von ſeiner Inſel mit nach Hauſe bringt. Er hat ſich dort noch köſtlichere Schätze erworben — Erkenntniß Gottes, Vertrauen auf Gott, Liebe zu Gott und den Menſchen! Das ſind die rechten Perlen, von denen auch das Evangelium redet. Nach dieſen Perlen wollen wir trachten! — Ich bekenne es frey, ich bin durch Gottfrieds Geſchichte in vielem Guten, beſonders im Ver-

Digitized by Google

trauen auf Gott, mächtig geſtärkt wor=
den, und dieſes iſt mir ein hinreichen=
der Gewinn, gegen den ich alle Perlen
des weiten Meeres und alle Korallen
der Felſen am Meere für nichts achte.
Ja, meine lieben Freunde, Gottes Gna=
de und Barmherzigkeit iſt unermeßlicher
und unergründlicher, als das Meer,
aus dem dieſe Perlen hier kommen; un=
ſer Vertrauen auf Ihn ſtehe denn un=
erſchütterlich feſt, wie jene Korallenfel=
ſen dort im Meer, die niemals wan=
ken.“

Gottfried trat nun wieder in die
menſchliche Geſellſchaft ein. Was er
auf ſeiner Inſel durch einſames Nach=
denken gelernt hatte, das übte er nun
aus. Er kleidete ſich nun wieder, gleich
den übrigen Jünglingen im Dorfe, und
half ſeinem Vater Körbe flechten, und
ſeinem Taufpathen Thomas fiſchen. Er
ward das Muſter eines tugendhaften

Digitized by Google

Jünglings, und die Freude, Stütze und Krone ſeiner Aeltern. Thomas, der keine Kinder hatte, übergab ihm ſein Gut und Fiſchergewerbe. Gottfried ward ein ſehr vortrefflicher Mann, voll Liebe zu Gott und dem Menſchen; er wurde als der rechtſchaffenſte Hausvater und der größte Wohlthäter der Armen im Dorfe allgemein geſchätzt, und ſein Andenken blieb lange im Segen.

Digitized by Google

Bei Philipp Krüll in Landshut iſt zu haben:

Genovefa. Eine der ſchönſten und rührendſten Geſchichten des Alterthums, neuerzählt für alle guten Menſchen, beſonders für Mütter und Kinder. 4te rechtmäßige Auflage. m. 1 Kupf. 8. 1825. 24 kr. oder 6 gr.

Oſtereyer, die, eine Erzählung zum Oſtergeſchenke für Kinder, von dem Verfaſſer der Genovefa. 3te Auflage. 12. 1829. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam; eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 3te verb. Auflage. 12. 1828. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 2te verb. u. verm. Ausgabe. 8. 1826. 24 kr. 6 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 1s Bändchen. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

— — derſelben 2s Bdchen. 12. 1825. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

— — derſelben 3s Bändchen. 12. 1826. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

der Weihnachtsabend; eine Erzählung zum Weihnachtsgeſchenke für Kinder, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. 12. 1825. 15 kr. gr. 12. 18 kr. 4 gr.

Blumenkörbchen, das, eine Erzählung dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfaſſer der Oſtereyer; mit 1 Titelkupf. 2te Aufl. 8. 1828. 24 kr. 8 gr. Velinpap. 1 fl. 48 kr. 1 Rthlr.

Roſa von Tannenburg. Eine Geſchichte des Alterthums, für Aeltern und Kinder. Erzählt

von dem Verfaſſer der Genovefa; mit 1 Kupf. 2te Aufl. 8. 1826. 30 kr. 8 gr.

Euſtachius, eine Geſchichte der chriſtl. Vorzeit, neu erzählt für die Chriſten unſerer Zeit, von dem Verfaſſer der Genovefa. m. K. 2te Aufl. 8. 1829. 30 kr. 8 gr.

Kreuz, das hölzerne, eine neue Erzählung vom Verfaſſer der Oſtereyer. 8. 1826. 6 kr. 2 gr.

Geſchichten, bibliſche, für Kinder. 3 Thle. (von Chriſtoph Schmidt). 8. 1829. netto 1 fl. 9 kr. 18 gr.

— — dieſelben im Auszug. 2 Thle. 8. 1828. netto 30 kr. 8 gr.

Erzählungen, lehrreiche kleine, für Kinder, ein Leſebüchlein für Volksſchulen; vom Verfaſſer der bibl. Geſchichten. 1s Bdch. 12. 1826. netto 7 kr. 2 gr.

— — derſelben 2s Bändchen. 12. 1827. netto 8 kr. 3 gr.

Jugendſpiegel; eine Reihe kleiner Erzählungen von dem Verf. der rührenden und lehrreichen Erzählungen für die Jugend. m. K. 8. 1827. 15 kr. 4 gr.

Schmid, J. G., Verſuch einer Sittenlehre in Denkreimen, geſammelt für Schulkinder. 12. 1825. 2 kr.

Itha, Gräfin von Toggenburg; eine ſehr ſchöne und lehrreiche Geſchichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle guten Chriſten, beſonders für unſchuldig Leidende. Ein Seitenſtück zur Genovefa; mit 1 Kupfer. 9te Auflage. 8. 1828. 24 kr. 6 gr.

Hirlanda, Herzogin von Bretagne, oder der Sieg der Tugend und Unſchuld; eine erbauliche und lehrreiche Geſchichte des Alterthums, neu erzählt für Junge und Alte von dem Verfaſſer der Itha von Toggenburg. m. K. 6te Auflage. 8. 1828. 18 kr. 5 gr.

Digitized by Google

Alte, der, von den Bergen; eine Erzählung für Kinder. 5te verbeſſerte Auflage. 12. 1822. 9 kr. 3 gr.

Jais, P. A., ſchöne Geſchichten und lehrreiche Erzählungen, zur Sittenlehre für Kinder und wohl auch für Erwachſene. 2 Bändchen. 10 kr. 3 gr.

Fabeln für unſere Zeiten und Sitten. 2 Bändchen. 8. 1821. 1 fl. 16 gr.

Hausaufgaben für Schreib- und Rechnungsſchüler in Volksſchulen, oder Aufgaben zur Selbſtbeſchäftigung der Schüler. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 1823. 15 kr. 4 gr.

Diktirübungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebſt einem Diktir-Surrogat für Volksſchulen; ein Hand- und Leſebuch für Elementarſchulen, vom Verfaſſer der Hausaufgaben. 8. 1822. 12 kr. 3 gr.

Maurer, K., Leſebuch für geübtere Leſeſchüler. 8. 1818. 15 kr. 4 gr.

— — kleine lehrreiche Erzählungen und Leſeſätze, nebſt einigen Gleichniſſen und Denkſprüchen aus dem Munde Jeſu. Ein Geſchenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. 2 gr.

— — Briefe für Kinder, nebſt einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te verm. Auflage. gr. 12. 1824. 12 kr. 3 gr.

— — Tabelle zur Kenntniß der Buchſtaben. 8. 1817.; auf Pappendeckel gezogen 2 kr.

— — Leſebuch für Anfänger im Leſen. 3 Abtheilungen. 2te Aufl. 12. 1824. 7 kr. 2 gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Bändchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

by Google